Ft. sing. 322 (3

BIBLIOTHEK
Sugenheim
M. e 23 +

Reise

durch

Franken, Baiern, Oesterreich, Preußen und Sachsen

von

C. U. D. Freyherrn von Eggers

Oberprocureur der Herzogthümer Schleßwig und Holstein.

Ritter vom Dannebrog.

Dritter Theil.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1810.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

73/5045

Inhalt des dritten Bandes.

XLI. Brief.

Hamburg, den 3. Dec. 1805. : : p. 1
Reise nach Hamburg.

XLII. Brief.

Hamburg, den 6. Dec. 1805. : : p. 11
Hamburger Armenanstalten. Krankenbesuchsanstalt.

XLIII. Brief.

Hamburg, den 9. Dec. 1805. : : p. 40
Börsenhalle. Handlungs-Akademie. Grönings Handlungsschule. Panorama. Theater.

XLIV. Brief.

Hamburg, den 10. Dec. 1805. : : p. 50
Ursachen des Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich. Verhältnisse mit Baiern.

XLV. Brief.

Hamburg, den 11. Dec. 1805. : : p. 73
Unglücklicher Fortgang des Krieges für Oesterreich.

XLVI. Brief.

Berlin, den 14. Dec. 1805. : : p. 114
Reise nach Berlin.

XLVII. Brief.

Berlin, den 26. Dec. 1805. : : p. 129
Größe und Bevölkerung von Berlin. Allgemeine Uebersicht der Stadt. Gebäude. Denkmähler. Kunstgeschmack. Manufacturen. Geselliger Ton. Weihnachtsmarkt. Theater.

XLVIII. Brief.

Berlin, den 28. Dec. 1805. : : p. 158
Armenpflege. Jüdische Armenanstalten. Armen-Unterstützungsgesellschaft. Erwerb- und Industrie-Schulen. Hospitäler. Charité. Jüdisches Lazareth. Arbeitshaus. Gefängnisse. Spandau.

XLIX. Brief.

Berlin, den 30. Dec. 1805. : : p. 184
Preußens Politik. Tresorscheine.

L. Brief.

Breslau, den 5. Jan. 1806. : : p. 203
Reise nach Breslau.

LI. Brief.

Breslau, den 7. Jan. 1806. : : p. 217
Graf Carmer. Geschäftsgang. Hypothekenwesen.

LII. Brief.

Breslau, den 8. Jan. 1806. : : p. 240
Schlesische Gewerbsamkeit. Handel. Kreditsystem.

LIII. Brief.

Breslau, den 9. Jan. 1806. : : p. 265
Staatskräfte der Preußischen Monarchie.

LIV. Brief.

Breslau, den 10. Jan. 1806. : : p. 277
Die Franzosen in Wien.

LV. Brief.

Troppau, den 13. Jan. 1806. : : p. 295
Reise nach Troppau.

LVI. Brief.

Troppau, den 14. Jan. 1806. : : p. 316
Preßburger Friede. Oesterreichs künftige Lage. Preußens Unterhandlungen mit Frankreich.

LVII. Brief.

Brünn, den 16. Jan. 1806. : : p. 353
Reise nach Brünn.

LVIII. Brief.

Brünn, den 17 Jan. 1806. : : p. 374
Schlacht bei Austerlitz.

LIX. Brief.

Brünn, den 18. Jan. 1806. : : p. 401
Das Oesterreichische Schlesien. Mähren.

LX. Brief.

Wien, den 21. Jan. 1806. : : p. 437
Reise nach Wien.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XLI.

Hamburg, den 3. Dec. 1805.

Sie haben richtig geschlossen, mein theurer Freund, daß meine jetzige Reise nach Wien nicht eigentlich der Unterhaltung gewidmet ist. Allein die Umstände haben sich, seitdem sie beschlossen ward, so sehr geåndert, daß es jetzt sehr ungewiß scheint, ob ich meinen Zweck erreichen werde.

Es war im September, als der Kaiserliche Gesandte, Graf Grůnne, mir im Auftrag seines Hofes unerwartet den Antrag machte, auf einige Monate nach Wien zu gehen. Man wůnschte mich über verschiedene Gegenstånde der Gesetzgebung, mit denen man sich jetzt beschåftigt, zu rathe zu ziehen. Er nannte darunter besonders die Verbesserung der Strafanstalten und des Hypothekenwesens. Sie wissen, daß ich in beiden Fåchern noch neulich viel gearbeitet habe. Mein Entwurf zu einer zusammenhångenden Einrichtung aller

Bayerische Staatsbibliothek München

Straf- und Besserungsanstalten in den Herzogthümern war einer meiner ersten Arbeiten in der Kanzelei. Er erhielt mit einigen im Collegium beliebten Modifikationen im Novemb. 1802. die Königliche Genehmigung. Nachher bearbeitete ich eine allgemeine Hypothekenordnung für die Herzogthümer. Auch diese gieng, von dem Collegium gebilligt, noch vor meiner Reise nach Baden zum Bericht an die Oberdicasterien. Wie es mir zu gehen pflegt, den Kopf voll von den wichtigen Gegenständen, worin auch immer meine Phantasie arbeitet, sprach ich darüber verschiedentlich auf meiner Reise. Insonderheit geschah dies in Wien, oder zu Wienern in Baden, wo ein längerer Aufenthalt mehrere Berührungspunkte herbeiführte. Mehrere meiner Freunde schienen auf meine Ideen einiges Gewicht zu legen. Mit dem Staatsrath von Stahl habe ich mich sehr oft unterhalten über die Richtigkeit der hypothekarischen Gesetze, auch in Rücksicht auf den Credit im allgemeinen, selbst auf den Staatscredit. Diese Rücksicht gehört freilich nicht zu den geläufigsten; aber wir wissen ja auch, wie wenig die Finanziers in der Regel das oberste Interesse der Finanzen beherzigen. Man wundert sich über Erfolge; und man

forscht bei weitem nicht mit hinlänglicher Sorgfalt nach den Ursachen.

So ist man wahrscheinlich nach meiner Abreise darauf gefallen, über diese Gegenstände umständlichere Erörterungen von mir zu begehren. Und mir konnte natürlich dieser Antrag nicht anders, als höchst schmeichelhaft seyn. Er entspricht so ganz meinen Wünschen, durch meine Arbeiten auch in weltbürgerlichem Sinn zu nutzen, entfernt von allen und jeden persönlichen Beziehungen. Mich dünkt, ich bin berechtigt, doppeltes Zutrauen zu erwarten, wo ich offenbar einzig und allein das allgemeine Interesse vor Augen haben kann; wo die oft lästige Convenienz keinen Zwang anlegt, keine Zurückhaltung heischt in Rücksicht auf andere, abweichende Meinungen.

Ich war also in demselben Augenblick mit dem Grafen Grünne einig. Der Kaiser hatte eine hinlängliche Summe bestimmt zu den Kosten einer gemächlichen Reise. Sie wissen, daß ich meine Frau zu sehr liebe, um nicht die Freuden einer solchen Reise mit ihr theilen zu wollen. Es ward sogleich beschlossen, wir wollten uns beide auf den Weg machen nach dem lieben Wien, so bald meine Dienstverhältnisse es gestatten würden.

Der Graf Grünne wandte sich an den Minister des auswärtigen Departements, und ich erhielt sehr bald die Königliche Erlaubniß zu einer Reise von fünf bis sechs Monathen. Drei Wochen reichten hin, die besonderen Geschäfte, welche mir bei der Kanzlei obliegen, so weit zu vollenden, daß ich sie aus meiner Hand geben konnte. Der Tag zur Abreise war schon angesetzt, als meine Frau in eine schwere rheumatische Krankheit fiel, die uns über vierzehn Tage aufhielt.

Während dieser Zeit erhielten wir in Kopenhagen die Nachricht von dem Ausbruch des Kriegs, und bald nachher die von den Unfällen bei Ulm. Man sah es als ausgemacht an, die Franzosen würden in Wien seyn. Jedermann widerrieth mir die Reise.

Aber ich blieb standhaft bei meinem Vorsatz. Schieben Sie es immerhin auf die Rechnung eines gewissen Enthusiasmus — meine Ueberzeugung, der Oesterreichischen Monarchie wesentliche Dienste leisten zu können — vorausgesetzt, daß man es mir zulassen will — ist so fest, daß ich, gemäß meinem Sistem, keine Gefahr scheue, keine Beschwerde. Und meine Frau, hätte sie auch nicht Amandens wohlthätigen Glauben, würde

Entschlossenheit genug haben, mir unter allen Umständen zu folgen.

Ich bemerkte sehr deutlich, daß diese Stimmung dem Graf Grünne ungemein gefiel. Ob er so überzeugt ist, als ich, von dem möglichen Nutzen meiner Reise, weiß ich zwar nicht; aber er sah doch mit Vergnügen mein Vertrauen auf seine Regierung. Ueberhaupt betrug er sich in diesen für einen diplomatischen Agenten so mißlichen Tagen, mit einer Festigkeit, einer Würde, die ihm den stärksten Anspruch giebt auf allgemeine Achtung. Wir waren völlig einverstanden, daß ich reisen müsse, wenn er nicht officiellen Auftrag erhielte, meine Reise aufzuschieben.

„Wenn Wien auch verloren geht — sagten beides er und ich mit Thugut — so ist Wien nicht die Monarchie!"

Zwar können unter dem Getümmel des Kriegs die Veranstaltungen nicht ausgeführt werden, die ich etwa vorschlagen werde; aber das hindert nicht die Berathung, die immer voran gehen muß. Jetzt war alles eingeleitet, alles vorbereitet; wer kann wissen, ob meine Reise zu einer anderen Zeit nicht große Schwierigkeiten gefunden hätte?

Noch an dem Tage meiner Abreise war eine Dame indiscret genug, mir in Grünne's Gegenwart einen Paß der Französischen Gesandschaft anzubieten, um nach Wien zu reisen.

„Ich habe den Paß des Grafen Grünne — antwortete ich so schnell, daß er seine Empfindlichkeit zu äußern nicht Zeit hatte — und wenn dieser und der Paß des Grafen Bernstorf mir nicht genügen, so kehre ich um."

Unter diesen Auspizen traten wir im November unsere Reise an. Meine Frau war noch sehr schwach; damit sie sich desto stiller halten konnte, nahmen wir nicht einmal unsern Fritz mit. Wir wußten ihn sicher unter den Händen seines guten und sorgfältigen Lehrers. Der Knabe hat jetzt sein fünftes Jahr vollendet. Er ist gesund und stark; er muß anfangen zu lernen.

Wir kamen in kleinen Tagereisen nach Schleswig, wo meine Frau einige Tage ausruhen mußte.

Ich machte unterdeß eine kurze Reise nach Kiel, meine Freunde zu sehen, die ich zum Theil in vielen Jahren nicht gesehen hatte.

Einige waren gestorben; unter ihnen Ehlers, der mannichfaltig verdiente Freund meiner Jugend, der mich väterlich liebte, den ich kindlich ehrte.

Den würdigen Hensler fand ich sehr schwach. Der große Arzt, der mit seltener Kunst dem Tode so manches sichere Opfer lange vorzuenthalten wußte, fristete mir selbst, mit Beihülfe seiner geschickten Collegen, zugleich seine dankbaren Freunde, nur kaum die Reste des erschöpften Lebens. Aber sein Geist war noch thätig, wie sonst; sein Blick hell und treffend; sein Sinn so heiter, als nur der leidende Weise ihn haben kann.

Sie wissen, wie eifrig er so viele Jahre hindurch ununterbrochen mein Freund war. Auch jetzt verleugnete sich diese Theilnehmung nicht. Er hatte von meiner Krankheit gehört; ich mußte ihm, dem Leidenden, meinen Bericht machen.

Nichts war ihm unerwartet. Er sowohl als Brandis, den ich bei ihm fand, erklärten meine Krankheit für die leidige angina pectoris, mich däucht, zu deutsch Brustkrampf; eine Folge der Zerrüttung des Nervensistems durch übermäßige Arbeit. Zur völligen Heilung machten sie mir keine Hofnung, aber wohl zu einem sehr erträglichen Leben, selbst im hohen Alter. Dies war noch jetzt Hensler's Ausspruch, der sonst, wie ich Ihnen einst sagte, von meiner Constitution eine un=

gewöhnliche lange Lebensdauer erwartete. Er gab mir zugleich einige diätetische Regeln, und einige einfache Mittel, wovon ich mir die beste Wirkung verspreche.

Ueberhaupt kann ich jetzt im Ganzen über mein Befinden nicht klagen. Hat das Badener Bad gleich nicht mein Uebel geheilt, so hat es doch die Lebenskraft gleichsam erneuert und verstärkt. Ich fühle mich stärker, munterer, gesünder. Meiner guten Tage sind ungleich mehr, wie sonst; die Anfälle der krampfhaften Schmerzen sind seltener und kürzer. Könnte ich in einem milderen Klima leben, oder wenigstens jeden Sommer, von allen Geschäften frei, eine kurze Badereise machen, so würde sich mein Uebel vielleicht ganz verlieren, was auch Heusler und Brandis sagen. Allein da dies nun einmal nicht seyn kann, und nach meinem moralischen Sistem auch nicht seyn soll — so bin ich — schon ganz gut zufrieden, wenn es nur mit den Jahren nicht schlimmer wird. Ich kann alsdann mit ziemlicher Gewißheit berechnen, daß ich in dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, und bei Beobachtung einiger Vorsicht meinem Vaterlande noch eine Reihe von Jahren hindurch nützen kann, ne-

denbei auch dem lesenden Publikum durch Schriften. Kostet es mich dann zuweilen angstvolle Seufzer, die der Schmerz erpreßt, so werde ich in dem Augenblick, wenn die Parze meinen Lebensfaden überschneidet, mit desto größerer Ruhe sagen können — ich habe mich bestrebt nicht umsonst zu leben. *)

Bald wird dies auch das Loos meines freilich viel älteren Freundes Hensler seyn **). Er leidet am Asthma, das wohl eine verwandte Krankheit ist. Eine Reise in das südliche Deutschland schafte ihm im Sommer einige Erleichterung: aber sie war nicht von langer Dauer. Sein Schlaf ist sehr beschwerlich; fast nur die Anlegung eines Ge-

*) Seitdem ich dies schrieb sind fast viertehalb Jahre verflossen, und mein Zustand ist ungefähr noch derselbe. Auch während dieser ganzen Zeit habe ich in der Regel acht Stunden täglich ohne Beschwerde gearbeitet. Sogar hatte ich, nach dem Gebrauch von einem mäßigen Glase Stahltropfen, wovon ich täglich 40 nahm, fünf Monathe lang, vom August bis December 1808 überall keine Schmerzen, selbst nicht, wenn ich auf Steinpflaster ging oder Treppen hinanstieg. Nachher kamen sie, ohne besondere Veranlassung wieder, wie ehedem.

**) Er starb den folgenden Sommer.

wichts auf der Brust giebt ihm einen freieren Athemzug. Was soll man sagen? Die Kraft ist erschöpft; er steht am Ziel seines rühmlichen, wohlthätigen Lebens. Möge sein Ende leicht seyn, wie Tausende sein Andenken segnen werden.

XLII.

Hamburg, den 6. Dec. 1805.

So viel ich weiß, haben die Hamburger zuerst die wahren Grundsätze einer zweckmäßigen Armenpflege entwickelt und in Ausübung gebracht. Die Nahmen von Büsch, Reimarus, Voght, Sieveking, Günther werden in dieser Rücksicht, wie in mancher anderen, stets unvergeßlich seyn. Auch das ist sehr merkwürdig bei dieser wohlthätigen Veranstaltung, daß sie allein das Werk des Gemeingeistes war. Hierin liegt so viel Erfreuliches für das Wohl des Menschen in dem geselligen Zustande, so viel Trostreiches bei den trüben Tagen der eigennützigen Politik des Zeitalters. Wir fühlen die Uebel, die den Staaten zugefügt werden, minder, wenn wir sehen, daß es immer noch in unserer eigenen Gewalt steht, in den kleineren Abschnitten der großen Gesellschaft uns gegenseitig viel Gutes zu verschaffen, viel Ungemach abzunehmen.

Zwar ist Hamburg, als die bedeutendste freie Reichsstadt, gewissermaßen selbst Staat; der Gemeingeist hängt also hier unmittelbar zusammen mit dem Geist der Regierung. Allein nichts hindert eine gleiche Aeußerung der weisen, thätigen Menschenliebe in Städten und Gemeinen eines andern Staats. Was in Hamburg möglich ward durch freiwillige Vereinbarung unter der Leitung verständiger, für die Sache eifrig wirkender Männer, das ist unter ähnlichen Umständen in jeder anderen Stadt — auch möglich.

So dachte mein väterlicher Freund, mein verewigter Schwiegervater, der wackere Doctor Münter, und der schönste Erfolg krönte seine Bemühungen. Sie hätten es sehen sollen, mit welchem Wohlwollen, mit welchem Eifer er die Angelegenheit der Armen seiner großen Gemeine in Kopenhagen zu einer wahren Gemein-Sache machte; mit welcher Intelligenz er sie leitete. Ich war der beständige aufmerksame, gerührte Zeuge; fast jeden Abend an den Tagen, wo er sich mit diesem Gegenstand beschäftigte — und ihrer waren sehr viele — theilte er mir seine merkwürdigsten Erfahrungen, Betrachtungen, Urtheile mit. Es war ein köstlicher Genuß ihm zuzuhören, dem Enthu-

siasmus zu folgen, womit er seinen richtig gefaßten Plan durchführte, trotz aller Schwierigkeiten. Möglich, daß die körperliche Anstrengung bei seinem schweren Körperbau seinen Tod beschleunigte; er ward uns wenig Jahre nachher in seinem 59sten Jahre entrissen. Aber wann wird je etwas grosses in der Welt geschehen, wenn wir ängstliche Abrechnung halten, ob wir einen Grad Lebenskraft mehr oder weniger zusetzen?

Schwerer drückt mich der Mißmuth darüber, daß dies große, seltene Verdienst des würdigen Mannes, bei weitem nicht zum vollen erkannt ward. Es war mit so viel persönlicher Aufopferung verbunden, daß ich Ihnen gerne gestehe, ich hätte es mir nicht erwerben können. Es wäre mir nicht möglich gewesen, wie dem guten Münter, das Elend selbst in seinen schmutzigen, finstern, ungesunden Wohnungen aufzusuchen; Stundenlang mich mit diesen rohen, oft unsittlichen und nichtswürdigen, oft in mehr als einer Rücksicht ekelhaften Menschen zu unterhalten, um die Quelle ihrer Verarmung zu erhaschen, und so für jeden einzelnen das zweckmäßigste Mittel zu bestimmen. Gleichwohl that er es dieser gebildete Mann, ohne irgend eine andere Rücksicht, als aus Liebe zum

Guten; er that es, und achtete nicht mancher schiefen Urtheile, manches kalten Achselzuckens, manches höhnischen Naserümpfens. Das Bewußtseyn, das Elend vieler Familien zu mildern, manchen unmoralischen Menschen auf den besseren Weg zu bringen, hundert verwahrlosete Kinder zu nützlichen Bürgern zu erziehen — war sein einziger Lohn. Wenige dankten es ihm bei seinem Leben, wenigere nach seinem Tode. Zwölf Jahre ist er nun dahin. Die Anstalt, die er stiftete, ward nicht fortgesetzt mit seinem Geist; sie ward nicht, was sie geworden wäre, hätte er sie länger gepflegt. Indeß besteht sie noch, wirkt noch mannichfaltiges Gute; aber das Andenken an Münters Verdienst darum ist beinahe erloschen.

Glauben Sie nicht, mein Freund, daß ich so für Münter klage. Nicht gleichgültig gegen den Beifall der Verständigen, kannte er die Welt zu gut, um allgemeinen, bleibenden Dank für das zu erwarten, was er den Armen that. Wir stritten uns oft darüber; ich machte mir vor zwölf Jahren noch einen helleren Gesichtskreis. Nun sehe ich freilich, daß er Recht hatte. Aber deswegen klage ich nicht minder; denn ich fürchte, diese Gleichgültigkeit der Zeitgenossen werde noch mehr

die Neigung schwächen, den verdienstlichen, aber rauhen Pfad zu betreten.

Gleichwohl ist eben dies Eingehen in das Detail der Ursachen der Armuth und der Mittel ihr abzuhelfen, unnachläßige Bedingung einer zweckmäßigen Armenpflege. Münter folgte darin ganz dem Vorbilde, was man einige Jahre vorher in Hamburg aufgestellt hatte *). Fast um eben die Zeit vereinigte sich in Kiel eine Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde, die nach gleichen Grundsätzen, mit eben der Sorgfalt handelte **). Auch in Altona erhielt das Armenwesen durch Vereinbarung der Einwohner eben diese Verfassung ***). Der Etatsrath Voght, von dem Kaiser in den Freiherrenstand erhoben, half in Wien gleiche Anstalten einrichten ****). So viele schöne Spros-

*) Ein sehr belehrender Bericht darüber ward in den Jahren 1791 und 1792 gedruckt.

**) Umständliche Nachrichten davon findet man in dem Kieler Wochenblatt.

***) Pastor Funk hat eine sehr unterrichtende Beschreibung der Anstalt herausgegeben.

****) Der in Wien gedruckte Bericht ist, meines Bedünkens, die beste praktische Schrift über die Armenverpflegung.

sen hat der Stamm schon gegeben; wie viele mehr könnten wir noch erhalten, wenn verständige Pfleger sie mit sorgsamer Hand verpflanzen wollen.

Die Grundsätze sind einfach: Abstellung des Bettelns auf den Straßen und in Häusern; Unterstützung jedes Bedürftigen zu dem nothwendigsten Bedarf jeder Art, in wie weit er nicht durch eigene Arbeit sich ihn erwerben kann; Anschaffung des Materials zu dieser Arbeit, Abnahme und Vertrieb derselben für Rechnung der Anstalt; Unterricht, Beschäftigung, Erziehung der sonst verwahrloseten, verwildernden Kinder; Wachsamkeit über eine gewisse äußere Sittlichkeit in dem Wandel dessen, dem der Mitbürger Mildthätigkeit allein seine Existenz sichert.

Aber die Ausführung, mein Freund, ist äusserst schwer, oft sehr verwickelt. Zwar ließen sich auch hier allgemein anwendbare Regeln geben; allein kein allgemeiner Maasstab. Das Lokal entscheidet. Man kann sich nur durch Erfahrung belehren. Daher wird es so nothwendig Beispiele zu sammeln, um auf diese und jene Idee geleitet zu werden, deren Anwendbarkeit man nach dem Lokal prüfen muß.

In dieser Rücksicht ist mir die Armenanstalt in Hamburg eine der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten. Hier haben nicht die Grundsätze nur, auch der Gang der Ausführung, durch eine Reihe von Jahren, eine gewisse Festigkeit bekommen, die ihre Kenntniß doppelt belehrend macht. Zum Theil sind noch dieselben Männer bei dem verdienstlichen Geschäft, die es anfingen; sie haben sich Erfahrungen gesammlet, einen schnellen praktischen Blick erworben, dem man mit dem größten Interesse folgt. Eben dadurch, daß nichts befohlen ward, alles die Form eines eigenwilligen Beschlusses annahm, ist der Eifer eines jeden einzelnen Theilnehmers erhöhet, sein Recht, sich als den Schöpfer der wohlthätigen Einrichtung zu betrachten. So manche andere Umstände in Hamburgs Lage und Verfassung kommen zusammen, um das Geschäft schwieriger zu machen, aber auch die vortrefliche Führung desselben desto lehrreicher. Selbst die verhältnißmäßig größere Theurung erhöhet die allgemeine Brauchbarkeit des Beispiels. Wenn sie es schwerer macht, den Armen die nothwendige Versorgung zu verschaffen, so beweiset die Zulänglichkeit der Mittel für Hamburg desto mehr für andere Oerter.

Die wirkliche Eröfnung der Armenanstalt erfolgte den 1sten Novemb. 1788. In dem ersten Jahre betrug die Einnahme etwa 200000 Mark, wovon allein 88000 Mark durch freiwillige Subscription eingingen. Gegen 4000 arme Familien waren damals durch die unermüdeten Bemühungen der Armenpfleger, eine jede besonders über die in dieser Absicht entworfenen Fragestücke abgehört. Nach Maasgabe des Resultats ward in Gemäsheit der angenommenen Grundsätze für das Bedürfniß einer jeden sogleich gesorgt; zu gleicher Zeit traf die Obrigkeit zweckmäßige Maasregeln zur gänzlichen Einstellung des Bettelns. Seitdem sind jährlich umständliche Nachrichten an das Publikum gerichtet, welche von dem Fortgang der Anstalt genaue Rechenschaft geben *).

Im zehnten Jahre nach ihrer Stiftung, das mit dem letzten Juni 1798 abgeschlossen ward, betrug die gesamte Einnahme 333030 Mark 3 Schill.

*) Ich habe 26 solcher Nachrichten vor mir, die bis zum Septemb. 1799 gehen. Die 15 ersten wurden, in einem Band gesammlet, 1794 mit einem gemeinschaftlichen Titelblatt versehen. Günther und Voght sind als Herausgeber genannt. Das Werk darf in keiner Polizei-Bibliothek fehlen.

6 Pf., unter diesen die wöchentlichen Subscriptionen 92975 Mark. Die Zinsen der belegten Capitalien betrugen 8123 Mark 14 Schill. Der Cassenbestand war 34902 Mark 14 Schill. 6 Pf. Im Lauf des Jahrs hatten 2460 Familien 178580 Mk. 9 Sch. 6 Pf. Unterstützung erhalten, also im Durchschnitt jede 72 Mark 9 Schill. 6 Pf. Zum Unterhalt, Feurung und Beleuchtung des Arbeits- und Schulhauses waren 9763 Mark 13 Schill. ausgegeben, für die Indüstrie-Schule 8915 Mk. 10 Sch., für die Lehr-Schulen 5576 Mk. 6 Sch. 6 Pf., für die von der Erziehungs-Anstalt aufgenommenen Kinder 10133 Mk. 11 Sch., für Bekleidung der Kinder 16585 Mk. 1 Sch. 6 Pf., für Beköstigung der Kinder in den Schulen 1133 Mk. 6 Sch., für Prämien in den Indüstrie- und Lehrschulen 13683 Mk. 12 Sch. — alles Aussaat, die für die Zukunft reiche Erndte verspricht.

Ich kann mir es nicht versagen, Ihnen aus der zehnjährigen Uebersicht die merkwürdigsten Resultate auszuziehen, wie sie sich im zehnten Jahr verhielten. Hie und da werde ich sie mit Rückblicken auf die vorhergehende Zeit begleiten. So sieht man am besten, wie ungemein viel schon ge-

leistet ist, was man noch für die Zukunft erwarten kann.

Es wird in Hamburg nicht mehr gebettelt. Wer um eine Gabe angesprochen wird, kann dem Armen dadurch auf immer helfen, daß er ihn an den Armenpfleger verweiset, in dessen Quartier er wohnt. Seit 10 Jahren wurden 3081 fremde durchreisende Arme mit einem Zehrpfennig aus der Stadt geschaft. Das Zuchthaus enthielt nur 147 Personen; vor 10 Jahren 446, die Züchtlinge ungerechnet.

Niemand kann in Hamburg Noth leiden. Es ist niemand, der nicht wisse, nicht von seinem Nachbar erfahren kann, daß er sich nur an seine Pfleger zu wenden brauche, um sogleich für den Augenblick unterstützt zu werden, bis sein Zustand genau untersucht ist, und ihm auf eine daurende Weise auf immer geholfen wird. Der Aermste kann wöchentlich 36 Sch. durch seine Arbeit erwerben, oder erhält das Komplement dessen, was er nicht erwerben kann, durch Almosen.

Jedermann ist in Hamburg bekleidet. Hemder und Betten werden niemand versagt. Wer sich selbst nicht mehr helfen kann, dem werden auch Kleidungsstücke gegeben; doch müssen diejenigen,

die es vermögen, sich solche selbst erwerben. Vor zehn Jahren fanden sich bei der ersten Untersuchung 600 Menschen ohne Lager und Decken; 2000 hatten keine Hemden; die meisten machten sich ein Lager aus ihren Lumpen und waren mit Ungeziefer bedeckt.

Während dieser zehn Jahre sind 2698 Kinder in die Indůstrie=Schule aufgenommen, wo sie neben dem Religions=Unterricht und dem Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, noch Nähen, Stricken, Spinnen und Bindgarn machen lernen. Seit 1793 allein sind 4833 Kinder in die Lehrschulen und in die Abend=, so wie in die von der Anstalt zuerst errichtete Sonntags=Schule aufgenommen, die den Erwerb nicht vermindert, den die Kinder in den Wochentagen bei den Fabrikanten finden können. Ferner sind seit 1793 allein 538 Kinder confirmirt, in Dienst bei Handwerkern oder zur See angebracht. Alle diese Kinder sind nicht blos nothdůrftig mit Bekleidung versehen, sondern in den Stand gesetzt, reinlich und ordentlich zu erscheinen, wovon in den Sonntagsschulen jeder sich ůberzeugen kann.

Es giebt stets 180 Pfleger, angesehne und thätige Bůrger der Stadt (von etwa 120000 Ein=

wohnern), die alle sechs Monate die Pflicht, und öftere Veranlassung haben, die ärmsten Einwohner des verborgensten Winkels zu besuchen; fünf Aerzte und eben so viel Wundärzte geben täglich Besuche in den elendesten Wohnungen der Armen. Sechzig Quartiers-Boten, fünf Bezirks-Boten und fünf Schul-Boten haben wöchentlich Veranlassung, jeder seine Distrikte, also die Wohnungen der Armen in jedem Theil der Stadt zu besuchen. Zwei tausend zwei hundert Arme, die wöchentlich mit ihrem Pfleger reden, sind eben so viel Mittelsmänner, durch die jede Noth in ihrer Nachbarschaft zur Wissenschaft des Pflegers kommen muß, so wie die Polizei jeder Unordnung so viel schneller und sicherer nachspüren kann. Das ganze Publikum wird durch seine zahlreichen Armen-Pfleger mit dem Anliegen der Armuth überhaupt vertraut, und dem einzelnen Pfleger kann die Noth keines Menschen, der sein Quartier bewohnt, unbekannt bleiben.

Jedermann, der nicht im Stande ist, Arzt und Medicin zu bezahlen, kann freie Kur und Arzenei erhalten; bedarf er Unterstützung während seiner Erwerblosigkeit, so wird ihm auch diese gegeben. Auf diese Weise sind in 10 Jahren 36803 Kranke

in die Kur genommen, von denen 30978 wieder zur Gesundheit und zum Erwerb zurück gebracht wurden. Das Verhältniß der Verstorbenen war im Durchschnitt $5\frac{1}{2}$ zu 100. Anfangs stieg es wegen der Verdorbenheit und der Versunkenheit der Armen auf $8\frac{1}{2}$; nachher kam es in 4 Jahren auf $4\frac{1}{2}$ herunter. Was von da an wieder stieg, ist theils dem Aelterwerden der vorigen Armen zuzuschreiben, theils dem höheren Alter der neu aufgenommenen, theils ihrer Wohnungslosigkeit und den engen ungesunden Wohnungen derer, die noch Obdach erhalten konnten.

Seit den Jahren 1792 und 1793 ist die vermehrte Anzahl der Kinder ein Glück für den fleißigen, rechtlichen Arbeiter. Es hängt von ihm ab, seine Kinder von der Erziehungsanstalt aufnehmen zu lassen. Dann stehen sie unter der genauen Aufsicht der Schulpfleger und Vorsteher, und erhalten die nöthige Bekleidung; den Eltern wird nach Befinden ein Schulgeld für die noch nicht schulfähigen Kinder bezahlt. Die Schulfähigen erhalten in der Schule Bezahlung für ihre Arbeit und eine Prämie zur Entschädigung für die Eltern, wegen Versäumniß der Arbeit während des Unterrichts in den Lehrstunden. Kin-

der von 6 bis 12 Jahren bringen ihren Eltern wöchentlich 12 Sch., zu Hause; die von 12 bis 16 Jahren 15 bis 24 Schilling nach Maasgabe ihres Fleißes. Ueberdies können sie in der Schule essen, und kosten dann den Eltern gar nichts mehr. Sie werden nach vollendeten Schuljahren durch die Anstalt in Dienst oder bei Brod-Herren angebracht. Selbst nach der Confirmation bleiben sie noch drei Jahre unter der Aufsicht der Vorsteher und Pfleger, die für sie sorgen, falls sie ohne ihre Schuld ihren Dienst oder ihr Unterkommen verlieren; sie werden in der Zwischenzeit, bis sie wieder angebracht sind, nützlich beschäftigt, und besuchen fortwährend die Sonntags-Schulen. Wegen dieser so versorgten Kinder, werden die Eltern nicht zu den Armen gezählt, wenn sie nicht für ihre eigene Person hülfsbedürftig sind. Sie werden in und durch ihre Kinder unterstützt, ohne dadurch zu der Annahme der Almosen herabgewürdigt zu seyn.

Ehedem war der Mann ohne Rettung verloren, der durch Mangel an Absatz oder an Arbeit, durch Krankheit und Sterbefälle, oder Unglücksfälle anderer Art, in Schulden gekommen

war, kein Geld zum nothwendigsten Verlag hatte, sein Handwerkszeug versetzen oder verkaufen muste; er versank bald in die äußerste Dürftigkeit und mußte von fremder Wohlthätigkeit in verderbendem Müssiggang leben mit allen den Kräften, die eine Familie reichlich hätten ernähren können. Jetzt, und schon seit dem Jahre 1795 ist kein ehrlicher, geschickter und thätiger Familien-Vater aus den unteren Klassen, wegen einer dieser Ursachen mehr in Verlegenheit. Eine eigene, von den ältesten Vorstehern zusammengesetzte, Deputation hält jeden Sonnabend Sitzung, um durch Abmachung von Schulden, Einlösung versetzter Sachen, Anschaffung von Materialien oder Handwerkszeug, auch baaren Vorschuß gegen eine geringe wöchentliche Zurückzahlung, jedem ehrlichen und fleißigen Manne zu helfen, der dadurch in seiner bürgerlichen Thätigkeit kann erhalten werden. Sein Ehrgefühl wird so wenig durch diese Hülfe beleidigt, daß sie vielmehr ein redender Beweis des Zutrauens ist, welches die Vorsteher nach den genauesten, vorläufig über jeden einzelnen Fall eingezogenen Erkundigungen der Pfleger in seine Thätigkeit und Ehrlichkeit setzen. Auf diese Weise wurden bis zum April 1799 ungefähr

940 Familien unterstützt, die 56,000 Mark Vorschuß erhielten, von denen 16400 Mark bereits zurückbezahlt waren. Viele von diesen Familien waren auf immer, mehrere wenigstens auf eine gewisse Zeit gerettet. Würden aber auch nicht alle Anleihen zurückbezahlt, und ginge vielleicht der vierte Theil der ganzen Summe verloren, so wären dennoch 705 Familien vor der Verarmung gerettet, mit einer Aufopferung von 20 Mark für jede. Selbst die übrigen 235 wären doch wenigstens auf ein Jahr vom Allmosennehmen abgehalten, und schon dadurch ist der gegebene Vorschuß wieder gewonnen. Und dann wird durch diese Veranstaltung der große, für die Sittlichkeit der Armen so wichtige Vortheil erlangt, daß keine arbeitsfähige Familie aus der erwerbenden Klasse, es sey durch Unglücksfälle oder durch eigene Schuld, dahin gebracht ist, Allmosen zu empfangen, ehe der letzte Versuch gemacht ward, ob sie sich nicht durch eigene Kräfte heben könne.

Bald nach Errichtung der neuen Armen-Anstalt gab sie gefallenen Müttern als Wöchnerinnen freie Entbindung und Unterstützung während der Schwangerschaft; sie suchte ihnen Ammen-Dienste zu verschaffen und trug zur Versorgung der

Kinder bei. Seit 1795 hat die Entbindungsanstalt für diese Klasse der Hülfsbedürftigen gesorgt. In dieser Anstalt sind in den Jahren 1796, 1797 und 1798 bereits 153 Mütter entbunden und 138 gesunde Kinder auf dem Lande in die Kost gegeben. Die meisten von den Müttern giengen in Dienste; viele wurden von ihren vorigen Herrschaften wieder in Dienst genommen. So ward oft das Leben zweier Wesen zugleich erhalten.

Durch diese weisen Vorkehrungen ist die Zahl der Armen weit über die Hälfte vermindert, bei einer im Ganzen nicht unbedeutend vermehrten Volksmenge. Im Jahre 1788 waren in Hamburg 5161 darbende und elende erwachsene Arme: im Jahre 1798 wurden nur 2689 erwachsene Personen durch Allmosen unterstützt, und diese sind alle gekleidet, genährt, versorgt, zu aller der Arbeit angehalten, die ihnen möglich ist. Unter diesen 2689 Personen sind 1592 zwischen 60 und 100 Jahre alt, 908 zwischen 40 und 60 Jahren meistens mit chronischen Krankheiten beschwert, und 189 unter 40 Jahren Krüppel oder sieche Menschen. Also ist nicht nur die Bettelei gestört, sondern das Allmosennehmen aus der Hand der Anstalt selbst wird nicht mehr wie eine Art von

Versorgung angesehen, auf die im schlimmsten Fall auch der noch arbeitsfähige Arme rechnen kann. Nur solche Krüppel, Kranke und Alte erhalten diese Unterstützung, die auch in dem glücklichsten Staat unter den bisherigen Umständen nicht vermöchten, sich selbst zu ernähren; und selbst diese Bedürftigen tragen, nach Maasgabe ihrer Kräfte, noch das mögliche bei zur Selbsterwerbung eines Theils ihres Unterhalts durch Arbeiten, die für die bürgerliche Gesellschaft nützlich sind. Anstatt daß im Jahre 1788 jene 5166 Erwachsene 2225 Kinder hatten, so daß sich die ganze Zahl der Armen auf 7391 belief, außer der Zahl, welche das Zuchthaus, der Krankenhof und das Waisenhaus enthielt, gab es im Jahre 1798 nur 401 Kinder eingezeichneter Armen; ein neuer Beweis, daß unter den 2394 armen Familien sich wenig solche befanden, die noch in den Jahren sind, wo eigene Kräfte zu ihrem Fortkommen hinreichen sollten. Die Kinder hingegen, welche die Erziehungsanstalt adoptirt, sind Kinder noch nicht verarmter Personen, die sich dieser Hülfsmittel gerade deswegen bedienen, um sich und dereinst ihre Kinder vor Verarmung zu bewahren. Auf eben das Resultat führt die auffallende Ver=

schiedenheit der Geschlechter. Im Jahre 1788 waren unter den Erwachsenen 1079 Männer und 4087 Frauen, also jene ungefähr $\frac{1}{5}$ des Ganzen; im Jahre 1798 hingegen nur 400 Männer und 2289 Frauen, also jene fast nur $\frac{1}{7}$ des Ganzen. Alle diese Erfahrungen machen es klar, daß keinesweges stärkere Mortalität, die vielmehr noch unter den Armen abgenommen hat, sondern das Zurückbringen der Armen zur Ordnung und zur Arbeitsamkeit die Hauptursache der Verminderung der Armen sey. Nur so ward es möglich, daß nach dem Tilgungsprotocoll bis zum Junius 1798 überhaupt 840 Familien deswegen getilgt werden konnten, weil sie im Stande waren sich ihr Brod selbst zu verdienen und der Anstalt nicht länger bedurften. Und eben das bestätigt die fortschreitende Abnahme der jährlich eingezeichneten Armen. Schon im Jahre 1790 ward diese Abnahme merklich. Von 1790 bis 1791 wurden 394 Familien eingezeichnet; ;von 1797 bis 1798 aber nur 84 Familien. In den ersten 10 Monaten des Jahres 1798 wurden nur 58 Familien eingezeichnet. Zum erstenmal seit der Stiftung der Anstalt konnte die 11te monathliche Aufnahme = Sitzung, anderer Geschäfte wegen, aufgeschoben werden; es hatten

sich nur 4 Familien gemeldet, unter denen keine der Entscheidung dringend bedurfte.

Rechnet man zu den 7391 wirklichen Armen im Jahre 1788 noch 920 Personen auf dem Krankenhofe, 446 im Zucht- und Werkhause, 1000 im Waisenhause, so ergiebt die ganze Summe 9357 Personen, die damals Unterstützung bedurften. Dagegen waren im Jahre 1798 außer den 3090 eingezeichneten Armen nur 894 auf dem Krankenhofe, 147 im Zucht- und Werkhause, 600 im Waisenhause. Zählt man nun auch zu diesen noch den vierten Theil derer, die Vorschuß empfangen haben und vielleicht nicht wieder bezahlen, mit 237, und die Kinder, deren Erziehung den noch nicht verarmten Eltern erleichtert wird, mit 1045, so ist dennoch die ganze Zahl der Hülfsbedürftigen im Jahre 1798 nur 6013 Personen. Es sind also durch den wohlthätigen Erfolg einer zehnjährigen Bemühung in dem letzteren Jahre, im Vergleich mit dem ersteren 3744 Personen für den Staat und die Menschheit gewonnen.

Das reine Capital der Anstalt bestand Ausgang Juni 1798 aus 571,540 Mck., wovon aber

461,138 Mck. disponibel waren.*) Von dieser Summe musten 89,000 Mck. im Behalt bleiben zum Cassen-Saldo, dem nothwendigen Lager für die Arbeits-Anstalten und Bekleidungen; 40,000 Mck. wurden auf die sich immer vermehrenden Summen zu Vorschüßen zur Verhütung der Verarmung gerechnet; 200,000 Mck. zu dem angefangenen Bau des neuen Schulhauses. Es blieben also nur 132,000 Mck. übrig, mithin noch nicht die Ausgabe eines halben Jahres, da die jährliche Ausgabe etwa mit 300,000 Mck. gerechnet wird, und die Mildthätigkeit des Publikums muste noch fortwährend die Hauptstütze der Fortdauer einer Anstalt seyn, die schon so viel Gutes gewirkt hat.

In den letzteren Jahren sollen sich die Umstände noch verschlimmert haben. Die Wirkung der Zerrüttung des Seehandels in der letzten Hälfte des Jahres 1799 und noch mehr die Folgen der Störung des Hamburgischen Gewerbes durch die Elbsperre und nachher durch das Verbot der Englischen Waaren äußerten sich auch mächtig in der

*) In Kopenhagen betragen die Kapitalien des Armenwesens über 2 Millionen Reichsthaler.

Verminderung der mannigfaltigen mildthätigen Beiträge. Dagegen stieg auf der anderen Seite das Bedürfniß bei der zunehmenden Nahrlosigkeit. Das Armen-Collegium sah sich daher genöthigt öfterer zu den dringendsten Aufforderungen seine Zuflucht zu nehmen. Nur diesem unermüdeten Eifer, nur der verdoppelten Sorgfalt der Vorsteher bei den Ausgaben die möglichste Sparsamkeit zu beobachten, nur den heilsamen Früchten des in den ersten zehn Jahren schon ausgestreueten guten Saamens verdankt Hamburg es, daß die Anstalt sich auch unter den folgenden trüben Zeiten immer noch in gleichem Sinn erhielt. Man muß bei dem so wohlverdienten Zutrauen des Publikums hoffen, daß ihr auch ferner die Unterstützung zu Theil werde, ohne welche sie freilich nicht bestehen kann.

Besonders wohlthätig ist auch die mit der allgemeinen Armen-Anstalt verbundene Kranken-Besuch-Anstalt. Die zweckmäßige Gesundheits-Fürsorge der Armen dient zugleich, wie der Senator Günther sehr richtig bemerkt*), zu einer

*) Ueber die Einrichtung der mit der Hamburgischen allgemeinen Armenanstalt

wesentlich nützlichen Controlle über den physischen und moralischen Zustand iedes einzelnen Armen und über seine individuelle Arbeitsfähigkeit. Sie kann dadurch der Armen-Fürsorge wichtige Data an die Hand geben, und muß mit einer über alle Armen ohne Ausnahme verbreiteten, nach bestimmten Grundsätzen planmäßig wirkenden Armen-Anstalt zu einem Ganzen verbunden seyn. In den meisten Fällen sind nämlich der Arzt und der Wundarzt weit competentere Richter über die Arbeitsfähigkeit des Armen und über die von ihm vorgegebenen Gebrechen, als der Armenpfleger es seyn kann; in vielen Fällen, die schlechterdings außer der Beurtheilung des unmediziniſchen

verbundenen Kranken-Besuch-Anstalt vom Senator Günther in Hamburg. Leipzig 1793. gr. 8.; eine Sammlung der sehr merkwürdigen auf diese Anstalt sich beziehenden Instructionen, aus der 1sten Sammlung des 5ten Ban, des von Scherfs Beiträgen zum Archiv der medizinischen Polizei besonders abgedruckt. Man vergl. Günthers Argumente und Erfahrungen über Kranken-Besuch-Anstalten für Arme, aus den zweijährigen Rechnungs-Abschlüssen des Medizinal Departements der Hamb. Armen-Anstalt mitgetheilt. Hamb. 1791. 4.

Beobachters liegen, sind sie ganz die einzigen. Eben so entstehen dem Arzt und dem Wundarzt, die den Kranken und seine Angehörigen oft und nahe, in allen ihren häuslichen Einrichtungen und Verhältnissen sahen, und über alles dieses um so richtiger urtheilen können, je weniger Ursache der Arme zu haben glaubt, sich vor ihnen verbergen zu dürfen, über den physischen und moralischen Zustand des Armen, über seine Bedürfnisse, und über das ihm während der Krankheit erforderliche Allmosen, unzählige Bemerkungen, die auch dem aufmerksamen Pfleger sehr oft versteckt bleiben; und beide sind daher auch in dieser Hinsicht in dem ganzen System einer planmäßigen Armen-Fürsorge äußerst wichtige und unentbehrliche Mitarbeiter.

So ward gerade die Kranken-Besuch-Anstalt, die sich schon seit 1768 in Hamburg im Kleinen bildete, und nach und nach, besonders unter Büsch's einsichtsvoller Leitung *), zu mehrerer

*) Seine großen Verdienste um die Armen-Anstalt überhaupt sind bekannt; man verdankt ihm auch größtentheils den ersten Entwurf des Ganzen. Was er darüber in dem 3ten Bande seiner Erfahrungen sagt, ist ungemein lehrreich.

Ausbreitung reifte, zuletzt eine beträchtliche Mitveranlassung zur Entstehung der jetzigen Armen-Anstalt. Diese spezielle Anstalt hörte auf unmittelbar mit dem Anfang der letzteren, mit welcher auch eine ausgebreitetere Medizinal-Einrichtung gleicher Art verbunden war. Indeß verdankte man eben den Einrichtungen und Erfahrungen jener Anstalt einen reichen Stoff zur Anordnung der allgemeinen Kranken-Fürsorge, wenn gleich hier fast alles anders modifizirt werden mußte, und das meiste in Rücksicht auf den umfassenderen Plan eine ganz neue Bestimmung erhielt.

Die Anzahl der Kranken, welche durch diese Anstalt Hülfe fanden, war im Jahre 1788 — 4226, im J. 1789 — 4269, im J. 1790 — 4474, im J. 1791 — 4018; das Verhältniß der Gestorbenen im ersten Jahre 7, im zweiten 6, im dritten 5, im vierten 4¼ vom hundert; der Kosten-Durchschnitt für jeden Kranken im Durchschnitt im ersten Jahre 2 Mck. 12½ ß., im zweiten 2 Mck. 11 ß., im dritten 2 Mck. 12¾ ß., vierten 2 Mck. 15⅔ ß. Diese letzte Erhöhung rührte daher, daß man den Gehalt der fünf Armenärzte wegen der zunehmenden Beschwerde ihrer Bemühung von 400 Mck. auf 600 Mck. erhöhete,

und den Wundärzten noch besonders 30 Mck. jährlich für Leinewand zu Bandagen vergütete.

Bei dem ersten Anfang der Anstalt fand sich unter den Armen eine so schreckliche Verbreitung der Krätze, daß man ein besonderes Krankenhaus errichten mußte, um die Armen sowohl, als die vor Errichtung der Anstalt Armuthshalber in das Zuchthaus aufgenommenen Personen dort durch successive Aufnahme von diesem Uebel zu heilen. Nach Verlauf von anderthalb Jahren konnte das Krätzhaus wieder aufhören, und hoffentlich ist bei der jetzigen Kranken-Anstalt nie wieder eine so epidemische Ausbreitung dieses Uebels zu befürchten, daß es eines eigenen Krankenhauses dafür bedürfte.

Grindköpfe werden, unter Aufsicht und nach Vorschrift der Aerzte, von einer besonders dazu angestellten Person behandelt. Venerische Kranke kommen auf ein Attestat der Aerzte in das Hiobs-Hospital. Unheilbare und sehr langwierige Kranke, ingleichen ihres Verstandes beraubte, werden auf dem Pesthof aufgenommen, in Gemäsheit einer darüber errichteten Convention.

Seit dem vierten Jahre traf man noch, in Rücksicht auf die Allgemeinheit der Kranken-Für-

sorge eine Verbesserung in der Einrichtung, die, ohne Verlust für die Armen-Kasse, die wohlthätigsten Folgen hatte.

Der eingezeichnete Arme sowohl, als wer bei seinem Erwerb auch in gesunden Tagen nichts ersparen kann, genoß, wenn er krank ward, nicht nur ganz freie Kur sondern auch Krankengeld. Auch mancher nicht eingezeichnete Arme, der zwar in gesunden Tagen etwas, aber doch nicht viel, ersparen konnte, bedurfte zwar kein Krankengeld, aber doch durchaus freie Kur, wenn er nicht unvermeidlich verarmen sollte.

Aber es gab noch eine dritte Klasse von Unvermögenden; Leute, die, wenn sie oder die ihrigen krank wurden, zwar etwas bezahlen konnten, z. B. die Arzenei, vor allem, wenn sie ihnen nach der wohlfeileren Taxe der Armen-Anstalt geliefert ward, die aber ohne Rettung zu Grunde gerichtet waren, wenn sie auch den Arzt und Wundarzt bezahlen sollten, und daher gewöhnlich Quacksalbern in die Hände fielen. Für diese Klasse war bis dahin noch nicht hinlänglich gesorgt. Erhielten sie ganz freie Kur, so that man zu viel; erhielten sie gar keine Krankenzettel, so that man zu wenig. Die unvermeidliche Folge war, man

mußte sich helfen, so gut man konnte, zuweilen den Krankenzettel geben, zuweilen ihn weigern.

Um diesem abzuhelfen wurden nun eine zweite Gattung von Krankenzetteln ausgefertigt, denen die Bedingung hinzugefügt war, daß der Kranke zwar den Arzt und Wundarzt frei habe, aber die Medizin bezahlen müsse.

Nun konnten die Pfleger, bei Nicht-Eingezeichneten Armen, nach Beschaffenheit der Umstände wählen zwischen diesen neuen und den bisherigen Krankenzetteln. Die Eingezeichneten aber, das sind alle, die wirklich Armengeld erhielten, bekommen, nach wie vor, ganz freie Krankenzettel.

Jene halbfreien Kranken werden übrigens ganz behandelt, wie die anderen. Sie erhalten ihre Medizin gleichfalls von den ordentlichen Armen-Apotheken zu demselben wohlfeilen Preise, wie ganz freie Kranke. Aber sie müssen die Medizin bezahlen, und zwar gleich bei der Ablieferung. Der Apotheker schreibt den Preis gleich auf das Rezept, und der Kranke oder die Seinigen müssen es bei dem folgenden Besuch dem Arzt vorzeigen, der alsdann nachsieht, ob der Preis der Taxe gemäß ist.

In zweifelhaften Fällen, ob ein ganz freier oder

ein halb freier Krankenzettel zu geben sey, wird der letztere gegeben. Findet sich in der Folge, daß der Kranke auch die Arzney nicht bezahlen kann, so giebt man ihm auch diese frei. Auch können die Aerzte, wenn sie sehen, daß sonst der Kranke ohne Hülfe bleiben würde, die Medizin sogleich frei geben, jedoch unter nachheriger Anzeige in der Kranken-Liste.

XLIII.

Hamburg, den 9. Dec. 1805.

Eine neue Einrichtung von mannichfaltiger Brauchbarkeit ist die Börsenhalle. Das ansehnliche, bequeme Haus in der Nähe der Börse enthielt einen großen Saal, auch zu gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Vergnügungen. Oben ist eine Reihe von Zimmern, die zu Lesezimmern oder zur geselligen Unterhaltung gebraucht werden. Man findet hier fast alle Journale und Zeitungen, zu einer und derselben Zeit früher, als an irgend einem andern Orte. Die Lage Hamburgs, seine ausgedehnten Handelsverbindungen mit allen Handelsplätzen der Welt, bieten in dieser Rücksicht eigenthümliche Vortheile dar. Auch werden sie sehr benutzt. Wenn Sie an dem Gespräch Antheil nehmen, hören Sie manches richtige Urtheil, manche feine Bemerkung; und in wie fern das Handlungsinteresse mächtigen Ein-

fluß auf die Politik hat, möchte ich nicht anstehen, Hamburg eine von den hohen Schulen der Politik zu nennen. Der gehörig Gebildete kann sie oft besser benutzen, als manchen nur dem Schein nach glänzenden Gesandschaftsposten.

Zur Ausbreitung dieser Handelsansichten im Großen hat die Handlungsakademie unstreitig viel beigetragen, um die insonderheit Büsch und Ebeling sich unsterbliche Verdienste erwarben. Hier erhielten die jüngeren Negocianten ihre Bildung, die ihnen bei den Verwickelungen des politischen Interesse in unseren Tagen neue Mittel an die Hand gab. Manche Ausländer, die der gerechte Ruf der Anstalt nach Hamburg zog, faßten dort eine Art Vorliebe für den Hamburger Kaufmann und knüpften nachher unmittelbare Geschäftsverhältnisse an, wo sie, ohne jene persönliche Bekanntschaft, vielleicht andere Wege eingeschlagen hätten. So weitgreifend, so mannichfaltig ist der Nutzen, den ein wohlgeleitetes Studium für bürgerliche Verhältnisse wirkt. Büschens Andenken wird noch nach Jahrhunderten gesegnet seyn; wie auch die Zeitumstände sich ändern, so wird dennoch der Saame nie ganz vergehen, den er durch seine Schriften, durch die Handelsakade-

mie, durch thätige Theilnahme an so manche andere gemeinnützige Anstalt verbreitete. Man hat mich versichert, wir hätten den verdienten Mann einmal haben können; aber wir versäumten den Augenblick.

Eine neuere Handelsschule, freilich in einer weit niedrigeren Sphäre, aber doch auch nicht ohne Verdienst, hat Herr Grüning auf den hohen Bleichen angelegt. Sie ist eigentlich nur für Jünglinge von 10 bis 16 Jahren bestimmt, die sich der Kaufmannschaft widmen wollen, und ihre Tendenz geht nur auf die Bildung zu brauchbaren Comtoir=Bedienten. Man rühmt insonderheit seine Methode für das kaufmännische Rechnen, nach mathematischen Grundsätzen. Er giebt dabei sehr zweckmäßige praktische Anleitung zu allen verschiedenen Arten von Rechnungen, vorzüglich auch über den Curs und das Verhältniß von Gold und Silber. Eben so empfehlungswürdig ist der Unterricht in der Erdbeschreibung und Handelsgeschichte, welche in so weit lokalisirt werden, daß man auf das einem jedem Lande eigenthümliche vor allen Rücksicht nimmt, immer mit Beziehung auf den unmittelbaren praktischen Gebrauch. Selbst der Mechanismus des Schreibens hat mir aller Auf-

merksamkeit würdig geschienen, um so mehr, da ich nicht zu fehlen glaube, wenn ich diese Fertigkeit für jeden, der viel schreiben muß, allerdings wichtig halte. Auf dem großen Neumarkt steht jetzt ein eigenes Gebäude für das neue Panorama von London. Es hält 150 Englische Fuß im Umkreise, und 18 Fuß in der Höhe. Robert Barker und seine Söhne haben es gemahlt; ich glaube, er ist der Erfinder dieser neuen Perspective. Ich kann Ihnen den Eindruck des ersten Anblicks nicht beschreiben. Die künstliche Beleuchtung bringt eine ganz eigene Wirkung hervor. Mich dünkt die Täuschung ist vollkommen; man vergißt wirklich, wie durch einen Zauberschlag, woher man kam, und schickt sich gleichsam unwillkührlich an, die Straßen der unermeßlichen Stadt einzuschlagen. Der Standpunkt ist das Dach der Albion Mühle am Fuß der Blak Friars Brücke. Sie sehen von diesem Standpunkt alles, was ein scharfes Auge rings umher erblickt. Ein Engländer, mit dem ich es das erstemal sah, versicherte, alles wäre mit der größten Genauigkeit gemahlt. Sollte ich je London sehen, so bin ich überzeugt, ich würde noch nach Jahren den Prospect wieder kennen: so lebhaft ist das Andenken an dieses einzige Kunstwerk.

Meine Bekanntschaft mit dem Hamburger Theater habe ich in diesen Tagen öfterer erneuert. Sie wissen, wie sehr mich das Theater überhaupt interessirt. Das Hamburger insonderheit ist eine alte Liebschaft, die immer ihre Gewalt über mich behauptet, weil sie mir die Erinnerung der ersten Jugendfreuden so lebhaft zurückruft.

Es sind zwei und dreißig Jahre, seit ich das erstemal den Grafen Essex auf dem Hamburger Theater sah, und noch jetzt ist mir das Andenken gegenwärtig. Die älteste Ackermann, nachmals an Prof. Unzer verheirathet, spielte die Elisabeth; ihre jüngere Schwester, die ein früher Tod der Bühne entriß, die Rutland; Brockmann den Essex.

Als ich zwei Jahre nachher auf dem Gymnasium in Altona studirte, hatte ich Gelegenheit auch das Hamburger Theater oft zu besuchen. Damals stand es in seinem höchsten Glanz. Ich glaube, ein Theater, wie dieses, existirte nie in Deutschland. Zwar die jüngste Ackermann lebte nicht mehr; aber noch spielte ihre Schwester, Schröder, Reinecke, seine Frau, Brockmann. Reicher und angemessener besetzte Rollen lassen sich kaum denken. Die schwersten Stücke, Shakespears

Meisterwerke, gefällige Französische Conversations-Stücke, Lessings Trauerspiele, alle wurden mit gleicher Vollkommenheit gegeben. Reinecke als Odoardo und König Lear, Brockmann als Hamlet, Schröder als Marinelli sind mir stets unvergeßlich. Schröder entwickelte schon damals die große Mannichfaltigkeit seines Talents, die ihm sicher seine Stelle unter den ersten Künstlern anweiset. Ich erinnere mich, als wäre es heute, wie er uns überraschte in der schweren, melancholischen Rolle von Grimaldi im Julius von Tarent, er, den wir bisher nur in den höheren komischen Rollen, zuweilen selbst in Carrikatur-Rollen bewundert hatten. Seitdem betrat er auch die tragische Bühne mit dem höchsten Erfolg, und bald gab er die ersten Rollen in Trauerspielen eben so gut, zum Theil mit noch mehr Kunst, als die, welche wir zuvor für einzige Meister hielten. Rechnen Sie dazu sein ausgezeichnetes Verdienst als Instructeur, wodurch er vorzüglich jene Verbindung in das Spiel, jenen Zusammenhang in das Ganze brachte, die eben so viel als das trefliche Spiel der einzelnen dazu beitrugen, der, wo ich nicht irre, damals schon nach ihm benannten Gesellschaft, ihren hohen Rang zu verschaffen. Wahr-

lich, dieser Erfolg war es wohl werth, sich über alle die Schwierigkeiten, und Anfeindungen und Verfolgungen wegzusetzen, die auch Schröder bei seinem mühsamen Geschäft zu Theil wurden. Der Freund der Kunst, ich möchte sagen jeder, dem noch die Erinnerung jener Vorstellungen übrig ist, werden Schröder noch lange danken, wenn seine Gegner längst vergessen sind.

Aber eben dieser Zeitpunkt des höchsten Glanzes dieser treflichen Bühne war nicht von sehr langer Dauer. Einige der ausgezeichnetesten Mitglieder verließen das Theater, wenigstens das Hamburger. Ueberdies schwächten verschiedene andere Ursachen den Erfolg des Spiels, die zu den Geheimnissen der Theatergeschichte gehören, die oft für den Menschenbeobachter interessant genug seyn mag. Weiterhin gab Schröder die Direction auf, und zog sich auf seinen selbsterbaueten angenehmen Landsitz bei Rollingen, zwei Meilen von Hamburg, ganz zurück.

Indeß behielt das Hamburger Theater stets viel Vorzügliches *). Kann es gleich dem Wie-

*) Schüz Geschichte des Hamburgischen Theaters ist ein schätzbares, für Kunst und Litteratur lehrreiches Werk.

ner, dem Berliner, dem Weimarschen nicht mehr an die Seite treten, so behauptet es doch noch immer einen Rang unter den Bühnen. Es hatte stets mehrere ausgezeichnete Mitglieder, und selbst das Parterre behielt sein keuscheres Urtheil, einige ephemere Berauschungen abgerechnet. Auch die Concurrenz mit den Französischen Schauspielern, die nun schon seit einer Reihe von Jahren hier eine stehende Bühne haben, ward dem deutschen Theater auf gewisse Weise vortheilhaft, wenn gleich nicht der Kasse. In der Deklamation, in dem Ton jener Schauspieler ist manches, was sich die deutschen mit großem Erfolg mögen zu nutz machen, vorzüglich in den Gesellschaftsstücken.

Jetzt hat Herzfeld die Direction des deutschen Schauspiels. Er sowohl als seine Frau spielen vorzüglich. Neiger und Neymann sind ebenfalls sehr gute Schauspieler, so auch Costenoble für das komische Fach.

Schon vormals sah ich Herzfeld als Wilhelm Tell. Das Stück ward vortreflich gegeben, und macht einen gewaltigen Eindruck. Mein Urtheil war desto unbefangener, weil ich es noch nicht gelesen hatte. Herzfeld forcirt sonst seine Stimme etwas; dies macht sie zuweilen unangenehm.

Aber in dieser leidenschaftlichen, erhabenen Rolle spricht er nicht zu stark. Tells Kraft hört man auch gern in seiner Stimme.

Die Scene mit dem Apfel ist im höchsten Grade erschütternd, vielleicht die stärkste, die ich je auf der Bühne sah. Nach meinem Gefühl ist sie mit der größten Wahrheit geschildert.

Aber den letzten Akt wünschte ich weg. Die Scene mit dem Johann ward von beiden Schauspielern sehr gut gegeben; auch lasse ich gerne ihrem dichterischen Werth Gerechtigkeit widerfahren. Allein der ganze Akt paßt nicht in das Gemählde; der Eindruck ist auf der Fülle, wir wollen ihn nicht zerstreuet wissen. Man sagt mir, Schiller gäbe gerade diesem Akt den Vorzug vor allen. Sonderbar, daß selbst die größten Meister nicht zur rechten Zeit aufzuhören wissen. Freilich bescheide ich mich gerne, daß diese Stimme vielleicht nicht die allgemeine sey. Aber der Einzelne kann ja auch nur nach seinem eigenen Gefühl urtheilen, und dem Kunstfreunde ist zuweilen auch eine solche Stimme nicht unwichtig.

Gestern sah ich Otto von Wittelsbach von Babo. Das Stück gehört immer zu unseren guten Original-Trauerspielen. Sie wissen, daß

ich auch in diesem Stück viel auf deutsche Art und Sitte halte. In jenen Zeiten waren die Deutschen eine Nation; es ist doch schön, die Hofnung zu nähren, sie könnten es einst wieder werden. In dieser Rücksicht haben die getreuen Schilderungen der alten Zeit immer einen eigenen Reiz, wenn gleich die Zeit nicht immer die gute Zeit war.

Auch das Französische Theater habe ich besucht. Die Gesellschaft nennt sich Societé dramatique et lyrique; man giebt Schauspiele und Opern. Ich sah Freitags die Caravanne du Caire, eine der beliebtesten Opern von einer sehr gefälligen Musik von Gretry. Das Stück ward sehr gut gegeben; auch die Scenerei ward treflich ausgeführt.

XLIV.

Hamburg, den 10. Dec. 1805.

Was man schon vor einem Jahre voraussah, daß die gänzliche Abbrechung der Unterhandlungen zwischen Frankreich und Rußland den Krieg mit Oesterreich wieder herbeiführen würde — ist denn auch genau in Erfüllung gegangen.

Lange suchte die Französische Regierung den Glauben zu erhalten, diese Unterhandlungen würden wieder angeknüpft. Als der Russische Geschäftsträger Oubril am 1sten Septemb. 1804. Paris verließ, blieb er dennoch bis zum 2. Octob. in Mainz, dann wieder 14 Tage in Frankfurt am Mayn. Erst am 19. Octob. trat er seine Rückreise nach Rußland an. Um diese Zeit ging denn auch die Französische Gesandschaft von St. Petersburg ab. Vorher übergab sie noch eine Note, worin man, in einem milden Ton klagte, daß Rußland seinen Geschäftsträger zurückberufen habe.

Inzwischen that Napoleon einen neuen Schritt gegen die bisher angenommenen Grundsätze des Völkerrechts, der nicht dazu geeignet war, die Gemüther zu versöhnen.

Auf Veranlassung einer freilich ungeschickten Vertheidigung des Englischen Ministeriums gegen die Französischen Beschuldigungen der Brittischen Gesandten Drake und Spencer Smith, erklärte Frankreich allen Europäischen Regierungen, man werde die bei ihnen beglaubigten diplomatischen Agenten Englands nicht mehr als solche anerkennen, so lange das Brittische Ministerium sich nicht entsagen werde, ihnen eine Kriegsagentschaft zu geben. Das bezog sich auf die jenseitige Aeusserung, die diplomatische Person in einem neutralen Lande sey zwar verpflichtet, keine Gemeinschaft mit mißvergnügten Unterthanen des Souverains zu unterhalten, bei dem sie accreditiret wäre; allein diese Verpflichtung erstrecke sich nicht auf die Staaten, mit welchen ihr Committent im Krieg begriffen wäre. Der Französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten wollte dagegen einen solchen Agenten zu einem Ränkeschmidt herabwürdigen, der mit Verschwörern, Spionen und Falschwerbern in einer Klasse stünde. Er behauptete, die

Grundsätze der Mäßigung und Liberalität könnten nur verbindlich seyn gegen die, welche sich ihnen unterwürfen; sonst würde man durch seine eigene Gerechtigkeit eben so viel leiden, als durch die Ungerechtigkeit eines Ministeriums, das nur seinem Ehrgeiz und Laune fröhnte. Das Seerecht, das Landvölkerrecht, das Völkerrecht überhaupt wären unzertrennliche Theile eines ganzen Sistems; wer in einem derselben willkührliche Regeln einzuführen trachtete, verlöre alle Rechte auf den Vortheil des Ganzen. Der sistematische Verletzer des Völkerrechts setze sich selbst außerhalb dieses Rechts und entsage jedem Interesse, das sich auf das See- und Landvölkerrecht gründe.

Die anderen Regierungen schienen über den Fall der Anwendung nicht einverstanden, wenn sie auch die Grundsätze selbst auf ihren Werth beruhen ließen. Man bemerkte nirgends Folgen dieser nachdrücklichen Einleitung; die Französische Regierung beschloß daher, selbst sie kräftig zu handhaben, wo die Umstände es zuließen.

In der Nacht vom 24sten auf den 25sten Oct. 1804. nahmen einige hundert Französische Soldaten den Englischen Agenten bei dem Niedersächsischen Kreise, Rumbold, in seinem Gartenhause

auf Hamburger Grund gefangen. Er ward nach Harburg geführt, von da nach Paris; dann sperrte man ihn in den Tempel ein. Der einzige Rechtsgrund war ein Schreiben des Polizei-Ministers Fouché, an den in Hannover kommandirenden Marschall Bernadotte. Er that darin des Kaisers Willen kund, man solle ihn verhaften und sich seiner Papiere versichern, weil er in dieselbe Kathegorie gehöre, als Franz Drake und Spencer Smith.

Der Churfürst von Hessen mußte den Brittischen Minister Taylor von Cassel entfernen, weil er sich auf gleiche Weise gehässig machte.

An mehreren Höfen wurden von Ferne ähnliche Einleitungen gemacht; aber sie blieben zum Glück ohne Folgen.

Preußen machte seine theure Beschirmung des nördlichen Deutschlands diesmal mit Eifer geltend. Es reclamirte den Englischen Agenten als eine Person unter dem Schutz des Völkerrechts.

Wirklich würde die Lage der Diplomaten die traurigste seyn, wenn ein solches Verfahren einrisse. Wer könnte mit der nothwendigen Freiheit des Geistes dienen, wenn er steten persönlichen Mißhandlungen, jetzt als bloße Ausflüsse der Laune, ausgesetzt wäre, jetzt wohl gar, weil er sei-

nem Machtgeber wirklich erhebliche Dienste leistete? Wie mag man die Entscheidung dem überlassen, der, als Richter in seiner eigenen Sache, nicht anders als einseitig handeln kann? Alle Vortheile der gesandtschaftlichen Verbindungen bei einem ausgebreiteten Verkehr unter den Völkern würden bald verloren gehen. Die Völker-Kultur müßte wieder abnehmen; unsere Gesandtschaften würden sich, wie bei wilden Völkerschaften, auf das Bedürfniß der Beendigung eines Kriegs beschränken.

Diese Gründe fanden Eingang. Napoleon wollte damals der Preußischen Regierung wohl, weil sie an der Unzufriedenheit Rußlands keinen Theil nahm. Er schenkte ihrer Fürsprache Rumbolds Freiheit. Man schiffte ihn zu Cherbourg nach England ein; nur in die Nähe von Hannover durfte er nicht wieder.

Dennoch ließ der Vorfall böses Blut zurück, und diese Stimmung erhielt nur zu bald neue Nahrung.

Francis d'Ivernois, ein geborner Genfer, der noch immer nicht die Umwandlung seiner Vaterstadt vergessen kann, schrieb um diese Zeit

gegen Hauterive *). Er bemühete sich aus officiellen Quellen, meistens aus dem Amtsjournal darzuthun, daß zwischen den Nationaleinkünften und Ausgaben Frankreichs nach dem Friedensfuß, das ist zwischen der Summe von 500 und 644 Millionen, ein Unterschied von 144 Millionen Franken seyn würde, wenn die Franzosen sich um die Geistlichkeit nicht bekümmerten; oder von mehr als 200 Millionen, wenn sie der Geistlichkeit die 82 Millionen geben, die man ihr zusagte, als ihre Ländereien eingezogen wurden. Seit dem Sturz der Assignaten wären es nicht die eigenen inneren Hülfsmittel, sondern im Gegentheil die Hülfsquellen ihrer Feinde oder Bundesgenossen gewesen, die bei den Ausgaben der Kriege den repu-

*) d'Ivernois hatte schon in früheren Schriften gesucht, die Französischen Finanzen in ein sehr unvortheilhaftes Licht zu stellen. Darauf antwortete Hauterive in seiner Schrift über Frankreichs Zustand am Ende des achten Jahres (1799-1800). D'Ivernois Widerlegung bezieht sich vorzüglich auf den im Febr. 1804 vorgelegten officiellen Etat. Ich hatte, als ich das obige schrieb, die sehr gut gerathene Uebersetzung vor mir: Ueber Frankreichs Hülfsquellen und die Mittel seine Finanzen seit der Revolution aufrecht zu erhalten. Berlin 1805. 8. mit einigen Anm. des Uebersetzers.

blikanischen Franzosen das Uebergewicht verschaffen. Die Verwaltungskosten betrugen gegenwärtig doppelt so viel, als unter der Monarchie, wie man sich über ihre Verschwendung beklagte, und in dem Unternehmen scheiterte, ein Deficit von 56 Millionen zu decken. Jetzt könne das Deficit nicht anders gedeckt werden, als durch auswärtige Einnahme, die Buonaparte selbst auf 104 Millionen angeschlagen habe. Diese auswärtigen Einnahmen aber wären nichts anders, als Tribute der Bundesgenossen oder Erpressungen im Kriege. Der Feldzug von 1804 habe ihm schon beinahe 150 Millionen eingebracht, und überdies habe er in seinen Ausgaben während des Kriegsetats 75 Millionen erspart, indem das Ausland ungefähr den vierten Theil seiner Armee ernähre. Daher dürfe man nie den Bedingungen eines Friedensschlusses mit Frankreich trauen, als in so weit die Bevollmächtigten von Buonaparte würden darthun können, daß er die auswärtigen Einnahmen nicht mehr nöthig habe, um seine Ausgaben mit seinen Einnahmen auszugleichen.

Diese Untersuchung der Finanzen, auf welche er die Erfolge des Krieges und die Dauer des Friedens gründen will, schließt er mit der wenig er-

freylichen Behauptung, Deutschland habe seit dem Frieden von Lüneville zu Frankreich blos in dem Verhältniß zinsbarer Unterthanen gestanden. Eine allgemeine Verbindung sey offenbar das einzige, was die Unabhängigkeit von Europa retten könne, wenn sich die Coalition das System der Franzosen eigen mache und alle Operationen auf den großen Zweck leite, sie die Kosten des Krieges tragen zu lassen.

„Die Völkerschaften", ruft er den Nationen, die einen regelmäßigen Friedenstribut geben um den Krieg zu vermeiden, mit Montesquieu zu — „Die Völkerschaften, welche mit den Römern in Frieden lebten oder mit ihnen als Hülfsvölker verbunden waren, richteten sich alle durch „die ungeheuren Geschenke zu Grunde, welche sie „gaben um die Gunst der Römer zu behalten oder „auch zu vergrößern; aber die Hälfte der dafür „an die Römer bezahlten Summe würde hingereicht haben, sie zu besiegen ..... Die Könige, welche in Pracht und Schwelgerei lebten, „unterstanden sich nicht einen festen Blick auf die „Römer zu werfen; und indem sie den Muth verloren, erwarteten sie von ihrer Geduld und Un-

„terwürfigkeit einigen Aufschub des Elends, wo„mit sie bedroht waren."

„Auf dieses Beyspiel", fügt er hinzu, „grün„de ich meine Behauptung, wenn ich wiederhole, „daß, weil das neue Rom die Ergänzung seiner „Finanzen hauptsächlich auf seine Waffen gestützt „hat, man auch gegen die Finanzen desselben „Krieg führen müsse."

Zwar ist der Einfluß der Druckschriften in der Regel nur sehr beschränkt, und der Fälle sind sehr wenige, wo eine Schrift so gewirkt hätte, wie Payne's Common sens oder Sieyes's Tiers-Etat. Allein unter den Umständen, als Ivernois schrieb, bei einem Gegenstand von unmittelbarer, tief eingreifender praktischer Beziehung, mußten so gehaltreiche und geistvolle Schriften allerdings großen Eindruck machen, wenn gleich der Verfasser nichts weniger als unpartheiisch war. Ich will damit nicht sagen, daß alle seine Behauptungen richtig wären. Aber so scheinbar sind sie gewiß, daß viele sie ohne weiteres für wahr annehmen, andere wenigstens glauben sich sicher stellen zu müssen. So kann ich es mir denken, wie selbst die unbefangensten, fähigsten, wohlgesinntesten Beamten zu gerechten Besorgnissen sich veranlaßt

fanden; wie sie sich verpflichtet glaubten, zur Erhaltung ihres Staats, zur endlichen Wiederherstellung der Ruhe Europens auf das neue einen Widerstand zu organisiren.

Waren sie der Sache Napoleons abgeneigt, oder, gerade heraus zu reden, seine Widersacher, sie, denen man keine Nebenabsichten unterlegen kann, die über die Beschuldigung, von Englischen Golde bestochen zu seyn, nur verächtlich lächeln — was sollen wir denn von den vielen erwarten, die aus Leidenschaft, Vorurtheil, Selbstsucht, Napoleon anfeinden, weil sie immer noch der thörichten Hoffnung leben, die alte Ordnung der Dinge hergestellt zu sehen? Nur zu bereitwillig ergreifen sie solche, selbst unpartheiische erschütternde Betrachtungen, um das Feuer anzufachen. Verblendet von ihrem Wahn, übersehen sie alle Hindernisse, alle Rücksichten, die ihnen wenigstens Behutsamkeit oder Aufschub anrathen. Daher jene Voreiligkeit bei allen Coalitionen gegen Frankreich, die Zeit und Mittel nie richtig berechnete; nie die Plane zur vollen Reife brachte oder die Verbündeten in vollkommene Uebereinstimmung setzte.

Auch säumte Napoleon nicht lange, Anlaß zum Friedensbruch in den Sinn zu geben, wie, nach den Grundsätzen der ältern Politik, die Verrükkung des Gleichgewichts der Macht sonst für hinlänglichen Grund galt, das Schwerdt zu ziehen.

Die Erfolge des Krieges gegen England waren seit dessen Erneuerung nicht glänzend gewesen. St. Domingo war wieder verloren, bis auf einen nicht beträchtlichen District des ehemaligen Spanischen Antheils. Eine trefliche französische Armee, geführt von des Kaisers Schwager fand größtentheils ihren Untergang unter dem Stahl der erbitterten Schwarzen; der schwache Rest fiel in Englische Gefangenschaft. Widrige Umstände verhinderten noch immer die Landung in England, verschoben ferner den Augenblick der Rache.

Napoleons Genie, sein Glück, seiner Feinde Schwäche schafften ihm reichen Ersatz. Ein neuer Glanz überstralte die vorübergehende trübe Aussicht.

Die Italiänische Republik ward in ein erbliches Königreich verwandelt. Napoleon setzte sich am 15ten und 17ten März 1805 nicht nur die eiserne Krone der Lombardei auf, sondern auch die goldene Italiens. Er ward am

25. Mai gekrönt. Bis zum allgemeinen Frieden erklärte er sich selbst zum König. An seiner Statt regierte als Vicekönig sein Stiefsohn, Eugen Beauharnois, Kaiserlicher Prinz und Erzkanzler von Frankreich.

Der alte Gennesische Freistaat bat, nach dem freien Willen des Volks, auf wohlbekannte Weise geleitet und geäußert, um die förmliche Vereinigung mit Frankreich. Napoleon bewilligte sie. Sein Reich erhielt dadurch einen sehr wichtigen Zuwachs nicht dem Landumfange nach, aber an Mitteln zum Seehandel und zur Marine.

Die kleine Republik Lucca war seit Jahrhunderten zufrieden mit ihrer Verfassung. Während der Revolutionirung Italiens muste auch sie dem Directorial-Fieber unterliegen. Indeß erhielt sie sich doch bei einer gewissen Selbstständigkeit. Aber dann erkaufte sie für angemessene Summen die Nichtberichtung der Beschlüsse, die ihre Verfassung umändern sollten. Jetzt begann für sie die Epoche eines höhern Glücks. Napoleon verwandelte sie in ein Fürstenthum. Er machte seinem Schwager Felix ein

Geschenk damit; schon zuvor hatte er ihn mit dem Fürstenthum Piombino belehnt.

Vielleicht hätten die anderen Mächte die Italiänische Königswürde noch getragen. Freilich erhielt das neue politische System Italiens dadurch immer mehr Consistenz; freilich schwand immer mehr die Hoffnung, die alte Ordnung der Dinge hergestellet zu sehen. Indeß blieb Italien doch immer ein abgesondertes Land. Wir sahen öfters Beispiele, eben in Italien, daß Königskronen manchem Wechsel unterworfen sind. Für den Augenblick erhielt Frankreich dadurch keinen wesentlichen Zuwachs von Macht; die Republik war in seinen Händen wie das Königreich. Auf die Zukunft gewährte das Königthum für die Verbindung mit Frankreich keine größere Sicherheit als die Republikanische Verfassung.

Anders verhielt es sich mit der Ligurischen Republik. So lange Genua ein eigener Staat war, konnte Frankreich nie so vollkommen über seine Kräfte gebieten. Hier waren nicht so wesentliche Veränderungen vorgegangen, als in der Italienischen Republik. Bei einer Wendung der politischen Verhältnisse konnte Genua, so lange es das alte war, schnell wieder von Frankreich

sich lossagen. Nicht so, wenn es, als französisches Departement, Einrichtungen, Gesetze, Verwaltung mit dem ganzen Reich gemein hatte. Für die Marine insonderheit war die Erwerbung von der größten Wichtigkeit. Frankreich hatte ein mächtiges Hülfsmittel mehr, sich eine Flotte zu schaffen; man durfte nicht zweifeln, es würde im Frieden Gebrauch davon machen.

Vorzüglich diese Rücksicht wirkte so stark auf England, durch England auf Rußland.

Napoleon hatte mit großer Kunst wieder eine Annäherung gegen Rußland herbeigeführt. Der Minister Novosilzow war auf dem Wege, den allgemeinen Frieden zu unterhandeln. Allein als die Russische Regierung diese Umgriffe mitten im Frieden erfuhr, rief ein Courier ihn zurück. Er war schon bis Berlin gekommen. Selbst zweifelnd an dem Erfolg seiner Sendung kehrte er schnell um. Zuvor übergab er am 9. Jul. den diplomatischen Agenten eine kraftvolle Note, welche die Gefahr der französischen Friedenshandlungen für ganz Europa nachdrücklich schilderte. Sie ist, nach meiner Empfindung, eine der vorzüglichsten Akten: Wahrheit, Würde und Mäßigung waren dem Verfasser stets vor Augen.

Sogleich unterhandelten die Russischen Bothschafter in Berlin und Wien eine bewaffnete Vereinbarung gegen Frankreichs Umgriffe. Würde es nicht friedlich abstehen, so wollte man es mit Macht zwingen.

Der König von Preussen, zufrieden mit der Ausbeute des jüngsten Deputations-Rezesses, weigerte sich den Kampfplatz zu betreten. Seinem Reich convenirte die Neutralität am besten. Für anderer Mächte Interesse zu streiten, dazu schien ihm die Gefahr zu fern. Vergebens weißsagten einige Männer von Gewicht Preußen ein trauriges Schicksal, der Krieg möchte günstig für Frankreich ausfallen oder nicht; vergebens beriefen sie sich auf gewisse, nicht zu verkennende Berührungspunkte des Interesse wenigstens aller angränzenden Staaten. Die Parthie, die für den Frieden stimmte, erhielt leicht das Uebergewicht durch die persönliche Vorliebe des Königs für Ruhe und Ordnung im Innern. Man beschloß strenge Neutralität zu behaupten. Einige wohlangebrachte Schmeicheleien, einige andere Aufmerksamkeiten, worin das französische Cabinet von Alters her so glücklich war, gaben diesem Beschluß Kraft und Feuer. Man wollte jeden

Versuch gegen das angenommene System mit Gewalt zurücktreiben. Auf die entfernte Aeußerung, als wäre Rußland geneigt, den Durchmarsch durch die Preußischen Staaten zu erzwingen, marschirten die Preußischen Heere an die äußersten Gränzen des Reichs.

In Oesterreich nahm die Sache die entgegengesetzte Wendung. Oesterreich konnte immer noch den Verlust der Lombardei nicht verschmerzen, noch weniger den von Toskana, wofür der versprochene Ersatz bei weitem nicht gegeben war. Die entschiedene Liebe der Einwohner für die ehemalige milde und wohlthätige Regierung nährte die Hoffnung wieder zu ihrem Besitz zu gelangen. Um so weniger ertrug es einen Schritt, der neue Hindernisse entgegensetzte, der selbst die neuen Besitzungen in Italien zu bedrohen schien. Ihm war mehr, als anderen Mächten, die Vereinigung der Italiänischen Königswürde und der Französischen Kaiserwürde in Napoleons Person verhaßt. Was Wunder, daß es sich auf Rußlands Anträge einließ? In den wenigen Friedensjahren war sehr viel geschehen für die vollkommene Wiederherstellung der Armee. Man rechnete mit Grund auf die thätige Mitwirkung eines so mäch-

tigen Verbündeten. Jetzt schwebten nur die glorreichen Thaten des Feldzugs von 1799 vor Augen; die späteren Unfälle waren vergessen, größtentheils die Wirkung von Fehlgriffen und Mißverständnissen. Glauben wir doch zu leicht, die volle Lehre aus begangenen Fehlern gezogen zu haben. Auch die Gebrechen der Finanzen wurden nicht beachtet; man bauete goldene Brücken auf der Engländer Versprechungen.

So kam der Bund zwischen Rußland und Oesterreich sehr bald zu Stande. Beide Reiche rüsteten sich sogleich, ihren diplomatischen Verhandlungen Nachdruck zu geben. Aber beide rüsteten langsam, ohne vollkommen einstimmigen Plan. Die erste Russische Armee von etwa 40,000 Mann begann ihren Marsch am 22sten August in Ostgallizien. Ihr Marsch ward aufgehalten durch das ungeheure Fuhrwesen von 3000 Wagen, durch mannichfaltige andere Hindernisse. Gleichwohl zählte Oesterreich auf ihre zeitige Hülfe in Deutschland. Das war eine Hauptursache, den Kern und die größte Stärke der Oesterreichischen Armee nach Italien und Tirol zu ziehen.

Napoleon, genau unterrichtet von allen Maaß-

regeln seiner Gegner, man mögte sagen, selbst von ihren Gedanken, wirkte ihnen schlau und schnell entgegen. Er bestimmte sich allein: Entschlossenheit und Festigkeit bezeichneten seine Veranstaltungen. Die gemeinschaftlichen Berathungen der Gegner waren nicht zusammenhängend, ihre Plane schwankend und unsicher; ihre Maasregeln langsam und unvollständig.

Oesterreich ward durch verstellte Unterhandlungen hingehalten, indeß Frankreich alles zum Erfolg des Krieges vorbereitete. Der Oesterreichische Kaiser ist persönlich dem Krieg abgeneigt. Sein wahrhaft väterliches Herz gegen sein Volk trägt ungerne den Gedanken des großen Ungemachs. Nur zu leicht überlies er sich den Hoffnungen, welche gleich gesinnte Minister ihm machten, es werde nicht zum Kriege kommen.

Wann wird doch einmal in den Kabinettern der Fürsten, der glückliche Grundsatz der Erhaltung, das Uebergewicht gewinnen über das Streben nach Vergrößerung? Ein Staat, von solchem Umfange, so belegen, wie der Oesterreichische, nach dem Lüneviller Frieden, ist wahrlich groß genug, um sicher und glücklich zu seyn. Die intensive Macht zu vermehren ist hier in

der That auch ein höheres Interesse der Politik, als die Vergrößerung der extensiven Kräfte. Ist denn die Sucht durch ephemere außerordentliche Erfolge zu glänzen dem Staatsmanne so unwiderstehlich, daß er die Vergrößerung des Glücks von Millionen, den steten Dank der Nachwelt dagegen nicht achtet? Wird er stets ein Verdienst, das in dem Augenblick die Menge in der Ferne anstaunt, und dann in der Nähe Millionen fluchen, dem vorziehen, das, nur von stillen Segnungen begleitet, vielleicht nicht gleich, aber sicher in der Folge jedem einleuchtet? Uebersieht er es so ganz, daß jenes dem Zufall so viel verdankt, indeß dieses ungleich mehr auf die Rechnung seines Geistes, seiner Kraft, seines Characters kömmt?

Fast sollte man es glauben. Selbst die Minister, deren persönliche Eigenschaften man volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, scheinen immer die partielle Vergrößerung der Erhaltung der Sicherheit und Ruhe Europens durch ein festes Staatssystem vorzuziehen. So hindert in den äußeren Verhältnissen wie in der inneren Staatsverwaltung mißverstandene Selbstsucht das Wohl des Ganzen.

Darauf berechnete Napoleon seine Vorstellungen. In dem nämlichen Geist, der jene geheime Artikel des Friedens von Campo Formio dictirte, die Deutschland tödtliche Wunden schlugen, zeigte er auch jetzt Ausgleichungsmittel durch Ueberlassungen an Oesterreich. Aber die Vorspiegelungen waren unbestimmt, schwankend; man konnte geben und nehmen, wie die Umstände es zuließen. In Oesterreich schmeichelte man sich mit der Erfüllung des Lieblingsentwurfes, der Jahrhunderte hindurch mit der größten Beharrlichkeit verfolgt ward. Gegen die Erwerbung eines Stücks von Bayern hätte es sich das Italiänische Königthum, die Einverleibung Genua's und die Verschenkung von Lucca gefallen lassen. Selbst da noch, als Napoleon eine solche Auslegung seiner friedlichen Gesinnungen mit Härte ablehnte, gab das Oesterreichische Ministerium die Hoffnung nicht auf, in Vereinigung mit Rußland, auch ohne Schwerdtstreich, Napoleon in Verlegenheiten zu setzen, wo er jene billig geglaubte Forderung zugestehen mußte, um die für sich selbst ergriffenen Vortheile nicht aufzuopfern.

Diese Lust nach Baiern scheint mir aber keinesweges dem Oesterreichischen Staatsinteresse an-

gemessen. Zu fürchten hat Oesterreich niemals etwas von Baiern, wenn es nicht als Französisches Vorland handelt. Diese Gefahr würde auch nicht abgewandt, durch die Abreißung eines beträchtlichen Stücks. Erfahrene Militairpersonen haben mich versichert, die Oesterreichische Gränze ließe sich auch jetzt mit einem mäßigen Kostenaufwand sehr gut decken. Und ich, nach meinem System, würde für Oesterreich überall keine Furcht kennen, sobald seine Finanzen in Ordnung sind, und die innere Verwaltung gehörig organisirt ist. Bis dahin mußte man — ich habe es so oft gesagt — den Krieg möglichst vermeiden; am wenigsten sich in der wohlthätigen Verbesserung des Innern stören lassen, um einen unsicheren Versuch zu machen, ein Stück Landes mehr zu bekommen — wie der alte Puffendorf in seiner Staatsgeschichte sagt, woraus ich vor vierzig Jahren zuerst das Wort Staatsinteresse kennen lernte.

Anstatt also einen Theil von Baiern durch Einverleibung gegen Frankreich als Streitkraft anwenden zu wollen, hätte ich mich lieber des Ganzen bemächtigt auf dem sanften Wege der Ueberredung. Schwerlich war irgend ein deut-

sches Ministerium — von den Fürsten und Fürstlichen Familien sicherlich keine Seele — dem Kaiser Napoleon von Herzen hold und gewärtig. Selbst die reichlichen Geschenke, die er in dem Deputationsrezeß über manche ausspendete, fielen auf undankbaren Boden. Man nahm sie als etwas sehr gemüthliches, aber keinesweges mit dankerfülltem Herzen gegen den Geber. Wenn das Haus Oesterreich etwas in Deutschland durchsetzen wollte, das ihm bedeutenden Vortheil bringen sollte — da mußte es freilich auf den kräftigeren Widerstand der jetzt vergrößerten Reichsstände rechnen. Aber wenn es mit aufrichtigem Eifer, mit Gewandheit gesucht hätte, die mächtigeren deutschen Fürsten zu gewinnen, nicht um einen gefährlichen Krieg zu beginnen, sondern um durch bloßes Aneinanderhalten, ohne ausdrückliche Verträge sich selbstständig zu machen, sich so der fremden Vormundschaft zu entziehen — so durfte es den besten Erfolg erwarten.

Und gerade mit Baiern, dessen Freundschaft Oesterreich die wichtigste ist, gab es einen in jeder Rücksicht angenehmen Anlaß der nächsten Verbindung.

Denken Sie nur! Die Oestreichische Regie-

rung hätte die Churprinzessin für den Palatinus haben können! Die schöne, liebenswürdige Augusta, der Liebling ihres Vaters, vielleicht die reizendste Prinzessin in Deutschland. Auch der Palatinus ist ein schöner, einnehmender, kluger Prinz. Welch ein Paar! welche politische Folgen einer Verbindung, die, was unter Fürsten so selten der Fall ist, auch gegenseitiges Wohlgefallen knüpfen mußte! Da hätte man wohl mit vollem Recht sagen mögen: Tu Felix Austria nube. Denn unter den jetzigen Umständen ist eine genaue Verbindung mit Baiern für Oesterreich wichtiger, als die Erwerbung einer großen Provinz.

Aber es sollte nicht seyn. Ich weiß es bestimmt, die Sache war auf das glücklichste eingeleitet. Alle interessirte Personen waren dafür. Das bairische Ministerium wünschte den Abschluß mit vollem Ernst. Zaudern über kleinliche Formalitäten und unzeitiges Plaudern — ich fürchte auf Oesterreichischer Seite — verdarb alles. Napoleon erfuhr die Verhandlungen. Sogleich war die Sache vorbei.

XLV.

Hamburg, den 11. Dec. 1805.

Die unglücklichen halben Maasregeln sind Oesterreichs Verderben gewesen.

Sobald der Bund mit Rußland geschlossen war, mußte man mit der möglichsten Schnelligkeit angreifen. Die Franzosen waren noch nicht vorbereitet; Napoleon glaubte vielleicht den Bruch noch aufzuhalten. Die Russische Hülfe konnte nicht so früh kommen, daß man den ersten entscheidenden Schlag darnach aussetzen durfte. Oesterreich hatte sehr Unrecht sich in den Krieg einzulassen, wenn es diesen nicht allein thun konnte. Aber er mußte auch in Deutschland geschehen, nicht in Italien allein.

In Italien und Tirol war der Kern der Oesterreichischen Armee. Die Franzosen konnten ihr keinen hinreichenden Widerstand entgegen stellen. Erzherzog Carl, an der Spitze dieses Heeres,

hätte ganz Italien in kurzer Zeit erobert. Von dort aus war die Rückwirkung auf Deutschland nicht schwer. Allein die nichtige Hoffnung durch bewaffnete Unterhandlungen zu siegen, lähmte die Streitkraft in dem günstigsten Augenblick. Man bewilligte, auf Massena's Antrag, eine zehntägige Frist von Aufkündigung des Waffenstillstandes bis zum Ausbruch der Feindseligkeiten. Darüber gieng der günstige Augenblick verloren. Die stärkste Oesterreichische Armee ward 4 Wochen zu spät in Thätigkeit gesetzt. Als sie anfangen sollte zu wirken, waren in Deutschland schon die Unfälle erfolgt, die sie zum Rückzug nöthigten.

Man wollte in Deutschland die Ankunft der Russen abwarten, um den Krieg bis an den Rhein zu verbreiten, auch über den Rhein, wenn der Erfolg günstig wäre. Bis dahin sollte die Armee eine Stellung in Baiern nehmen, um auf fremden Boden zu bleiben, und dem Ziele so viel näher zu seyn.

Zum Erfolg dieser Maasregeln gehörte nothwendig, daß der Churfürst von Baiern aufrichtig mit Oesterreich gemeinschaftliche Sache machte,

oder daß man sein Land, nach Französischer Art, als Mittel Krieg zu führen, benutzte.

Nachdem Napoleon die Heirath der Prinzessin verhindert hatte, war vernünftiger Weise an keine Verbindung mit Baiern zu denken. Dem Kurfürsten und den Ministern war kein anderer Ausweg offen, als sich in Napoleons Arme zu werfen. Nur dadurch konnte man den Vorgang in Vergessenheit bringen. Auch wuste Napoleon sehr gut die Wünsche Oesterreichs bei den Unterhandlungen zu benutzen, um Baiern völlig zu gewinnen. In wie weit irgend persönliche Gesinnungen über den politischen Charakter entscheiden, halte ich jetzt den Bund Baierns mit Frankreich für vollkommen aufrichtig. Das baiersche Ministerium setzt wirklich die Existenz des Staats in seiner jetzigen Form, lediglich auf die Erhaltung dieses Bundes. Zwischen Baiern und Oesterreich hat sich nun eine unübersteigliche Wand gethürmt. Der Staatsmann, der es mit dem Interesse des einen oder des andern wahrhaft wohl meint, kann nur Sicherheitsmaasregeln mehr vorschlagen, um die feindselige Gesinnung des einen oder des andern Theils unschädlich zu machen.

Ich will gerne zugeben, dies widrige Verhältniß habe sich erst vollkommen bei dem Ausbruche des Krieges offenbart; allein es gehörte doch nur mäßiger Scharfsinn dazu, von Seiten Oesterreichs, die Stimmung des baierschen Ministeriums zu errathen. Napoleon kannte beides, die Heiraths-Verhandlungen und die wieder erneuerten Absichten Oesterreichs auf ein Stück von Baiern. Der Gebrauch, den er von dieser Kenntniß machen würde, war vorauszusehen.

Dennoch täuschte die Oesterreichische Regierung sich selbst mit einiger Hoffnung auf den Erfolg einer Unterhandlung mit Baiern. Ich muß annehmen, sie habe eine solche Hoffnung gehabt, sonst war kein vernünftiger Grund sie anzufangen.

Der Kaiser sandte am 3ten Septbr. den Fürsten Schwarzenberg nach München mit folgendem Schreiben: *)

*) Ich habe diese interessanten diplomatischen Aufsätze nach der in Wien gedruckten offiziellen Uebersetzung mitgetheilt: Wahre Darstellung des Benehmens Sr. Churfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz. 1805. 4.

„Aus den Mittheilungen, welche ich meinem „Feldmarschall-Lieutenant und Hofkriegsraths-„Vicepräsidenten, Fürsten von Schwarzenberg, „Sr. Kurfürstl. Durchl. zu machen auftrage, wer-„den Dieselben die Beweggründe ausführlich ent-„nehmen, die den Kaiser von Rußland und mich „bestimmt haben, die Friedensunterhandlungen, „welche wir mit dem Französischen Hofe zu eröff-„nen wünschen, durch eine vorläufige Bewaffnung „zu unterstützen.“

„Ich habe alle Ursachen zu besorgen, daß der „Französische Kaiser, ungeachtet der Reinheit und „Mäßigung unserer Gesinnungen, sich unverzüg-„lich zu einem Angriff auf meine Staaten ent-„schließen werde, so wie ich anderer Seits schon „von seinem Vorhaben unterrichtet bin, sich der „Truppen der zwischen seiner und meiner Gränze „gelegenen deutschen Reichsfürsten entweder un-„mittelbar oder dadurch zu versichern, daß er den-„selben Anfangs die Neutralität zugestehe, sie je-„doch nur so lange in Wirklichkeit bestehen ließ, „als sie mit seinem Vortheile vereinbarlich wäre.“

„Der Einsicht Ew. Churfürstl. Durchl. kann „es nicht entgehen, wie sehr die Ausführung ei-„nes solchen Vorhabens, wenn es auch auf Dero

„Truppen ausgedehnt würde, Sr. Russisch=Kai„serlichen Majestät und mir nachtheilig werden „müßte, und wie viel Uns daran liegen muß, daß „Dieselben keinen Anstand nehmen sie mit den „Unsrigen zu vereinigen."

„Bei der dringenden Gefahr von denjenigen „Maasregeln, die das Französische Gouverne„ment nun wahrscheinlich nicht mehr verschieben „wird, um Ew. Churfürstl. Durchl. entweder frei„willig oder durch Gewalt zur Erfüllung seiner „oberwähnten Absicht zu bestimmen, glaube ich „keinen Augenblick verlieren zu dürfen, um diesen „Maasregeln zuvor zu kommen. Ich fühle ganz „das unangenehme Dero gegenwärtiger Lage, so „wie die Gründe, die Deroselben die Beseitigung „des Entschlusses, welcher den Gegenstand meines „Begehrens ausmacht, erwünschlich machen müs„sen. Allein die noch weit gebieterischen Gründe, „welche mich zu diesem Begehren nöthigen, und „die aus der Lage Baierns entspringende absolute „Unmöglichkeit, seine Neutralität zu behaupten, „da im Falle eines Krieges die Armeeen beider „kriegführenden Theile unausweichlich in dasselbe „eindringen müßten, werden Eure Kurfürstliche „Durchlaucht überzeugen, daß es mir unmöglich

„ist, von diesem meinem Begehren abzustehen, „und daß ich mich gezwungen sehe, alle Mittel „anzuwenden, die in meiner Macht stehen, um „diese Erfüllung zu bewirken, da ich mich sonst „den traurigsten Folgen aussetzen würde, ohne „daß Sie, mein Herr Bruder, den gewünschten „Zweck einer wahrhaften Neutralität erreichen „würden."

„Indem ich mich in Rücksicht der Maasregeln, „welche die gegenwärtige unwillkührliche Lage der „Umstände mich zu ergreifen zwingt, auf die Er„öffnungen des Herrn Fürsten von Schwarzenberg „beziehe, säume ich nicht, um allen Zweifeln „über die aufrichtige und freundschaftliche Be„schaffenheit meiner Gesinnungen zuvor zu kom„men, Euer Churfürstl. Durchlaucht die feierliche „Erklärung zu ertheilen, daß, wenn Deroselben mei„nem so eben geäußerten Wunsch entsprechen, ich „bereit sey, die Sicherheit und Integrität Dero „Staaten gegen jede Beeinträchtigung zu verthei„digen und zu garantiren, und daß, wenn der „Krieg Statt haben sollte, und welchen Ausschlag „er auch hätte, ich nie meine Entschädigungsab„sichten auf den kleinsten Theil Dero Gebietes, sey „es als Erwerbung oder als Tausch richten würde;

„weit davon entfernt, nehme ich mir vielmehr vor,
„die sich darbietenden Gelegenheiten zu benutzen,
„um Deroselben meine vollkommene Hochachtung,
„so wie die wahren unwandelbaren Gesinnungen
„zu bethätigen, mit welchen ich verbleibe u. s. w.

Fürst Schwarzenberg verlangte dem gemäs, die Baiersche Armee sollte den Oesterreichischen Generalen überliefert werden, und Regimentsweise zu den Oesterreichischen Truppen stoßen. Er äußerte dabei die Drohung, die Truppen zu entwaffnen, wenn das Verlangen nicht erfüllt würde. Zugleich verlangte er eine vollständige, genaue Darstellung des Zustandes der Bairischen Armee. Eine entscheidende Antwort müste er noch an demselben Tage haben.

Man hatte diesen Schritt in München längst vorausgesehen. Die Absicht des Kaisers war vor der Zeit durch seinen Gesandten in München verlautet. Der Minister Montgelas hatte seine Maasregeln in der Stille sehr gut genommen. Truppen, Kanonen, Munition waren auf dem Wege nach Würzburg.

Indeß mußte man noch einige Schonung brauchen. Verschiedenes war noch in Sicherheit zu

bringen. Die Oesterreicher konnten die zerstreueten Truppen zum Theil erre chen und umzingeln.

Der Churfürst wies den Antrag nicht ab. Er verwies den Fürsten an seinen Minister, und versprach eine bestimmte Erklärung. *) In gleichem Ton redete der Minister.

Am 7ten Abends schrieb der Churfürst dem Fürsten eigenhändig: „Ich bin entschlossen, mein „lieber Fürst, sprechen Sie morgen früh mit mei„nem Minister, Baron von Montgelas; er wird „Ihnen meine Bedingnisse eröffnen. Ich zähle „auf Ihre alte Freundschaft."

Montgelas legte die Bedingungen vor, daß der Kurfürst die Münchner Garnison zur freien Disposition behalte; daß hierzu das Churfürstliche

*) Diese Oesterreichischer Seits aufgestellte Behauptung wird eigentlich in der ersten baierschen Staatsschrift: Geschichtliche Darstellung der Verhältnisse, welche das Benehmen Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht von Pfalzbaiern geleitet haben, 1805. 4. nicht abgeläugnet. Die nachfolgenden als Belege aus der Oesterreichischen Schrift angeführten Aktenstücke bestätigen sie; man hat ihnen von Seiten Baierns nie wiedersprochen.

Leibregiment und jenes des Kronprinzen bestimmt würden; daß sowohl München als Nymphenburg nebst einem angemessenen Rayon für beide von allen Oesterreichischen Truppen-Durchzügen befreiet seyn sollten. Auf diese Bedingungen sollte den folgenden Tag die Verabredung wegen der Uebergabe geschlossen werden.

Der Fürst war, nach der bei den Oesterreichischen Verhandlungen gewöhnlichen fehlerhaften Sitte, nicht mit hinlänglichen Vollmachten versehen. Es bedurfte der Zuziehung des commandirenden Feldmarschall-Lieutenants, Baron von Mack. Er schlug daher eine Zusammenkunft zu Haag auf dem 9ten vor.

Man nahm den Aufschub sehr bereitwillig an.

Der Churfürst sandte am 8ten seinen General-Lieutenant, Grafen von Nogarolla, an den Kaiser ab, mit einem eigenhändigen Schreiben.

„Ich habe meinem Minister aufgetragen, die„sen Morgen einen Vertrag mit dem Fürsten von „Schwarzenberg abzuschließen, vermöge welchem „ich meine Truppen mit jenen Eurer Kaiserlich-„Königlichen Majestät vereinigen werde. Ich habe

„Deroſelben dadurch einen Beweis meiner unver=
„letzbaren Ergebenheit ablegen wollen.“

„Geſtatten Eure Majeſtät gegenwärtig, daß
„ich mich an Ihr väterliches Herz wende. Mein
„Sohn, der Kurprinz, befindet ſich in dieſem
„Augenblick in Frankreich. Da ich fortdauernd an
„den Frieden glaubte, lies ich ihn anfänglich nach
„Italien und dann nach den ſüdlichen Provinzen
„Frankreichs reiſen, wo er ſich dermalen aufhält.
„Wenn ich genöthigt werde, meine Truppen ge=
„zen die Franzoſen marſchieren zu laſſen, ſo iſt
„mein Kind verloren. Wenn ich im Gegentheil
„ruhig in meinen Staaten bleibe, ſo habe ich Zeit
„ihn zurückkommen zu laſſen. Kniefällig flehe
„ich daher Eure Kaiſerlich Königliche Majeſtät an,
„mir die Neutralität zu bewilligen. Ich wage es,
„Allerhöchſt Deroſelben mein geheiligtes Wort zu
„verpfänden, daß meine Truppen die Operatio=
„nen der Armee in nichts hindern werden, und
„ich ſchwöre und verſpreche, daß wenn, was doch
„nicht wahrſcheinlich iſt, dieſelbe gezwungen wer=
„den ſollte, ſich zurückzuziehen, ich ruhig bleiben
„werde, ohne irgend etwas zu unternehmen. Ein
„Vater, der ſchrecklichſten Verzweiflung Preis ge=
„geben, iſt es, der um Gnade zu Gunſten ſeines

„Sohns bittet; versagen sie mir Ew. K. K. Ma-„jestät nicht; ich darf mich schmeicheln, daß der „Kaiser von Rußland nicht entgegen seyn werde.“

Der Schritt war sehr richtig berechnet auf den Charakter des Kaisers. Allein zu desto größerer Sicherheit lies man es dabei nicht bewenden.

In der Nacht vom 8ten auf dem 9ten, ehe noch der Fürst Schwarzenberg nach dem Haag abgieng, reisete der Churfürst in dem größten Geheimniß ab. Er und sein Ministerium wollten sich, wie es hieß, um sich ferneren Zudringlichkeiten zu entziehen, nach Würzburg begeben. Die auf dem Wege befindlichen Truppen setzten ihren Marsch mit der größten Schnelle fort; die übrigen brachen alle in Eilmärschen auf. Vorsichtshalber wurden aus München alle Kassen mitgenommen, selbst deponirte Schuldscheine, Witt-wen- und Waisengelder.

Mack war inzwischen an der Grenze. Er hatte der Division der Avantgarde unter dem General, Grafen Klenau, Befehl ertheilt, im Eilmarsch auf Neuling zu gehen, um den Churfürstlichen Truppen den Rückzug nach Franken abzuschneiden. Diese auf jeden Fall angemessene Maasregel ward zurückgenommen, so bald er von dem Für-

sten Schwarzenberg die vorläufige Antwort des Münchener Kabinets erfuhr.

Mack und Schwarzenberg kamen am 9ten nach Haag. Später erschien der Churfürstliche Obrist-Lieutenant von Ribrupierre, der als Quartiermeister-Lieutenant auch über den Zustand der Armee Aufschluß geben konnte.

Er brachte ganz andere Bedingungen in Vorschlag, als die man vorhin dem Fürsten eröffnet hatte. Die Vereinigung der Truppen könne nur das Resultat einer vorgängigen Unterhandlung seyn, keinesweges präliminäre Bestimmung. Ihre Unterlassung müste bis nach dem wirklichen Ausbruch des Kriegs verschoben bleiben; sie sollten immer als abgesondertes Corps beisammen bleiben.

Der Fürst von Schwarzenberg schlug vor, die Truppen Halt machen zu lassen, während dem ein Courier nach Wien abgeschickt wurde, neue Instructionen einzuholen. Der Obrist-Lieutenant Ribrupierre wollte diesem Antrag beitreten; aber Mack bestand darauf, die baierischen Truppen sollten stehen bleiben, wo sie sich befänden, und die Oesterreichische Armee ihren Marsch fortsetzen.

Auf diese Erklärung zog sich der baiersche Offizier zurück, und die Unterhandlung ward abgebrochen.

Unstreitig hatte Mack recht. Nachdem der erste Fehler begangen war, sich in eine zögernde Unterhandlung einzulassen, konnte man den Ausgang leicht voraussehen. Es blieb nichts übrig, als Gewalt. Auf diesen Fall hätte der Oesterreichische Befehlshaber gleich instruirt seyn sollen.

Ich kenne nicht die Gränzen der Befehlshabergewalt, aber das weiß ich, nimmermehr hätte ich in einer solchen Lage den Befehl übernommen, ohne ausdrückliche Befugniß, zu thun, was die Umstände heischten. Instructionen einzuholen, dazu war die Zeit zu kurz. Konnte man sie nicht im Voraus auf alle Fälle vollständig geben, so mußten sie in dem Kopfe des Generals liegen. Wollte man einmal, um die Formen zu schonen, erst unterhandeln, so mußten doch im voraus alle Maasregeln getroffen werden, nach Ablauf der vier und zwanzig Stunden, die Fürst Schwarzenberg nur Zeit geben sollte, mit voller Kraft zu handeln. Die bairischen Truppen, so gut man ihrer noch konnte habhaft werden, musten umzingelt und entwaffnet werden in der größten Ge=

schwindigkeit. Das Blut, was dabei vergossen wäre, mußte auf die Rechnung der Verhängnisse des Kriegs kommen. Wie viel mehr ward nachher aufgeopfert, weil man in jenem Augenblick zu schonend verfuhr. Dem Churfürsten selbst ward es nur durch einen solchen Zwang möglich, nachzugeben. Bloßen Drohungen durfte er nach dem angenommenen System nicht weichen, ohne sich bei einem widrigen Erfolg dem größten Unglück auszusetzen; aber einen fruchtlosen Widerstand gegen die große Uebermacht, die wirklich Gewalt brauchte, konnte man billigerweise nicht fordern.

Nun rückten die Oesterreichischen Truppen in Baiern ein; allein weder als Freund noch als Feind. Das sind gerade die unglücksschwangeren halben Maasregeln, denen ich so gram bin.

Sie rückten ein, ohne vorgängige Requisition, nach einer abgebrochenen Unterhandlung, die weiter keine Aussicht zu einer gütlichen Vereinbarung übrig lies. Lebensmittel, Fourage, Vorspann wurden ausgeschrieben, theils gegen Schuldscheine, theils ohne Umstände mit Gewalt beigetrieben. Also kamen die Oesterreicher nicht als Freunde.

Aber zugleich gaben sie die ungereimte Verordnung, welche den Wiener Banknoten einen gezwungenen Cours beilegte. Wozu dieser ganz unnütze Schein freundschaftlicher Verhältnisse? Die Baiern schrieen mit Recht über drückende Härte, daß man sie zwingen wolle fremdes Papier als baares Geld anzunehmen, das in Oesterreich selbst 30 pro Cent verlöre. Sie hätten nichts sagen können, wenn die Oesterreichische Armee Baiern geradezu als ein erobertes Land behandelte, weil die Regierung die unvermeidliche Sicherheits-Maasregel verweigerte. Ohne der Bezahlung zu erwähnen, mußten die Oesterreicher nach dem Beispiel der Französischen Kriegssitte, von allen Bedürfnissen, Menschen und Geld nicht zu vergessen, Requisitionen ausschreiben. Dann wäre von Wiener Bankzetteln nicht die Rede gewesen. Ohne Zweifel hätte jeder sie gerne genommen, wenn er wuste, er dürfe nichts fordern. Aber durch jene Verordnung sich zur Zahlung schuldig bekennen, und gleichwohl ein unzulängliches Zahlungsmittel zu einem vollgültigen stempeln — ist ein Widerspruch, der allgemeinen Tadel verdient.

Eben so verfuhr man in Rücksicht auf das baierische Militair. Ich möchte behaupten, das Münchner Cabinet habe, im Zutrauen auf die Abneigung gegen kräftige Maasregeln, alles so erwartet, wie es kam.

Nach dem Abbruch der Unterhandlungen äußerte man nicht die mindeste Besorgniß von Anwendung der Gewalt; und Mack lies es bei Erklärungen bewenden.

Die baierischen Garnisonen und zerstreueten Truppenkorps zogen sich, ungehindert, vor den anrückenden Oesterreichern über die Donau in die Oberpfalz. Der Churfürst ernannte seinen in München anwesenden Minister in Wien, Freiherrn von Gravenreuth, zum Minister bey dem Oesterreichischen Armee-Commando. Dieser berief sich in einem Schreiben, das er am 15ten September an den General Mack nach München sandte, auf das angenommene Neutralitäts-System. Er verlangte gerade zu eine Aeußerung, welche Strecke Landes den Kaiserlich-Königlichen Truppen zum Durchmarsch nöthig sey, und welche Stellungen von den Churfürstlichen Truppen könnten genommen werden, um den K. K. Armeen in ihrem Marsch auf keine Weise hinderlich zu fal-

len, und allen Anlaß zu Collisionen zu vermeiden.

So spottete man jetzt des Oesterreichischen Antrags, weil er nicht zur rechten Zeit gehörig unterstützt ward. Was half es, daß Mack dagegen bezeugte, der Kaiser werde nie zugeben, daß Baiern neutral bleibe, eben so wenig, daß die Baierischen Truppen als Alliirte ein eigenes Corps bilden? daß er versicherte, die bairischen Truppen würden nie sicher seyn, selbst nicht in den Fränkischen Provinzen, wenn sie nicht mit den Oesterreichischen Truppen sich vereinigten? was half ihm die Drohung, er wäre ermächtiget, Baiern feindlich zu behandeln, da er zugleich die Hoffnung äußerte, die Sache noch freundschaftlich auszugleichen? Man achtete seiner Reden nicht, weil er ihnen keine Folge gab.

„Ich demonstrire mit meinem Degen" — sagte mir einst General Oudinot, da von Kriegsunterhandlungen die Rede war. Das ist das wahre Ueberredungsmittel: — freundliche Worte helfen nicht, wenn das Schwerdt gezogen ist.

Indeß war der Grund schon gehoben, auf welchem der Kurfürst an dem Kaiser in den offen-

sten und herzlichsten Ausdrücken die Neutralität begehrt hatte. Die Vorsicht des Kurprinzen hatte seinen Aufenthalt in Frankreich abgekürzt.

Nun schrieb der Kaiser dem Churfürsten am 14ten September aus Holzendorf folgenden Brief.

„Ich vermag es nicht, Euer Churfürstl. „Durchlaucht meine Verwunderung über die „plötzliche Aenderung ihrer Entschließung zu ver„hehlen.“

„Ohne hier der mündlichen Versicherungen zu „erwähnen, die Sie, mein Herr Bruder, theils „selbst, theils durch Ihren Minister meinem Feld„marschall-Lieutenant, Fürsten von Schwarzen„berg ertheilt, noch des Billets, das sie letzterem „geschrieben haben, so enthielt doch der Brief, „welchen mir General Nogarolla überbrachte, das „förmlichste Versprechen, Dero Truppen mit den „Meinigen zu vereinigen.“

„Und in demselben Augenblick, wo mir dieses „Schreiben übergeben ward, mußte ich dem Ueber„bringer ankündigen, daß Eure Kurfürstliche „Durchlaucht plötzlich Ihren Entschluß geändert, „daß Sie ihre Hauptstadt verlassen und alle ihre „Truppen abgezogen hätten.“

„Ich hätte ohne Anstand eingewilliget, und „bin bereit noch jetzt in alle Begehren einzuwil=„ligen, welche Eure Churfürstl. Durchlaucht in „Bezug auf die Stadt München und ihren Um=„kreis, mit Einbegriff des Schlosses zu Nymphen=„burg zu stellen sich bewogen gefunden haben. „Dieser Umkreis wäre meinen Truppen verschlos=„sen, und blos jener Garnison anvertraut geblie=„ben, welche Dieselben darin beizubehalten sich „gesonnen erklärten. Obwohl es nach meiner „Meinung vortheilhafter wäre, wenn Dero Trup=„pen mit den meinigen untermischt würden, um „allen Klagen, als wenn sie dem Feinde mehr „ausgesetzt, und in Rücksicht der Verpflegung „weniger gut gehalten würden, vorzubauen; so „soll es doch von Euer Churfürstl. Durchlaucht „abhängen, sie als ein Corps vereint zu lassen, „sobald sie nur unter dem General=Commando „meiner Armee stünden. Aber mit dem Marsche „der letztern inne zu halten, während die Franzo=„sen schon ihr nahes Einrücken in Deutschland „angekündigt hatten, und während sie sich schon „am Rhein versammeln, wäre für die allgemeine „Sache zu nachtheilig gewesen, als daß ich dazu „die Hände hätte bieten können, und das noch

„in einem Zeitpuncte, wo das neuerliche Beneh-„men Napoleons gegen die Höfe von Carlsruhe, „Cassel und Stuttgard, Eure Churfürstl. Durch-„laucht beurtheilen lassen können, ob die Neutra-„lität Baierns möglich gewesen, und ob Sie selbst „Herr geblieben wären, das Versprechen zu er-„füllen, Ihre Truppen nie gegen die meinigen zu „gebrauchen.“

„Es wäre mir äußerst schmerzlich gewesen, „den Herrn Kurprinzen, dem ich persönlich zuge-„than bin, irgend einer Gefahr auszusetzen; aber „ein Courier, der ihn in demselben Augenblick un-„mittelbar zugefertigt worden wäre, wo der Fürst „von Schwarzenberg von Eurer Churfürstlichen „Durchlaucht die günstigen Versicherungen erhielt, „hätte denselben in den Stand gesetzt, Frank-„reich zu verlassen, bevor eine gefährliche Maas-„regel gegen ihn hätte ergriffen werden können.“

„Getreu in Erfüllung der Verbindlichkeiten, „welche ich eingegangen habe, glaube ich mich be-„rechtigt, ein gleiches Benehmen gegen mich zu „begehren. Ich fordere daher Eure Churfürstl. „Durchlaucht förmlich auf, das mir ertheilte Ver-„sprechen, Dero Truppen zu den meinigen stoßen „zu lassen, ins Werk zu setzen, und erkläre mich

„zugleich bereit in die oberwähnte Bedingnisse zu „willigen. Ich habe dem Grafen Boul aufge„tragen, sich zu Euer Churfürstl. Durchlaucht zu „verfügen, um Deroselben das gegenwärtige „Schreiben einzuhändigen, und ermächtige ihn „alle hierüber nöthigen Verabredungen zu treffen. „Es würde sowohl mir, als meinem engsten Al„liirten, dem Kaiser von Rußland sehr unange„nehm seyn, von Ihnen, mein Herr Bruder, „solche Gesinnungen zu erproben, welche uns „verhindern würden, diejenigen fortan beizube„halten, von welchen Wir es Uns hätten angele„gen seyn lassen, Ihnen werkthätige Beweise zu „geben."

Wahrscheinlich hätte es zu nichts geführt, wenn diese Bedingungen gleich an dem Fürsten Schwarzenberg zugestanden wären. Jetzt war der Augenblick der Unterhandlungen vorbei, und nur der Gebrauch des Rechts des Stärkern konnte Oesterreich frommen.

Graf Boul übergab das Schreiben persönlich in Würzburg. Er ärndtete nur die Demüthigung, jeden seiner Anträge verworfen zu sehen. Der Kurfürst war jetzt sicher; sein Heer und alle Kriegsbedürfnisse waren geborgen; Napoleon hatte ihn

für seinen angegriffenen Alliirten erklärt, bereit, mit der ganzen Kraft seines Reichs ihm beizustehen. Nun war es Zeit, die Maske abzunehmen.

Vergebens erklärte Graf Boul, er habe Vollmacht, mit Baiern eine Allianz zu schließen. Man wollte ihrer nicht. Sie ward abgelehnt, als zu sehr streitend mit dem bisherigen System Oesterreichs.

Der Minister Montgelas bestand auf die Anerkennung der Neutralität.

Graf Boul machte nur die Bedingung der Entwaffnung, anfangs aller Truppen, dann der schwäbischen und baierschen, zuletzt der baierschen allein.

Jeder Antrag der Art ward abgewiesen.

Er erklärte dann, wenn der Churfürst bewaffnet bliebe, würde der Kaiser ihn deshalb eben nicht als Feind behandeln; aber diese Maasregel müste gerechtes Mißtrauen einflößen, und der Kaiser werde sich in diesem Fall gezwungen sehen, nach den Umständen zu handeln.

Man bemerkte ihm, wie unbestimmt dieser Ausdruck sey, und wie leicht er sich auf jede Art auslegen lasse.

Er erwiederte aber nur, das Churfürstliche Ministerium mache ihm ja überall keine Vorschläge, während er bevollmächtigt sey, sich auf alle Bedingungen einzulassen, welche mit der Entwaffnung der baierschen Truppen vereinbarlich wären.

Es erfolgte keine Antwort. In einer solchen Lage der Unterhandlung, bei einer solchen Ungleichheit der Partheien, ließ sich auch keine erwarten.

Graf Bouk beschwerte sich über die Annäherung der Französischen Truppen, und gab zu verstehen er würde in das Oesterreichische Hauptquartier zurückreisen, wenn man ihm weiter nichts zu eröffnen hätte.

Er verließ Würzburg am 27. Sptbr., ohne daß weiter von Unterhandlung die Rede gewesen wäre.

Schon früher hatte der Churfürst dem Kaiser das Verständniß eröffnet. Es ist der Mühe werth, dies Schreiben vom 21. Sptbr. mit jenem vom 8ten zu vergleichen. Freilich kann die Moral der Fürsten nicht immer die des Menschen seyn, aber es giebt Kontraste, welche die Ge=

schichte ausheben muß, als einzige, unerbittliche Richterin zur Belehrung der Nachwelt.

„Der Graf Boul von Schauenstein hat sich „des Auftrages erledigt, mit welchem Eure K. K. „Majestät ihn für mich zu beehren geruhten. Ich „habe bei dieser Gelegenheit ein sehr tröstendes „Gefühl in den mir stets theuren Versicherungen „der Freundschaft Eurer K. K. Majestät gefun= „den, welche mir derselbe neuerlich ausgedrückt „hat. Diese Freundschaft und Dero Seelengröße „sind es, welche ich mit vollem Vertrauen anzu= „rufen wage. Ich hege noch immer die Hoff= „nung, daß sie Eure K. K. Majestät bewegen wer= „den, unglücklichen Provinzen die Gräuel eines „Krieges zu ersparen, an denen sie nur zu sehr ge= „litten haben, und in einem Augenblick, wo noch „die Wunden früherer Feindseligkeiten bluten. „Ich bin es meinen bedauernswürdigen Untertha= „nen, ich bin es mir selbst schuldig, nicht ihr „Blut für Streitigkeiten, die ihnen fremd sind, „und gegen eine Macht zu verschwenden, die sie „auf keine Art beleidigt hat. Dies war der ur= „sprüngliche Beweggrund der vollkommenen, ab= „soluten Neutralität, um welche ich bei Eurer „Kaiserl. Majestät durch das Schreiben angesucht

Bayerische
Staatsbibliothek
München

„habe, daß ich Deroselben den 8. laufenden Mo-„naths zuzuschicken mir die Freiheit nahm. Alles „bestimmt mich, unwandelbar bei diesem Beneh-„men zu beharren. Ich ersuche Eure Majestät „zu glauben, daß ich nie davon abweichen werde, „und daß die Drohungen Frankreichs eben so we-„nig im Stande seyn werden, mich von diesem „unabänderlichen Entschlusse abzubringen.“

„Ich werde Eure Kaiserliche Majestät nicht „durch die ausführliche Erzählung der Unterhand-„lungen ermüden, welche während des Aufent-„halts des Fürsten von Schwarzenberg an meinem „Hofe statt gehabt haben. Dieselben werden sich „erinnern, daß er in besagter Epoche keine Voll-„macht hatte, in jene Begehren einzuwilligen, „welche ich stellen zu müssen glaubte; und daß „der Rückzug meiner Truppen durch die Noth-„wendigkeit erzwungen war, ihnen die Schande „der Entwaffnung zu ersparen, mit welcher sie „aufs Höchste bedrohet waren. Ich sage nichts „von demjenigen, was sich seitdem zugetragen „hat. Das traurige Gemälde dieser Ereignisse „hat mein Herz durchdrungen; es würde das „Herz Eurer Kaiserlichen Majestät nicht weniger

Bayerische Staatsbibliothek München

„betrüben, wenn sie Deroselben in ihrem ganzen „Umfange bekannt wären."

„Eure K. K. Majestät werden mir übrigens „eine schuldige Gerechtigkeit wiederfahren lassen, „wenn Sie Sich überzeugen wollen, daß, welcher „auch immer der Lauf der Begebenheiten sey, „nichts die ehrfurchtsvolle Ergebenheit vermin„dern könne, mit welcher u. s. w."

Nun freylich erhielt General Kienmayer Befehl, die Baierschen Truppen zu entwaffnen; nun traf das Oesterreichische Armee-Landes-Commissariat Veranstaltungen, wie in einem eroberten Lande — das man gleichwohl nicht verheeren oder unterdrücken will — aber es war zu spät.

Napoleon beschloß, die Oesterreicher mit überlegener Macht anzugreifen, noch ehe sie sich mit den Russen vereinigen konnten.

Seine große Armee, mehr als 100,000 Mann stark, stand an den Küsten, stets die Einschiffung erwartend. Er erklärte, daß eine neue Coalition auf dem festen Lande England für jetzt rette. Die ganze Armee brach am 29. und 30. August nach dem Rhein auf. Mit ihr zugleich die Französisch-Holländische Armee. Selbst der Marschall Bernadotte gieng mit dem größten

Theil seines Corps aus Hannover durch Hessen nach dem Mayn. Weit schneller, als die Oesterreicher es möglich glaubten, standen schon ungeheure Schaaren am Rhein. Sie giengen den 25. und 26. September über, an mehrern Stellen zugleich. Würtemberg und Baden empfingen sie mit offenen Armen. Die Truppen des Landes stießen als verbündete zu ihnen. In der Unmöglichkeit, neutral zu bleiben, wählten diese Fürsten die Französische Parthie. Sie war die sicherste für den Augenblick. Auch gab sie nach den bisherigen Erfolgen die besten Hoffnungen für die Zukunft.

Napoleon nahm am 23. von dem Senat in einer feierlichen Sitzung Abschied; am 26. war er schon in Straßburg. Während der nächsten Tage traf er noch einige militärische Anstalten. Am 1. October kam er selbst nach Stuttgard, die Armee rückte mit verdoppelter Schnelligkeit vor.

Um die Feinde von zwei Seiten anzugreifen nahm Bernadotte seinen Weg durch das Anspachische. Eben dahin gingen die Baiern, 25,000 Mann stark, welche der Oesterreichische Heerführer entkommen lassen. Am 3. Octbr. rückte Bernadotte's Avantgarde, etwa 4000 Mann Caval-

lerie, unter Kellermanns Anführung in das Preussische Gebiet ein. Ihr folgten bald der übrige Theil der Armee und die Baiern. Auch General Marmont nahm seinen Weg dadurch nach Würzburg mit der holländischen Armee.

Dieser Schritt kam Oesterreich und Preussen gleich unerwartet. Von einer vorläufigen Requisition war auch nicht die Rede gewesen; die Protestation des Preussischen Offiziers an der Gränze ward, natürlich, nicht geachtet.

Preußen hatte wirklich an Neutralität geglaubt. Die Zeiten waren nicht mehr, wo noch Demarcationslinien galten. Man fand sogar die Klage befremdend. Beispiele ähnlicher Durchmärsche mußten den Vorgang hinlänglich rechtfertigen. Gleichwohl erklärte Preußen in der Note vom 14. October die bisherigen Verhältnisse mit Frankreich für aufgehoben. Es werde thätige Maasregeln zur Sicherung seiner Staaten nehmen, wie die jetzigen Umstände sie erforderten. Den Russischen Truppen ward nun ausdrücklich gestattet, durch Schlesien und andere Preusische Provinzen vorzurücken. Die Armeekorps wurden von den Russischen Gränzen zurückbeordert. Dagegen wurden drei andere Armeecorps aufgestellt in

Franken, in Niederteutschland und in Westphalen. Diesen Maasregeln sah Napoleon mit anscheinender Gleichgültigkeit zu, nur mit dem Hauptschlag beschäftigt.

Er ward an eben dem Tage geführt, wo jene Note ergieng.

Die Operationsplane der Oesterreichischen Heerführer waren gänzlich verstöhrt durch den abgekürzten Marsch einer Armee von 100,000 Mann durch das Anspachische. Es ist zweifelhaft, ob sie gelungen wären, wenn dieser Marsch auch nicht statt fand. Jetzt wußte man keine Hülfe.

Kriegsverständige behaupten allgemein, ein großer Theil der Schuld falle auf den General Mack. Ueber seine Dispositionen kann ich nicht urtheilen; aber auffallende Thatsachen scheinen gegen ihn zu reden. Er verlor mehrere Wochen in Unthätigkeit. Alle Anstalten wurden verabsäumt, seine Lage zeitig zu decken und dem Feind das Vorrücken zu erschweren. Erst am 18. September kamen die ersten Oesterreicher in Ulm an. Man befestigte Ulm und Memmingen in unzureichender Eile. Nicht einmal für Magazine auf einige Wochen ward gesorgt. Umgeben von feindlichen Spionen in mancherlei Gewand, nahm er

nicht die gemeinsten Maasregeln gegen das verderbliche Verkehr. Jene verschafften sich sogar eine genaue spezielle Liste der Oesterreichischen Armee von der Hand des Armeecommissars, Grafen Eichholt; Mack wuste nicht das mindeste von der Stärke, von dem Marsch der Feinde. Der Feind rückte in einzelnen Colonnen vor; keine ward angegriffen nach dem Beyspiel, was Napoleon so oft gegeben hatte. Sie wurden nicht einmal harcelirt. Die Armee war umzingelt von einer weit überlegenen Macht, und der Obergeneral schien es nicht zu sehen.

Hier bestätigte sich vollkommen, was die Kriegsgeschichte seit dem Feldzug von 1799 insonderheit so deutlich lehrt, was mir so manche unparteiische Augenzeugen bestätigten. Unthätigkeit und Zaudern den Franzosen gegenüber ist der größte Fehler. Fast alles liegt an dem ersten Erfolg, sey er auch durch noch so große Uebermacht errungen. Eine zurückgeworfene Kolonne läßt sich schwer wieder vorbringen. Die Wirkung, welche ein solcher Unfall, zumal im Anfang, bei den Franzosen hervorbringt, ist eben so unglaublich, als das Zutrauen, was ihnen ein erster Sieg einflößt.

Noch konnte Mack seine Armee in den ersten Tagen des Octobers den Franzosen gegen über an den Lech führen, um das erste Corps, das über die Donau setzen würde, zu überwältigen. Er that es nicht. Statt dessen nahm er eine Stellung auf den Anhöhen von Ulm, ohne Magazine. Nun überfielen die Franzosen am 8ten Octbr. eine ganze Colonne bei Wertingen, und nahmen sie größtentheils gefangen. Am folgenden Tage eroberten sie nach einem glücklichen Gefecht, die Brücke bei Günzburg. Sie setzten auf mehreren Puncten über die Donau. Vergebens erkämpften die Oesterreicher am 11ten einen bedeutenden Vortheil. Mack verfolgte ihn nicht, und blieb die beyden nächsten Tage, an deren Schicksal alles hieng, unbeweglich in seiner Stellung.

Aber Napoleon kam mit gedoppelter Macht herbei. In der blutigen Schlacht am 14ten ward die Brücke bei Elchingen erobert. Memmingen, von dem Obergeneral nicht entsetzt, capitulirte, um dem angedroheten Sturm zu entgehen. Unstreitig konnte die zahlreiche Garnison sich länger halten; es war ohnehin die Frage, ob der Sturm statt fand.

Nun war auch Macks letzte Hoffnung vereitelt, seine Divisionen aus Ulm auf mehreren Wegen fortzuschaffen, um sich in Tyrol und Böhmen wieder zu vereinigen. Nur die Divisionen von Hohenzollern und Werneck waren auf diese Weise entkommen. In der Nacht zog sich der Erzherzog Ferdinand mit einem bedeutenden Corps, besonders Cavallerie, auf verschiedenen Nebenwegen zurück nach Franken.

Am 15ten mit Tagesanbruch ließ Napoleon die Verschanzungen auf dem Michelsberg erstürmen. Sie wurden tapfer vertheidigt, aber endlich genommen. Mack machte keinen Versuch sie wieder zu nehmen.

Zugleich arbeitete man mit großem Eifer an Batterien gegen die Stadt.

In dieser Nacht, wo die Schanzen noch nicht vollendet waren, konnte die Armee sich noch durchschlagen, und über den Brückenkopf nach der Seite von Biberach kommen. Sie war in der besten Stimmung. Die Soldaten hatten unter den Wällen von Ulm bis in die späte Nacht gekämpft. Beim Frauenthor, wo die Franzosen die Hauptwälle einnehmen wollten, waren sie zurückgetrieben.

Als nun die Stadt am 16ten von allen Seiten eingeschlossen war, ließ Napoleon sie mit schwerem Geschütz beschießen. Mack hatte bei Todesstrafe verboten, das Wort Capitulation auszusprechen.

Am folgenden Tage capitulirte er, mit einer Besatzung von 25,000 Mann, in einer befestigten Stadt fast ringsum mit breiten Wassergraben umgeben, eingeschlossen von einer zwar zahlreichen Armee, die aber in dieser Stellung dem Mangel nahe war. Man sagt, die Besatzung sey mit dem Schicksal der Besatzung von Jaffa bedrohet; das menschliche Gefühl empört sich zu sehr dagegen, um das als möglich zu denken. Auch war der Sturm gegen eine so vertheidigte Stadt nicht so leicht. Wie oft blieben schon Drohungen der Art unerfüllt.

Muste er aber capituliren, so konnte er in seiner Lage sicher gute Bedingungen erhalten, konnte für die ausmarschirten Corps Vortheile bewirken. Von dem allen geschah nichts. Die Armee war kriegsgefangen. Den Offiziers ward gestattet, auf ihr Ehrenwort nach Oesterreich zurück zu gehen; Unteroffiziers und Gemeine giengen nach

Frankreich. In 10 Tagen sollte die Stadt geräumt werden, wenn indeß kein Entsatz käme.

Selbst diese Bedingung nachzulassen, beredete Napoleon ihn in einer Audienz nach Abschluß der Capitulation, Weil doch kein Entsatz möglich wäre, wollte er die Stadt schon in vier Tagen übergeben. Doch sollte das ganze Armeecorps unter Marschall Ney, zwölf Regimenter Infanterie und vier Regimenter Cavallerie stark, in Ulm und 10 Lieues umher bleiben bis Mitternacht den 25sten October.

So zog am 20sten die ganze Oesterreichische Armee aus, 25,000 Mann stark, von 16 Generalen befehligt, mit allen kriegerischen Ehrenzeichen. Sie defilirte Nachmittags um 4 Uhr vor Napoleon und legte die Waffen nieder. Nach dem Bericht eines Augenzeugen, den ich hier gesprochen habe, war die Wuth der Mehrheit der Offiziere und Soldaten unbeschreiblich. Er behauptete, der gemeine Mann wäre ausmarschirt in der sichern Erwartung, sich zu schlagen. Man habe nicht wagen dürfen, ihm zu sagen, er solle das Gewehr strecken. Mack selbst eilte nach Wien, verfolgt von den Flüchen und Verwünschungen des unglücklichen Heeres.

Es ist schwer ein Urtheil über ihn zu fällen. Bei einem so allgemeinen Ruf von tiefer Einsicht und großen Kenntnissen, kann man kaum Unfähigkeit fürchten. Er hat sich nur durch Verdienst auf seinen Posten, als Generalquartiermeister und Feldmarschall-Lieutenant gehoben. An persönlichem Muth kann es ihm auch nicht fehlen; er hat ihn in früheren Jahren zu oft bewiesen. Ueberdies ist die Person eines Generals nur selten in Gefahr; er kann sich schonen und muß sich in der Regel schonen, ohne daß man ihn der Feigheit beschuldigt. Die Sage, daß er bestochen sey, verdient bei seinem anerkannten Character keine Aufmerksamkeit. Was kann man also annehmen, als Mangel an Gegenwart des Geistes, an den Eigenschaften, die nothwendig sind zur Ausführung eines Plans? Vielleicht war der Operationsplan an sich gut. Allein er verlor den Kopf, als die Sachen in Baiern nicht nach seiner Erwartung giengen, als die Franzosen zu schnell nach Deutschland kamen, als vollends ein so starkes Heer durch das Anspachische gieng. In dem nämlichen Sinn handelte er, wie mich dünkt, in dem Feldzug von 1794, in dem kurzen Kriege in Neapel im

Jahre 1799. Schon diese Unfälle musten davon abrathen, ihn an die Spitze der Armee zu stellen. Ein unglücklicher General ist für die Ausführung eben so unbrauchbar als ein schlechter; man mag seine Meinung hören, handeln darf er nicht. Man versichert mich, die Oesterreichische Regierung habe ihn nur ungerne gewählt, die Engländer hätten ausdrücklich darauf bestanden. Aber so hätte man nicht nachgeben sollen. Und wie, wenn vollends die Behauptung seines Arztes gegründet wäre, daß er oft an einem Kopfschmerz leide, der ihm die Besinnung raube? Wirklich erzählt man Züge von ihm, die dies fürchten lassen. Selbst seine Proclamationen in Ulm sind nicht das Werk eines verständigen Mannes.

Indeß war der traurige Misgriff in der Wahl des Feldherrn der deutschen Armee bei weitem nicht der einzige Fehler der Oesterreicher.

In der ganzen Organisation der Armee sollen große Mängel eingeschlichen seyn, besonders durch den Verkauf der Offiziersstellen, während des Friedens. Ungeachtet aller behaupteten Einschränkungen führte die Armee noch

immer ein ungeheures Gepäck, das die Märsche und die Proviantirung so sehr erschwerte. Mangel an hinlänglicher Vollmacht für die Heerführer, nach den Umständen zu handeln, ängstliche Bedachtsamkeit, wo man nothwendig dem Augenblick etwas überlassen muß, hinderten noch mehr jene Geschwindigkeit in den Bewegungen, welche in dem Kriege gegen die Franzosen doppelt wichtig ist. Nicht einmal vollkommen unterrichtet von dem ganzen Terrain des Kriegsschauplatzes, zumal nach den Seiten hin, wohin die Operationen auf unerwartete Fälle gehen musten, trug man noch weniger Sorge für gehörige Kundschaft vom Feinde und seinen deutschen Verbündeten. Man verabsäumte ganz auf den Geist der Armee zu wirken durch alle jene Mittel, welche die Franzosen seit Jahren mit so großem Erfolg anwandten. Die Erfahrung hat doch genug gelehrt, daß sie, bei aller Verschiedenheit der Nazionen, auch über deutsche Soldaten viel vermögen. Glaubhafte Zeugen versichern, die Franzosen hätten schon während dieses kurzen Feldzugs die mit ihnen fechtenden Baiern dadurch electrisirt. Im Jahre 1799 fieng man an, auch bei der Oesterreichischen

Armee in diesem Sinn zu reden und zu schreiben, jedoch mit größerer, den Deutschen stets eigener Mäßigung. Warum dies nachher unterblieb, weis ich nicht.

Ja man unterließ nicht nur die Aufmunterung der Soldaten, man wirkte ihr entgegen. Die allgemeine Sage wollte, der Kaiser würde selbst zur Armee gehen. Wirklich kam er den 21. Septbr. nach München, wo damals noch das Hauptquartier war. Man weiß, wie viel die Gegenwart des geliebten Monarchen vermag. Bei dieser Armee zumal hätte sie den heilsamsten Einfluß gehabt. Die Generale würden mehr im Einverständniß gehandelt haben, wahrscheinlich wären durch größere Anstrengung erhebliche Fehler vermieden. Es wird sogar behauptet, die Reise des Kaisers habe keinen andern Zweck gehabt, als einen Zwist zwischen dem General Mack und dem Generalquartiermeister Meyer zu schlichten. Der Kaiser entschied für jenen, und erlaubte diesem in seine Stelle als Generalmajor zurückzutreten. Kurz nach diesem Resultat des gehaltenen Kriegsraths reisete er den 26. wieder ab. Je mehr die Armee seiner Gegenwart sich gefreuet hatte, desto geneigter war sie, aus dieser ihr unerwarteten

Entfernung schlimme Vorbedeutungen zu ziehen. Vieles würde der Erzherzog Ferdinand ersetzt haben, ein Liebling des Erzherzogs Carl, von der Armee nächst ihm vorzüglich geliebt und geachtet. Aber er war nicht der Obergeneral, ob er gleich den Namen haben muste. Mack machte einst in einem Kriegsrath seine kühnere Stimme verstummen, indem er ihn von dem Umfange seiner Vollmacht überzeugte.

Und damit ich schließe — womit ich vielleicht hätte anfangen sollen — die Oesterreichische Regierung machte den unglücklichsten Misgriff im Finanzwesen in dem Augenblick, da der Krieg begann. Sie suspendirte die Zahlung der Zinsen von auswärtigen Schulden, machte sich selbst creditlos, zu einer Zeit, wo der auswärtige Credit vor andern wichtig war. Ich wollte meinen Augen nicht trauen, als ich auch in Kopenhagen diese unselige Bekanntmachung der Bankiers las, bei welchem die Zinsen erhoben werden. Was kann man erwarten von den bereiten Mitteln zur Führung des Krieges, wenn diese geringe Beihülfe unentbehrlich war — denn nur die äußerste Noth konnte sie in Anrege bringen? Und mochte die Noth noch so groß seyn, was läßt sich hoffen,

wenn man kein besseres Mittel zu wählen wußte? Welche Folgen in der Meinung der Welt, in dem Zutrauen der eigenen, unterrichteten Unterthanen, die wahrlich nicht gleichgültig sind in diesem harten Kampf!

XLVI.

Berlin, den 14. Dec. 1805.

Meine Lage ward durch die späteren Nachrichten weit schwieriger, als sie es bei meiner Abreise aus Kopenhagen war.

Wir wissen jetzt die Franzosen nicht allein in Wien; wir haben auch schon Nachricht, daß Napoleon einen großen Sieg in Mähren erfochten hat. In dieser trüben Zeit darf ich nicht erwarten, etwas für mein Geschäft ausrichten zu können. Nach Wien zu kommen ist unmöglich; wo die Collegien sind, mit denen ich doch wohl zu thun haben werde, kann ich nicht erfahren. Auf der andern Seite bin ich ohne Nachricht. Man würde mir ja früher geschrieben haben, wenn ich nicht kommen sollte. Ganz vergessen kann ich die Sache auch nicht glauben, weil die Diplomatischen Agenten meiner öfterer erwähnen. Ich muß

also annehmen, man setze voraus, ich werde mich mit meiner Reise nach den Umständen richten.

In diesem Sinne habe ich meine Reise vorerst nach Berlin fortgesetzt, um hier nähere Nachrichten abzuwarten.

Ich wählte die gewöhnliche Poststraße über Lenzen und Perleberg. Dieser Weg betrug sonst nur $33\frac{1}{2}$ Meilen; allein nach einer neuen Vermessung ist er $37\frac{3}{4}$ Meilen. Sonst waren von Boitzenburg bis Berlin $26\frac{1}{2}$ Meile, jetzt sind es $30\frac{3}{4}$ Meilen, die $\frac{3}{4}$ Meilen einbegriffen, um welche auch die Mecklenburgische Station zwischen Boitzenburg und Lobtheen verlängert ist. Man hat nach Escheburg 3 Meilen, nach Boitzenburg 4, Lübtheen $3\frac{3}{4}$, Lenzen 5, Perleberg $3\frac{3}{4}$, Kleetzke $2\frac{1}{2}$, Kyriz $3\frac{1}{2}$, Fehrbellin $4\frac{1}{2}$, Bützow $4\frac{1}{2}$, Berlin $3\frac{1}{4}$ Meilen. Diese neue Vermessung der Poststraßen ist im ganzen Reiche unter der Direction des Ministers Grafen Schulenburg-Kehnert vorgenommen. Die Berliner, die das Bon-motisiren, wie die Franzosen lieben, sagen daher, dieser Finanzminister habe die Kunst gefunden, dem König mehrere hundert Meilen Landes zu gewinnen. Wenigstens sind die Post-Einkünfte beträchtlich dadurch erhöhet.

Auf dem Wege nach Escheburg kömmt man durch Hamm und Horn, durch das Holsteinische Dorf Schifbeck, dann durch Boberg, Steinbeck und den wohlgebaueten Flecken Bergedorf, zwei Meilen von Hamburg. Er gehört Hamburg und Lübeck gemeinschaftlich. Nachher kommen, im Hannöverischen, Holzernklinken und das rothe Haus. In Escheburg ist die Post Preussisch.

Das Hannöverische, oder vielmehr das Sachsen-Lauenburgische, geht bis auf eine halbe Meile vor Boitzenburg. Es ist ein schönes Land, verhältnißmäßig der bewohnteste Theil des Hannöverischen. Nach dem Absterben seiner eigenen herzoglichen Familie fiel es an Hannover. Holstein hatte auch gegründete Ansprüche, die, nach der deutschen Verfassung, im Fall einer abermaligen Erledigung, wieder aufleben. In Ansehung des Amtes Steinhorst sind sie durch einen ausdrücklichen Vertrag vorbehalten.

Zwischen Eschenburg und Boitzenburg kommt man nach Neue-Krug, Geisthoft, Heidekrug, Grünjäger, Grünhoff, Schnackenbeck, Horst, Vierkrug und Vierhof. Gleich hinter Schnackenbeck, zwei Meilen von Escheburg, kommt man dicht vor Lauenburg vorbei. Es bleibt rechts an

der Elbe liegen. Hier sahen wir auf der Höhe unerwartet — Schwedische Vorposten. Wir freueten uns unsere Sprache mit ihnen zu reden — Schwedisch und Dänisch sind eigentlich blos verschiedene Mundarten. Die Schweden haben nicht nur das Lauenburgische besetzt, sie wollen auch in Verbindung mit den Russen und der aus England gelandeten Hannöverischen Legion weiter vordringen. Der König von Schweden allein hat Frankreich förmlich den Krieg erklärt, als er am 2ten Novbr. mit einem Theil seiner Armee nach Stralsund gieng. Nachher machte er den deutschen Mitständen auf dem Reichstage am 17ten Novbr. eine gleichlautende Erklärung. Früher hätten ernstliche Angriffe von dieser Seite, besonders auf das ganz entblößte Holland, große Wirkung thun können. Jetzt werden sie schwerlich zu etwas führen; der Sieg hat sich schon zu bestimmt für die Franzosen erklärt. Auch wagen die Einwohner kaum mehr, ihre Gesinnungen verlauten zu lassen.

Bei Horst, eine kleine halbe Meile von Boitzenburg, fängt das Mecklenburgische an. Es geht 8¾ Meile weit, bis eine halbe Meile vor Lenzen. Der Boden ist größtentheils schwer, das

Land flach, der Weg mäßig. Häuser und Lebensart der Bauern gleichen sehr denen in Holstein. Doch sah ich auf dem Wege nirgends solche Bauerhöfe, wie in unseren Marschen. Ich glaube auch noch immer, daß sie einzig sind. Auf den Domänen und den ritterschaftlichen Gütern scheint mir der Landmann ganz zu leben, wie bei uns, wo die Leibeigenschaft erst kürzlich aufgehoben ist. Der Tagelöhner hat ungefähr allenthalben ein gleiches Loos, wo er an den Boden gebunden ist. In der Folge-Zeit muß die persönliche Freiheit seine Lage nothwendig verbessern. Aber freilich kann das nur Stufenweise geschehen. Sehr viel wird auf die Schulanstalten ankommen. Die gegenwärtige Generation genießt auf jeden Fall nur halb die Wohlthat. Wer noch nicht ansäßig ist, mag die Veränderung vollkommen benutzen, wenn die Regierung über die Befolgung der Anordnungen mit Ernst hält. Die alten hängen so an den Vorstellungen, die sie mit der Muttermilch einsogen, daß sie nur dem Namen nach frei sind; Sinn und Sitte bleiben unverändert. Doch beweiset das nichts gegen die Sache. Wer sich dadurch von einer Verbesserung abhalten läßt, daß die volle Wirkung, der Natur der Sache nach,

nicht gleich eintreten kann, der muß auf alles Besserwerden überhaupt verzichten.

Boitzenburg ist eine kleine nahrhafte Stadt an der Elbe, welche hier den kleinen Fluß Britze aufnimmt, der aus dem Schaller=See kommt. Die Stadt hat etwa 2000 Menschen und 270 Häuser. Sie ward von den Grafen von Schwerin schon vor 1250 angelegt.

Von Boitzenburg nach Lübtheen kommt man durch Hühnerbusch, Dersenow, Bruhlstief, Düssin, Langenheide, Quaßel. In Quaßel ist ein Brück= und Wehrzoll. Hier schlägt auch von der Linken her der Weg nach Schwerin ein, welches 6¼ Meilen von Lübtheen liegt. In Hagenow, 3¾ Meilen von Schwerin, werden Pferde gewechselt.

Lübtheen ist ein herzoglicher Domanial-Flecken von etwa 70 Häusern mit einer Pfarrkirche und zwei Schulen.

Hinter Lübtheen kommen das Dorf Vielank, die Worsmermühle mit einem Wehr=Zoll, die Oerter Kaließ, Verklas, Eldenburg. Nicht weit vor Kaließ geht es über die neue Elde, einem Fluß, der bei Neustadt von der Lowitz herauskömmt, und bei Domitz, um die Stadt herum, in

die Elbe fließt. Dömiz eine Stadt und Festung von 151 Häusern und etwa 1500 Menschen bleibt etwas seitwärts liegen, rechts an der Elbe, 2¾ Meilen von Lübtheen. Hier ist auch das Zucht- und Stockhaus. Der Umweg über diesen Ort beträgt nur eine halbe Meile. Bei Eldenburg, jenseits eines Armes der Elde, ist noch ein herzoglicher Wehr-Zoll. Hier geht das Preussische an. Bis Lenzen ist tiefer Sand.

Von Lenzen haben Sie noch 22 Meilen bis Berlin. Hier scheiden sich die beyden Hauptstraßen; rechts geht es über die Elbe nach Magdeburg, links oder vielmehr gerade aus nach Berlin. Die ganze Gegend nach Berlin ist eben; der Boden im ganzen mäßig, bei weitem nicht so gut, wie der Mecklenburgische. Um Lenzen ist die Gegend an der Elbe und Elde ungemein fruchtbar. Der Weg ist Sand, fest, jetzt, wie es scheint, besser unterhalten.

Lenzen, eine Immediatstadt von etwa 240 Häusern und 2000 Einwohnern, hat eine angenehme Lage an zwei Seen, dem Lenzener oder Rudowschen See und einem See nach der Elbe zu, der einigen Ausfluß in die Elbe hat. Sie wird durch einen Wassergraben in die Altstadt und Neu-

stadt abgetheilt. Ueber die Elbe ist hier eine Fähre; auch wird hier ein Elbzoll entrichtet.

Von Lenzen aus ist der Boden noch gut; der Weg ziemlich bis Birkholz, 2 kleine Meilen. Dann wird er schlechter. Nebelin und Redangel bleiben links liegen. Man kömmt noch durch Sykow ½ Meile vor Perleberg.

Bei Perleberg wird der Boden noch besser. Dieser Ort ist die Hauptstadt der Prignitz, von 400 Häusern und 2300 Einwohnern. Die Stadt liegt sehr angenehm, von Dörfern umgeben, an der Repenitz. Sie theilt sich vor der Stadt in zwei Arme. Der eine geht bei der Stadt weg; der andere fließt links um die Stadt, und theilt sich dann wieder in zwei Arme, welche durch die Stadt fließen. Alle viere vereinigen sich darauf an dem andern Ende der Stadt; so fließt der Strom nach dem Flecken Wittenberge. Ehedem war die Repenitz schiffbar. Dies verschaffte der Stadt einen guten Handel, der nun abgenommen hat.

Bis Kleetzke sind eigentlich nur zwei Meilen. Der Weg ist sandig und steinig. Man kömmt durch einige Striche Holz. Der Boden wird schlechter. Werzien bleibt rechts liegen, etwa

eine halbe Meile von Perleberg. Dann kömmt das Dorf Uenze, auf der Hälfte des Weges. Alle diese Dörfer gleichen noch den Holsteinischen. Sie haben aber meistens einen Weidenplatz in der Mitte, den sie selten in den Holsteinischen finden. Die plattdeutsche Sprache geht noch weiter, fast bis in die Nähe von Berlin, wiewohl mit etwas verändertem Dialect. Vor Kleetzke kommt ein kleiner Wald.

Bei Kleetzke, einem Dorf mit einem adlichen Gut, ist der Boden besser bearbeitet. Hier wird Weizen gebauet.

Von Kleetzke hätte ich durch einen kleinen Umweg Rheinsberg und Oranienburg sehen können. Bis Rheinsberg sind 5 Meilen, von dort bis Ruppin, das seiner Schule wegen so berühmt ward, 2 Meilen, dann bis Oranienburg 4 Meilen. Oranienburg ist noch 4 Meilen von Berlin. Seitwärts liegen hier, wiewohl etwas weiter zur Rechten die interessanten Städte Eberswalde, auf dem Wege nach Stettin, und Freienwalde am Kanale auf dem Wege nach Stargard. Hat man auch nicht Zeit, diese beiden Städte zu sehen, die wenigstens zwei Tagereisen wegnehmen, so lohnt doch in jeder Rücksicht der Umweg von etwa 2

Meilen über Rheinsberg und Oranienburg sehr der Mühe.

Ein anderer Weg, ebenfalls sehr interessant und auch nur 2 Meilen weiter führt von Kleetzke rechts auf Havelberg, und durch den merkwürdigen Havelländischen Bruch, wenn man will vorher über Neustadt an der Dosse, wo die Spiegelfabrik ist, die das ganze Land versieht, nach Spandau und Berlin.

Anstatt dessen folgten wir der geraden Poststraße, weil man uns in dieser Jahreszeit vor den minder befahrenen Wegen bange machte.

Nach Kyriz hin ist der Boden mäßig; der Weg wie vorhin, sandig und steinig. Hie und da sind Bäume am Wege. Man kömmt durch Kunau, Dölln, Gantkow 2½ Meile, Mechow 3 Meilen.

Kyriz, eine unmittelbare Stadt von beinahe 400 Häuser und 2400 Einwohner, gut gebauet, liegt an dem kleinen Fluß Jägelitz. Er kommt von dem Dorfe Schönebeck her, erhält hier erst seinen Nahmen, wird nachher bei Neuendorf Schwarzwasser genannt, und fällt unter diesen bei Stubehorst in die Doße. Die Einwohner treiben starken Ackerbau und Viehzucht. Ehedem

waren einige hundert Tuchmacher hier, im Jahre 1780 waren ihrer nur noch vier.

Bei Kyriz kommt man über die Jägelitz. Dann geht es noch eine Meile in der vorigen Gegend fort, bis zu einem kleinen Gehölz, wo die Prieg-nitz aufhört, die bei Eldenburg an das Mecklenburgische gränzt. Dann kommt eine Sandstrecke bis zu der kleinen Stadt Wustenhausen jenseits der Dosse, 1½ Meile. Die Dosse kommt von Wittstock her und fällt, mit dem Rhin zusammenhängend, bei Vehlgaß in die Havel.

Hier wird das Land sehr gut. Man kömmt durch die Dörfer Mezelthien, mit einem schönen Schloß, wobei ein hübscher englischer Garten am Wege ist, Ganzow, Wildbergen 2½ Meilen, dann über die Temnitz nach Protzen 3¾ Meilen, einem Dorfe mit einem adlichen Gute, Walchow 4 M. Auch der Weg ist besser, als vorhin, und oft mit Bäumen bepflanzt. Bei Mezelthien sahen wir wieder die ersten Pappeln.

Fehrbellin, eine offene Stadt mit drei Ausgängen, hat 123 Häuser und etwa 1000 Einwohner. Sie liegt an dem Zusammenfluß der beyden Armen des Rhins, welcher aus dem Ruppinschen See kömmt, und nachher in die Havel fällt, nach-

dem er die Temnitz und Doße aufgenommen. Ueber den Hauptarm des Flusses führt die Brücke auf dem Fehrdam 8250 rhl. Fuß lang, an dem er herunter läuft. Etwas weiter bei Feldberge ist noch eine Nebenbrücke über den Hauptarm, und nach Tarnow zu eine über den zweiten Arm. Dieser Paß ist von großer militärischer Wichtigkeit. Vor der Stadt, zum Theil noch in der Stadt nach der Seite von Kyriz, war 1758 ein Treffen gegen die Schweden. Sie wurden von den Preußen herausgeschlagen, und plünderten beim Abzug. Bei Feldberge, rechts von der Stadt nach Berlin hin, ist das Schlachtfeld, wo der große Churfürst 1675 den merkwürdigen Sieg über die Schweden erfocht, der seine Existenz sicherte.

Drittehalb Meilen lang bis Flatow ist der Boden noch fruchtbar. Man kömmt durch Tarnow, Hakenberg und Einum. Hinter Flatow wird der Boden sandig und der Weg schlecht. Er geht durch ein ziemlich großes Holz, das erst bei Ziegenkrug, $3\frac{3}{4}$ Meilen aufhört.

Bützow ist ein großes Kirchdorf in einer unfruchtbaren Gegend, die nur der Nähe der Haupt-

stadt ihre Kultur dankt. Wir kamen erst gegen Abend an. Man rieth uns zu übernachten, weil der Weg sehr schlecht wäre. Wirklich fanden wir am andern Morgen, daß wir sehr wohl gethan hatten.

Hinter Bützow kömmt wieder ein böser Damm. Sand und Tannenholz dauern fast bis Berlin. Bei Henningsdorf $\frac{3}{4}$ M. geht es über die Havel. Nahe dabei ist ein Land- und Brückenzoll. Schulzendorf, 2 Meilen von Berlin, bleibt etwas seitwärts liegen. Eine halbe Meile weiter kommt man zu dem neuen Krug oder Tegel-Krug. Das Dorf Tegel oder Tengel liegt am Tegelschen See, mit welchem die Havel in Verbindung steht. Hier ist das Vorwerk, Schlößchen zum Tengel genannt, ein Forsthaus, Wasser- und Schneidemühle. In diesem Forstrevier hat der Ober-Forstmeister und Forstrath von Burgsdorf seit 1779 die berühmten Anlagen zum Anbau einheimischer und fremder, besonders nordamerikanischer, Holzarten gemacht, die er uns so lehrreich nachher beschrieb. Die Anstalt ist in dem treflichsten Gedeihen. Sie zählt schon über 600 verschiedene Arten. Viele fremde, sonst seltene Holzarten,

vorzüglich brauchbar zur künstlichen Verarbeitung, sind schon in bedeutender Menge verpflanzt. Sie werden immer noch vorzüglich zum Holzbau der Forsten und zur Verschönerung des Königlichen Thiergartens angewandt.

Eine Meile von Berlin kömmt man zu dem Chausseehause; nun rollt man schnell in die Stadt hinein, und findet es, nach dem zurückgelegten bösen Wege ganz billig, daß die letzte Meile, unter der Rubrik poste royale doppelt bezahlt wird. Eine halbe Stunde vor der Stadt liegt an der Panke, ein Vorwerk und Schäferei Wedding genannt. Dieser kleine Fluß entspringt bei Bernau, einer alten Stadt 3 Meilen von Berlin an der Poststraße nach Stettin, und fällt in Berlin auf dem Schiffbauerdamm in die Spree. Längs dem Flusse sind noch einige Kolonisten-Wohnungen, beim Wedding genannt.

Bei der Visitation am Thor machte man uns nicht die geringste Schwierigkeit. Der Visiteur sagte mir sehr höflich, er könne mich nicht davon dispensiren, alle verschlossenen Behältnisse zu öffnen; aber dabei ließ er es auch bewenden. „Wir wissen schon, sagte er, wo wir die

„Contrebande suchen sollen, wenn es darauf „ankömmt. Andere verschonen wir gerne mit „dem beschwerlichen unnützen Durchsuchen." Also brauchen die Preussischen Zollbedienten Conduite, wie die Oesterreichischen Mauthbeamten.

XLVII.

Berlin, den 26. Dec. 1805.

Während dieser vierzehn Tage habe ich Gelegenheit gehabt, diese interessante Stadt genauer kennen zu lernen. Ich finde nun das Urtheil vollkommen bestätigt, was ich nach dem ersten kürzeren Aufenthalt fällte. In wie weit sich Vergleichungen anstellen lassen, würde ich im Ganzen Wien für die erste deutsche Stadt erklären, Berlin für die zweite, Dresden für die dritte. Ist aber nur von Kunst die Rede, so dürfte Dresden den ersten Rang einnehmen, Wien den zweiten und Berlin den dritten.

Der Umfang von Berlin an der Stadtmauer, Communication genannt, ist 2 deutsche Meilen zu 10,000 Schritt und 165 Schritte. Die Länge von dem Stralauer Thor gegen Südosten bis an das Oranienburger Thor gegen Nordwesten be-

trägt $1\frac{1}{2}$ Meile; die Breite von dem Bernauer Thor gegen Nordosten bis an das Potsdammer Thor gegen Südwesten eine starke Meile. Nach des Geheimenraths Langhans Angabe beträgt der Flächeninhalt von Berlin, das unbebauete Köpeniker Feld nicht mit gerechnet 751,832 Rhein. Quadratruthen. Wien ist 894,448 Q. R., Leipzig 123,367 Q. R. Also ist Wien zwar 132,616 Q. R. größer; rechnet man aber zu Berlin auch noch das unbebauete Köpeniker Feld, so ist es größer als Wien und ungefähr achtmal so groß als Leipzig. Dieses Feld ist eine große Strecke Acker- und Gemüse-Land auf der Louisenstadt, zwischen dem schlesischen und hallischen Thor innerhalb der Stadtmauer. Es ist zu künftigen Anbauten bestimmt.

Die Bevölkerung nahm insonderheit unter dem großen Churfürst zu, als er die Reformirten, die Ludwig XIV. vertrieb, in seine Staaten einlud. Sie wissen, daß sie sich bei Aufhebung des Edikts von Nantes zuerst an Dänemark wandten. Aber hier widerrieth der fromme Bischof von Seeland, die reinen Schaafe durch die reformirte Räude zu beflecken. Der Ehrenmann hieß Bayger — er hat seinen Namen schon durch diesen wachsamen

Eifer unsterblich gemacht. Die Regierung ward verleitet, ihm zu folgen. Man verweigerte ihnen bei uns die Aufnahme. Der Churfürst Friedrich Wilhelm war minder orthodox. Seine Staaten zogen davon nicht zu berechnende Vortheile. Sie gelangten durch diese geschickten, zum Theil vermögenden Flüchtlinge zu einem Fabrikfleiß, der unter der folgenden Generation schon die Hauptquelle der zum Staunen zunehmenden Macht ward. Den ersten Auszügen folgten noch zahlreichere zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Nachher blieb die Regierung diesem System immer getreu. Wo religiöse oder politische Schwärmerei fleißige, sittliche Bürger verbannten, da suchten Preussische Agenten sie auf. So kamen Pfälzer, Salzburger und andere Deutschen in der späteren Zeit bei tausenden in die preussischen Staaten. Bald bebaueten sie ödes Land; bald legten sie Manufacturen an, zum Theil mit eigenen, bedeutenden Kapitalien. Die letzteren zog man insonderheit nach Berlin. Daher der beständig fortschreitende Wachsthum der Stadt, und die mannigfaltige, ausgebreitete Fabrication, worauf sich ihr Wohlstand vorzüglich gründet.

Berlin hatte mit der Garnison 12,000 Einwohner im Jahre 1590, 9800 im J. 1680, 17,400 im J. 1685, 28,500 im J. 1700, 55,000 im J. 1709, 61,000 im J. 1712, 72,000 im J. 1726, 86,000 im J. 1735, 97,000 im J. 1746, 113,289 im J. 1750, 126,661 im J. 1755. Der siebenjährige Krieg verminderte die Einwohner-Anzahl etwas, und hielt die Fortschritte der Bevölkerung auf. Allein sie hob sich bald wieder und gieng seitdem immer vorwärts. Auch beweiset die Volkszahl auf dem platten Lande, daß die Bereicherung nicht auf dessen Kosten geschah.*)

So war die Anzahl der Einwohner im J. 1765 schon wieder 125,139, nachher 133,520 im J. 1770, 131,126 im J. 1772 während der großen Theurung und Hungersnoth, aber schon wieder 136,137 im J. 1775, 140,625 im J. 1780, 150,803 im J. 1790, 156,218 im J. 1795, 172,122 im J. 1800. Seit dem Jahre 1801 vermuthete man eine Verminderung der zuströmenden Fremdlinge,

*) Ich habe diese und mehrere der nachstehenden Thatsachen entlehnt aus dem sehr schätzbaren Lexikon von Berlin und der umliegenden Gegend, von Joh. Christ. Gädike; ein sehr brauchbares Handbuch für Fremde.

weil diese eine Summe von 200 Rthlr. für die Gewinnung des Bürgerrechts zahlen müssen. Allein die allmälige Vermehrung blieb dennoch in demselben Verhältniß. Man zählte 176,837 Einwohner im J. 1802, 178,308 im J. 1803, 182,157 im J. 1804. Von den Einwohnern im J. 1803 waren 144,579 Deutsche, 4382 Franzosen (im J. 1780 waren ihrer 5336, im Jahre 1800 nur 3928), 531 Böhmen, 3636 Juden und 25,180 Militair (im Jahre 1780 betrug das Militair 30,931 Personen.)

Von den 145,021 Menschen welche im J. 1784 in Berlin lebten, mochte das Militair etwa 30,000 Menschen betragen. Unter den übrigen 115,000 waren 3433 in Königlichen und andern Aemtern, unter diesen 372 Königliche Räthe, 66 Prediger, 39 Aerzte. Von eigenem Vermögen lebten 1507 Personen; von Allmosen 7003 Personen, nämlich 6009 Deutsche und 994 Französische Arme, jedoch mehrere so, daß sie noch einen Theil ihres Unterhalts durch Gewerbe hatten. In den 3 Gefängnissen wurden 98 Gefangene aufbewahrt, wovon 47 theils wegen Schulden saßen, theils wegen kleinen Vergehungen.

Berlin ward nach dem Jahre 1162 unter Markgraf Albrecht dem Bären zuerst bevölkert durch Kolonisten die aus den Niederlanden kamen. Der Name der Stadt, wahrscheinlich Niederländischen Ursprungs, deutet wohl auf die damalige, jetzt unbekannte Beschaffenheit der Stadt. Die Fischreichen Seen gaben den Kolonisten den ersten Unterhalt; Ackerbau und Viehzucht kamen später in Aufnahme. Rund um Berlin waren damals dicke Waldungen.

In der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts entstand ein zweiter Theil der Stadt, Alt-Kölln, sonst Kölln an der Spree genannt, vermuthlich durch neue Niederlassungen von Fischern.

Nach und nach kamen die andern Quartiere hinzu. Unter dem großen Churfürsten erhielt der Friedrichswerder 1650 die Privilegien einer Stadt. Im Jahr 1670 ward die Spandauer Vorstadt angelegt, 1674 die Neustadt, 1681 Neu-Kölln, 1680 und 1684 die Königs- und Stralauer Vorstadt. Die Friedrichsstadt ward 1688 angefangen. Die jetzige Louisenstadt, ehemals Köllnische oder Köpeniker Vorstadt genannt, älter als die anderen Vorstädte, ward 1641 den

18. Jan. aus Furcht vor einem schwedischen Ueberfall abgebrannt, später aber vergrößert wieder aufgebauet. Der Bau von Neu=Voigtland, vor dem Rosenthaler Thor ward 1752 angefangen. Außerdem liegen vor jedem Thor mehrere Wohn= und Gartenhäuser, besonders vor dem Potsdammer Thor. Diese mögen wieder eine Vorstadt genannt werden.

Alle andere ehemalige Vorstädte, oder Theile der Stadt, sind jetzt, ohne weiteren Unterschied in eine Stadtmauer, 14 Fuß hoch, eingeschlossen.

Berlin liegt auf einer Ebene; nur auf der südlichen und nördlichen Seite hat es einige Anhöhen. Nach Tempelhofs Angabe ist die Polhöhe der Sternwarte 52° 31′ 30″ also etwas über 3 Grad südlicher, als Kopenhagen; die Länge 31° 2′ 30″.

Der Eintritt durch das Potsdammer oder Brandenburger Thor ist gleich verbunden mit dem Gehüll der Größe und Pracht der schönen Residenz. Man sieht nur breite, regelmäßige Straßen und erhabene Gebäude. Die Breite der Straßen, mehrere öffentliche Plätze, viele, zum Theil große und schöne Gärten hinter den Häu=

fern, eine gute Polizei — machen Berlin zu einer verhältnißmäßig gesunden Stadt. Unter den Europäischen Residenzen hat sie die schwächste Sterblichkeit. Es wohnt sich freundlich und angenehm hier: bequemer als in den meisten andern großen, selbst mittleren Städten.

Jetzt ist von Festungswerken nichts mehr zu finden. Der ehemalige Festungsgraben hat ein engeres Ufer erhalten und reineres Wasser. Außer diesem fließt die Spree in mehreren Armen durch die Stadt. Sie tritt zwischen dem Stralauer und Schlesischen Thore ein und bei dem Unterbaum wieder aus. Die Friedrichsgracht, der Mühlengraben, der Schleisengraben, sind Arme der Spree. Auch das Flüßchen Planko und der Schachäusergraben berühren die Stadt. Ueber diese verschiedenen Flüsse sind 32 zum Theil sehr schöne Brücken.

Berlin hat jetzt 15 Thore, 7314 Häuser, 133 Straßen, 91 Gassen, 18 öffentliche Plätze und Märkte, 31 Kirchen und viele öffentliche Gebäude. Die Straßen sind alle gepflastert, bis auf einige in der Königs- und Spandauer Vorstadt; das Pflaster aber gehört nicht zu den vorzüglichsten. Die Straßen sind seit 1679 erleuch-

tet, seit 1803 durch große Laternen mit Reverberen, jede mit 2 Lichtern. In den breiten Straßen stehen sie auf Granitpfählen oder auf eisernen Armen an den Häusern; in den engen Straßen, Gassen und auf der Promenade unter den Linden hängen sie über den Weg. Die jährliche Erleuchtung kostet aber 38,000 Rthlr, wozu der König 22835 Rthlr. 12 Gr. angewiesen hat. Auf die Reinigung der Straßen wird entweder nicht hinlängliche Aufmerksamkeit, oder nicht Geld genug gewandt; in dieser Rücksicht behauptet Wien einen großen Vorzug.

Seit 1803 sind die Namen der Straßen und Gassen auf blauen Blechtafeln an den Eckhäusern angeschlagen. Die Häuser sind straßenweise numerirt. Ich weiß nicht, warum man nicht allen Häusern fortlaufende Nummern giebt. Freilich ist das, so viel ich weiß, nirgends eingeführt; aber ich sehe den Grund nicht ein. Die Beifügung des Namens der Straße ist jetzt gleichwohl nöthig; also entsteht keine größere Weitläuftigkeit dadurch. Im Gegentheil würde manche Verwirrung vermieden, und Fremde könnten sich noch leichter zurecht finden.

Der Ackerbau um die Stadt ist nicht bedeutend, wohl der Garten- und Gemüsebau. Handelsgärtner giebt es verschiedene; doch ward das Geschäft bisher in Berlin nicht bis auf eine gewisse Vollkommenheit getrieben.

Die Hauptpromenade unter den Linden ist eine der schönsten, die man in irgend einer Stadt antrifft. Der jetzt regierende König hat sie noch sehr verschönert. Es ist eine Straße, 1600 Schritt lang, mit schönen Häusern, von denen mehrere Paläste sind, als das Palais des Fürsten von Oranien, das Königliche Akademiegebäude, der Königliche Pontonhof. Sie bildet eigentlich fünf neben einander laufende Wege, alle mit Linden besetzt. Der mittelste, ein fest gestampfter Sandweg, 50 Fuß breit, ist blos für Spaziergänger. Die andern vier Wege sind so breit, daß zwei Wagen neben einander fahren können. Außerdem ist noch an jeder Seite ein breiter Bürgersteig. Im Sommer wird dieser sehr besuchte Spazierweg bei staubigtem Wetter seit 1800 täglich vermittelst großer Spritzen besprengt; im Winter bei glattem Wetter mit Sand bestreuet. An dem einem Ende macht das prächtige Brandenburger Thor den Prospect; am andern das Prinz Hein-

richsche Palais, das Opernhaus, das Zeughaus, das Königliche Schloß.

Das Brandenburger Thor ist das prächtigste, das ich gesehen habe; ein erhabenes Werk der Baukunst. Es ward von 1789 bis 1793 von Camphons erbauet, nach dem Propyläum von Athen, aber viel größer. Die Kosten sollen eine halbe Million Thaler betragen haben. Es stellt eine Kolonnade vor von 12 großen korinthischen Sandstein-Säulen, jede 5 Fuß 7 Zoll im Durchmesser und 44 Fuß hoch, dann 18 kleinere von 3 Fuß im Durchmesser und 18 Fuß hoch. Zwischen den Säulen sind 5 Ausfahrten, die mittelste 18 Fuß hoch, die anderen 12 Fuß 4 Zoll; verschlossen durch eiserne Gitterthore und hölzerne Thore. Die ganze Breite beträgt 195 Fuß 9 Zoll. An den Flügeln des Thors sind zwei Gebäude in der Form antiker griechischer Tempel mit Colonnaden, jede von 10 Säulen, 3 Fuß im Durchmesser und 24 Fuß hoch. Das zur Rechten ist für den Thorschreiber und Accise- und Zoll-Einnehmer; das zur Linken für die Thorwache. Die Herausfahrten geschehen auf der Seite der Wache; die Hereinfahrten auf der anderen. Fußgänger können durch alle offene Thore gehen.

Ueber dem Gebälk des Thores steht in einer Quadriga oder Triumphwagen nach antiker Form, die Siegesgöttin mit dem Siegeszeichen in der Hand. Die 4 Pferde sind 12 Fuß hoch. Die ganze Gruppe, ein wahres Meisterwerk*), ist von Schadow modellirt, von den Gebrüdern Wohler in Potsdam von Holz ins Große gearbeitet und von dem Kupferschmidt Jury in Potsdam von Kupfer ausgetrieben. Die ganze Höhe des Thors mit dem Gebälke beträgt 64 Fuß, mit der Gruppe 80 Fuß. Unter dem mittleren Durchgang ist ein Basrelief 26 Fuß breit und 5 Fuß hoch, gezeichnet von Rode, ausgeführt von Unger und Boy. Es stellt den Frieden vor als die natürliche Folge des Siegs. Auf der entgegengesetzten Seite außerhalb dem Thor ist dieser Raum zu einer Inschrift aufbehalten. Weiter unten befinden sich Basreliefs von Schadow und Eckstein, der Streit der Centauren mit den Lapythen,

*) Bekanntlich ist die Gruppe nach Paris abgeführt; aber das Andenken der Heldenthaten der Brandenburgischen Heere wird darum nicht ungefeiert bleiben. Das Model ist erhalten; ich meine, auch noch das Stück der Gebrüder Wohler.

an den Seiten der Durchfahrt andere, die Thaten des Herkules.

Gleich vor dem Thor ist man im Thiergarten und auf der schönen breiten Chaussee nach Charlottenburg. Hier halten täglich, im Sommer Wagen, im Winter Schlitten, Gesellschaften für einen billigen Preis dahin zu fahren.

Ueberhaupt ist Berlin sehr gut gebauet; es steht in diesem Punkt kaum einer anderen Stadt nach. Die Gebäude sind meist alle massiv, von 3, 4, 5 Stock Höhe; man sieht fast nur schöne Häuser. Besonders ward die Stadt unter Friedrich dem Großen verschönert. Seitdem sind noch immer neue Pallastmäßige Gebäude aufgeführt. Es fehlt also Berlin jetzt auch nicht an Gebäuden von der ersten Größe, wenn gleich andere Residenzen noch mehrere Paläste und kostbarere zählen mögen.

Auf der langen Brücke, auf einem dazu ausgerückten Platz ist die kolossalische Statue des großen Churfürsten von Schlüter, gegossen von Jacobi. König Friedrich I. ließ sie 1703 setzen. Der Churfürst ist zu Pferde, in römischen Habit und Mantel, mit dem Commandostab in der rechten Hand. An den Seiten des Fußgestells von

weißem Marmor sind erzene Platten mit halber-hobenen Figuren. Auf der vorderen Seite ist die lateinische Inschrift, auf der hinteren war auch eine Platte, die im siebenjährigen Kriege entwandt seyn soll. Am Fuße des Gestelles liegen vier Sklaven mit Fesseln, ebenfalls von Erz gegossen.

Dem Großkanzler, Freiherrn von Cocceji ließ Friedrich der Große 1766 ein Denkmal in dem Hofe des Collegienhauses setzen. Es ist ein Brustbild von Marmor, von E. B. Adam angefangen und von Sigibart Michel vollendet.

Auf dem Wilhelmsplatze, einem schönen Platze mit 9 Häusern, von Linden umgehen, sind die fünf treflichen Bildsäulen ausgezeichneter preußischer Helden: Schwerins, aufgestellt den 28. April 1769; Winterfelds, errichtet 1777; Keiths, aufgestellt den 5. Mai 1786; Seidliz's, gesetzt 1778: Ziethens, errichtet den 27. Febr. 1797. Man fühlt sich bei ihrem Anblick von Ehrfurcht durchdrungen; auch zollt man willigen Dank den Regenten, die das Verdienst dadurch bei der Nachwelt ehren wollten. Ziethens Statüe insonderheit ist ein Meisterstück von Schadow aus weißem carrarischen Marmor. Der

Held steht, in der Husaren-Uniform seines Regiments, den schwarzen Adlerorden über die Schultern, nachlässig an einen Baumstamm gelehnt, mit über einander geschlagenen Armen. Mit der Linken stützt er sich auf seinen Säbel; die Rechte hält er an das Knie, als überdächte er einen Angriff. Das Gesicht soll treffend ähnlich seyn. Das Fußgestelle ist von bläulichem schlesischen Marmor, mit eingelegten Platten von carrarischen Marmor. Auf der Vorderseite ist eine Tigerdecke, wie sie die Offiziere des Regiments am ersten Revüe-Tag über die linke Schulter trugen, mit der Inschrift: Hans Joachim von Ziethen, General der Cavallerie, diente von 1714 bis 1784 unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II.; Ihm errichtet von Friedrich Wilhelm III. Die drei anderen Seiten stellen in halberhobener Arbeit drei merkwürdige Scenen aus seinem Leben vor; das Gefecht bei Rothschloß 22. Julius 1741, der Ueberfall bei Katholisch Hennersdorf 23. Nov. 1745, die Schlacht bei Torgau 3. Nov. 1760.

Dem Fürsten Leopold von Anhalt Dessau, der so viel zu der guten Disciplin im Preussischen Heere beitrug, lies Friedrich Wilhelm III.

1797 ein Denkmal im Lustgarten errichten. Es ist eine ganze Figur von Schadow aus carrarischem Marmor, nach einem in Dessau befindlichen Gemälde von Anton Pesne.

In der Dorotheen-Kirche ist auch ein trefliches Monument von Schadow, auf dem jungen Grafen von der Mark, 1791 auf Befehl König Friedrich Wilhelm II. verfertigt. Auf einem Sarg in antiker Form, von schlesischem Freiburger Marmor, ist der junge Graf abgebildet, entkleidet, in einer ruhigen Stellung. Seinem Haupt ist der Helm entfallen, seiner Rechten das Schwerd entsunken; eine Anspielung auf seine kriegerische Neigung. Die reich gestickten Schuhe, die künstlich und kostbar gearbeitete Decke, die nachlässig über den Sarg hinunter fällt, bezeichnen seinen vornehmen Stand. Auf dem Sarg stellt die halberhobene Arbeit von carrarischem Marmor inkrustirt, den Augenblick vor, wie Minerva den Jüngling in ihre Schule aufnehmen wollte, und die Zeit ihn ihr entreißt. Er sträubt sich: die Zeit zeigt ihm den unterirrdischen Weg der abgeschiedenen Seelen. Auf einem dabei liegenden Schild ist das gräfliche Wappen. Auf der rech-

ten Seite des Sarges ist der Tod, wie die Griechen ihn abbildeten; ein Jüngling hält in der einen Hand eine umgekehrte Fackel, in der andern einen Rosenkranz, worin man einen Schmetterling bemerkt. Auf der linken Seite lehnt des Todes Zwillingsbruder, Morpheus, an einem Strunk; die Mohnstaude keimt zu seinen Füßen, Mohnblumen kränzen sein Haupt. Oben in einer Nische ist die schöne Gruppe der drei Parzen mit sprechender Mimik in Gebehrden und Stellungen. In sich selbst zusammengezogen sitzt Clotho und liest in dem Buche des Schicksals. Die unerbittliche Atropos hat harte Umrisse und scharfe Ecken; die bittende Lachesis sanfte Linien. Die Parze faßt den Faden lang und zerrt ihn zaudernd auseinander. Das Ganze deutet auf den Tod eines Menschen, der nicht zur Reife kam. Alle Statuarische Arbeit, und die Guirlande sind von carrarischem Marmor; die Stufen und die ganze Architectur von schlesischem Kauffunger. Das Frontispiz ist von schlesischem dunkelblauen Freiburger, die Nische von Priborner Marmor. Auf einer Tafel von schwarzem Brabanter Marmor lieset man Randers Inschrift:

Fried. Guilliel. Maurit. Alexander
March. Comes
Nat. D. IV. Jan. MDCCLXXIX.
Denat. D. I. Aug. MDCCLXXXVII.
Paternis prosecutus lacrimis
Egregiis virtutibus ornatus
Artibus ingenuis mature instructus
Ad altiora se contulit studia
Coelitum choris immixtus.

Für die Ausbildung des Geschmacks ist die Königliche Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften ungemein wichtig gewesen. Sie ist die erste Anstalt der Art in Deutschland, durch Dankelmann 1699 gestiftet. Seit 1786 ward sie unter dem Curatorium des Staatsministers von Heiniz sehr gehoben. Friedrich Wilhelm II. vermehrte ihre Einkünfte auf 17,492 Rthlr. jährlich; der jetzt regierende König schenkte ihr die Kunst- und Antiquitäten-Sammlung. Sie hat jetzt eine zahlreiche Sammlung von Abgüssen der Antiken und anderen Modellen. Auch der bessere Unterricht solcher Handwerker gehört zu ihren Zwecken, die bei ihren Arbeiten den Sinn für das Schöne in einem gewissen Grad brauchen. Für vaterländische Künstler sind beträchtliche Prä-

mien ausgesetzt; für Maler fünf Prämien von 50 bis 500 Rthlr., für Zeichner zwei, jede von 100, für Kupferstecher vier doppelte von 50 bis 200, für Formschneider eine von 50 Rthlr. Die Handwerker üben sich im Zeichnen und Modelliren in der mit der Akademie verbundenen Kunst- und Gewerksschule; sie erhalten auch Unterricht in der Geometrie und Baukunst. Der Cursus in dieser Schule ist unbestimmt. Die Lehrlinge erhalten entweder unentgeldlichen Unterricht, oder sie bezahlen für das erste Jahr 5 Rthlr., sonst jährlich zwei. Prüfungen der Schüler werden jährlich angestellt; öffentliche Ausstellungen der verfertigten Kunstwerke jedes zweite Jahr.

Dieser treflichen Anstalt hat Berlin größtentheils den verdienten Ruhm der mannigfaltigen Meuble-Arbeiten zu danken, die hier in großer Vollkommenheit gemacht werden. In den Meubel-Magazinen findet man insonderheit einen Reichthum neuer Tischlerarbeiten, von in- und ausländischen Hölzern in einem gefälligen, edlen Geschmack. Auch empfehlen sich selbst die elegantesten Stücke durch verhältnißmäßig niedrige Preise.

Ueberhaupt kann man Berlin mit großem Recht eine Fabrikstadt nennen. Sie finden hier fast alle Arten von Fabriken, Manufacturen und Handwerkern, zum Theil in sehr großer Anzahl. So waren hier im Jahre 1784 allein in Seiden=, Baumwollen=, Leinen= und Wollenmanufacturen über 6000 Arbeiter, ungerechnet 1587 Zwirnmacher, Frauen und Kinder, nebst 22 Arbeitern. Mehr als der vierte Theil aller Einwohner von Berlin nährt sich durch Fabriken und Manufacturen. Im Jahre 1797 beschäftigten die Manufacturen auf 8044 Stühlen 15,787 Arbeiter ohne Weiber und Kinder. Der Werth der verfertigten Waaren betrug 8,435,165 Rthlr., der Materialien 5,169,050 Rthlr., also Arbeitslohn 3,266,115 Rthlr., oder etwa 40 pro Cent. Von den verfertigten Waaren wurden im Lande verkauft für 6,765,978 Rthlr., und außerhalb Landes für 1,407,073 Rthlr. Die größten Fabriken und Manufacturen sind das Königliche Lagerhaus, eine sehr große Tuchmanufactur in dem weitläuftigen Gebäude, ehemals die Königliche Burg genannt, das wahrscheinlich schon im 14ten Jahrhundert erbauet ward; die Königl. Gold= und Silber=Manufaktur, welche schon seit 1737 das ganze

Land mit goldenen und silbernen Treffen, Trodbeln und Gespinst versieht; die Königliche Porzellain=Fabrik, 1760 von Reichert und Gotskowsky gestiftet, von Friedrich dem Großen 1763 für 223,000 Rthlr. gekauft, welche jetzt 388 Personen beschäftigt und außerdem noch durch eine eigene Stiftung 26 invalide Arbeiter und 65 Wittwen unterstützt, und jährlich 150,000 Rthlr. in Umlauf bringt, wovon 70,000 Rthlr. für auswärts verkaufte Waaren eingehen; die Seiden= Wollen= Baumwollen= und Kattun=Manufakturen; die Zuckerraffinerien, deren jetzt 5 sind, die gegen 200 Menschen beschäftigen. Besonders viel ist zur Aufmunterung für die Manufacturisten in Seidenwaaren gethan. Vorzügliche und besonders fleißige Arbeiter erhalten jährlich Prämien. Auf Seidenwaaren, die außer Landes gehen, wird eine Ausfuhr=Prämie bezahlt. Für unvermögende Manufacturisten sind Magazine von Wolle und Baumwolle, aus welchen creditiret wird.

Im Vergleich mit Wien und Dresden, zumal mit jenem, ist es theuer in Berlin. Viele Bedürfnisse müssen in höherem Preise stehen, weil die umliegende Gegend nicht sehr fruchtbar ist.

Andere werden über ihr sonstiges Verhältniß vertheuert durch das Accise-System und die größere Schwierigkeit des Transports. Vorzüglich herrscht bei dem Mittelstand und den ärmern Volksklassen ungleich weniger Wohlleben. Nur in Möbeln habe ich in Berlin den Luxus groß gefunden; sonst ist der Unterschied gegen Wien auffallend.

Von dem Ton in den ersten Gesellschaften kann ich nicht anders als viel gutes sagen. Ich fand ihn fein, anständig, lebhaft, ungezwungen, dem französischen mehr ähnlich als dem in Wien. Berlin gilt mit Recht für die aufgeklärteste Stadt Deutschlands, im Ganzen genommen; man merkt dies allerdings auch in der geselligen Unterhaltung. In so fern Eigenthümlichkeit noch sich erhalten kann, wo es das höchste Ziel ist, sich allgemeinen Formen anzuschmiegen, möchte ich sagen, daß man in Berlin mehr als gewöhnlich, auch in diesen Gesellschaften auf Kenntnisse und Litteratur Werth setzt.

Der Zufall wollte es, daß unser Aufenthalt eben in den Weihnachtsmarkt fiel, der eine allgemeine Festlichkeit für Berlin ist. Er steht von der Mitte des Dezembers bis einige Tage nach Neu-

jahr. In der Breitenstraße und auf dem Schloß-markt waren 303 Buden, außer vielen kleinen Krämen auf einzelnen Tischen und in Körben. Sie finden sie nicht allein ausgestattet mit allem, was nach alter deutscher Sitte, der lieben Jugend zum heiligen Christ gegeben wird, sondern auch reichlich versehen um die Kauflust der Erwachsenen zu reizen. Außerhalb des eigentlichen Marktes sind noch viele andere Läden der Kaufleute, Modehändler, Conditoren und anderer, gar stattlich ausgeschmückt und mit wirklichen Kunstwerken geziert, die manchen vorübergehenden anziehen.

Opern habe ich nicht gesehen, sie werden nur im Karneval gegeben. Aber daß das Opernhaus ein imponirendes Gebäude in edlem Geschmack ist, kann ich nun auch aus eigener Ansicht bestätigen. Es liegt am Opernplatz in der Neustadt, von allen Seiten frei. Es ist drei Stock hoch, 261 Rheinl. Fuß lang und 103¼ Fuß breit. Friedrich der Große erbauete es nach der Angabe des Freiherrn von Knobelsdorf. Am 5. Septbr. 1741 ward der Grundstein gelegt, am 7. Decbr. 1742 ward es mit der Cleopatra von Graun eingeweihet. Vorzüglich schön ist die Hauptansicht von der Neustädter Brücke. Man steigt auf einer

zweiseitigen freien Treppe zu einer Säulenlaube von sechs freistehenden gereifelten Korinthischen Säulen mit ihrem Gebälke, welche einen Giebel tragen. Auf dem Giebel stehen die Bildsäulen des Apollo, der Melpomene und der Thalia von Nahl; am Giebelfelde ein Opfer des Apollo von eben demselben. Die einfache Aufschrift ist Fridericus Rex Apollini et Musis. Innerhalb der Säulenlaube sind oben an der Mauer vier Basreliefs, die sich auf Apollo beziehen; unter ihnen stehen in Blenden die vier Statuen des Sophokles, Aristophanes, Menander und Euripides.

Der Bau des schönen National-Theaters war noch nicht angefangen, als ich vor sechs Jahren in Berlin war. Am Neujahrstage 1802 ward es schon eingeweihet. Es ist ein majestätisches Gebäude, nach Langhans's Rissen, 244 Rheinl. Fuß lang, 115 breit, 55 in den Mauern hoch. Die Façade gegen Morgen hat einen Säulengang korinthischer Ordnung, 74 Fuß lang, 12 Fuß vorstehend und ein Frontispiz. Von dem Säulengang läuft eine Bogenstellung um das ganze Haus; an den vier Ecken sind kleine Risalite. Die Schlußsteine der Bogen bilden tragische und komische Larven, An den Querseiten des Gebäu-

des sind vier Halbsäulen; an der hintern langen Fronte ebenfalls viere, mit breiten Nebenpfeilern, einem Frontispiz und im Fries die Jahrszahl 1801. Der Fries um das ganze Gebäude ist mit einem Arabeskenzug geziert. Das Haus hat an allen vier Seiten 12 Ausgangsthüren. An den Eingängen stehen Postamente mit Lanternen. Das Bogen-Dach hat im untern Theile die Hängewerke, welche die Balken der Decke des ganzen Hauses halten, und den Bodenraum zu den Decorationen. Den obern Theil des Bodens nimmt der Malersaal ein, durch keinen Dachstuhl unterbrochen, und durch Feuster von oben erleuchtet. Der obere Theil des Dachs ist mit Kupfer gedeckt, der untere mit Dachsteinen. An den vier Façaden sind vier trefliche Basreliefs von Stul nach Schadows Modellen.

Der Raum für die Zuschauer bildet eine Ellipse, deren einer Theil durch das Proscenium abgeschnitten ist. Er ist vom Proscenium an, mit Inbegriff des Orchesters 56 Fuß lang, 46 breit, 50 Fuß hoch. Zweitausend Zuschauer haben bequemen Raum darin. Das Parterre ist das beste, was ich irgendwo gesehen habe; aufsteigend, in

zwei Absätzen, mit gepolsterten, von einander abgesonderten Sitzen mit Rücklehnen. An den Seiten sind 13 Parterre-Logen. Ueber diesen sind drei Reihen Logen, im Hintergrund sämmtlich höher. Der vierte Rang enthält das Amphitheater und die Gallerie. Hinter den Logen ist ein doppelter geräumiger Korridor. Der äußere enthält die Treppen, der innere einige Oefen. Orchester und Parterre werden erwärmt durch vier Oefen im Souterrain. An der Decke hängt ein Kronleuchter mit 36 Argandischen Lampen. Die Oeffnung des Theaters selbst ist 41½ Fuß breit, 34 Fuß hoch; der innere Raum hat 81½ Fuß Breite, 85 Fuß Tiefe, 48 Fuß Höhe bis unter die Hauptbalken und 64 Fuß bis unter den Balken, an welchem die Vorhänge befestigt sind. Ueber dem Proscenium ist eine Uhr, welche durch einen Transparent die Stunden zeigt. Der Hauptvorhang von Kimpfel, nach Schadows Idee, stellt die Dichtkunst, Mimik und Musik dar. Unter dem Fußboden des Theaters ist eine Maschine, um bei Feuersgefahr Wasser aus einem Brunnen bis auf den obersten Boden in ein kupfernes Reservoir zu heben, das dann durch Schlauchspritzen überall vertheilt wird.

Außer dem zum eigentlichen Schauspiel gehörigen Gelasse, enthält das Haus noch mehrere große Säle und Gemächer, besonders zu Conzerten. Der Conzertsaal, in elliptischer Form, mit Kabinettern umgeben, 80 Fuß lang, 50 breit, 38 hoch, ist wohl der schönste in Deutschland. Die Wölbung der Decke wird durchschnitten durch 12 halbrunde Oeffnungen; drei bilden die Fenster, die übrigen Logen. An der einen schmalen Seite steigt das Orchester amphitheatralisch in vier Abstufungen; es besteht nebst dem Brustgeländer aus einzelnen Stücken, die man schnell wegnehmen kann. Der Saal mit Inbegriff des Orchesters, faßt 1000 Personen. Rings um die Wände läuft ein um 2 Stufen erhöheter Gang. An den Pfeilern der Wände stehen Kanapee's; ringsumher Stühle; in den Nischen zierliche Oefen. Die Dekoration ist eine einfache Malerei von Chamois und Hellblau. Bis zur Höhe der Logen sind die Wände blos mit Pfeilern gemalt. In den Intervallen zwischen den Bogen sind tanzende Musen, Bacchanten und Tänzerinnen in Lebensgröße vom Prof. Riedlich; über den Thüren in Nischen theils Basreliefs, theils in Füllungen die Na-

men Händel, Glück, Mozart, Haydn. Die Decke ist in Casetten gemalt; in der Mitte hängt ein Kronleuchter von 60 Argandischen Lampen. An den 12 Pfeilern der Wände stehen auf Konsolen Vasen mit doppelten Lampen; an den Seiten des Orchesters Kandilaber mit Lampen.

Das Berliner Theater, das schon seit 1771 unter der Kochischen Gesellschaft sich sehr hob, ward 1787 von dem König übernommen. Seitdem heißt es das National-Theater. Die General-Direction besteht aus dem Geheimerath von Warsing und dem Direktor Iffland. Unstreitig gehört diese Gesellschaft jetzt zu den ersten in Deutschland. Iffland selbst glaube ich den ersten Schauspieler nennen zu können, ohne jemand zu nahe zu treten. Ich bin sogar zweifelhaft ob ich ihn nicht in der Kunst noch über Schröder setze; aber Schröder hatte einige persönliche Vorzüge. Unter den Schauspielerinnen gebührt Madam Bethmann, der vormaligen Unzelmann, der erste Rang; sie ist gewiß eine der vorzüglichsten in Deutschland.

Diesmal sah ich Iffland als Herr von Rükken in den Organen des Gehirns, eine Posse von Kotzebue, der ich das Lachen nicht versa-

gen konnte, troz meiner entschiedenen Partheilichkeit für Gall; ferner als Mordfus in dem Vater von ungefähr. Vorher hatte ich ihn in zwei sehr verschiedenen Rollen gesehen, als Oberpriester der Sonne in der Sonnenjungfrau von Kotzebue, und als Schewa in dem Juden von Cumberland. Er spielte immer treflich; aber in der schweren, feinen, so leicht verfehlten Rolle des Juden bewährte sich sein Talent am deutlichsten.

XLVIII.

Berlin, den 28. Dec. 1805.

Für die Armenpflege ist sehr gut gesorgt, in Rücksicht auf die Mittel; minder in Ansehung der Vertheilung. Von der Armencasse bekommen in diesem Jahre über 2000 Personen Unterstützung. Die Charité enthielt 6040 Personen; das Koppensche Armenhaus und Dorotheen-Hospital 36, das Arbeitshaus 2056, das Friedrichswaisenhaus 998, das neue Hospital 363, die Erwerb- und Freischulen 1440 Kinder. Diese blos Königlichen Anstalten kosten über 200,000 Rthlr. Sie sehen also, man kann die Hülfe mit Recht bedeutend nennen. Aber jene strenge Sorgfalt den Armen möglichst zur Arbeit anzuhalten, jene Aufmerksamkeit auf das Detail um bei der Almosenspende durchaus gerecht zu seyn, die den eigenthümlichen Vorzug der Hamburger Anstalten ausmachen, dür-

fen Sie hier nicht erwarten. Auch die Direction des Geschäfts, so weit es Staatssache ist, scheint mir zu verwickelt und an zu langsamen Formen gebunden, um vollkommen zweckmäßig wirken zu können. Doch ist man jetzt mit einem neuen Plan der Einrichtung beschäftigt. Man will die Geschäfte dabei abkürzen und vereinfachen; dabei werden die Armen sicherlich sehr gewinnen.

Dagegen hat Berlin mehrere Privatstiftungen für Nothleidende, zum Theil von Bedeutung. Auch sind bei der Französischen Kolonie und bei der Judengemeine gute und vollkommen hinreichende Anstalten für ihre Armen.

Ich kann mir es nicht versagen, Ihnen die letzteren, wenigstens dem Namen nach, aufzuzählen. Sie wissen ja, wie gerne ich alle Thatsachen aufgreife, die zum Beweis dienen können, daß diese unverantwortlich verwahrloste Klasse von Bürgern, dem Staat gleich allen andern nütze, sobald man ihr volle bürgerliche Rechte zugesteht.

Die Jüdische Gemeine hat außer einer allgemeinen Armenanstalt, zwei Gesellschaften für die Pflege der Kranken, eine besondere Gesellschaft von Krankenbesuchern, eine Stiftung zur Unter-

stützung der Hausarmen mit Brod und Feuerung, eine für die Hausmiethe Unvermögender, eine andere zur Anschaffung von Hemden und Kleidungsstücken, eine Gesellschaft zur Besorgung des Unterrichts in der Religion und Wissenschaften, eine Gesellschaft zur monathlichen Unterstützung armer Studirender, eine Freischule, eine Stiftung zur Ausstattung armer Mädchen, eine Begrabungsgesellschaft. Eine besondere Gesellschaft der Freunde unterstützt unverschuldete Nothleidende theils durch Fürsprache, theils durch Geld. Das Rettungsinstitut wirft die Namen mehrerer verarmten Mitglieder in eine Büchse und zieht jährlich einen heraus, dem sie zur Fortsetzung seines Geschäfts tausend Thaler giebt. Eine andere Gesellschaft sendet dem, der Termin hat und nicht ausgehen darf, wenn man vermuthen muß, daß er Geld brauche, zwei Büchsen. Die eine ist gewöhnlich voll Geld, die andere enthält so viel, als ihm etwa zugedacht wäre. Zu dieser letzteren erhält er den Schlüssel versiegelt. Er nimmt nun von dem Gelde so viel er bedarf, legt den Rest in die andere Büchse, und sendet beide dem zweiten Vorsteher zu. Kommen die Büchsen an einen, der keiner solchen Unterstützung bedarf, so legt er

doch den ihm zugedachten Beitrag in die erste Büchse und wohl noch einen Beitrag dazu. Niemand erfährt, was hineingelegt oder herausgenommen ist, weil die Büchsen nur einmal im Jahr geöffnet werden.

Ein eigenthümliches, sehr wohlthätiges Institut hat Berlin an der Gesellschaft zur Rettung Berlinischer in ihrem Gewerbe zurückgekommener Bürger.

Die Veranlassung dazu gab das Beyspiel des Staatsministers von Benkendorf zu Anspach. Er gab den größten Theil seines Vermögens zu einem Institut, wodurch dortige Hülfsbedürftige in den Stand gesetzt wurden, sich selbst durch Arbeit ihren Unterhalt zu verschaffen. In der Stiftungsurkunde wurden gleichgesinnte gefühlvolle Herzen zur Nachahmung aufgefordert. Ein Berliner Einwohner ließ eine Einladung zur Gründung eines ähnlichen Instituts an seine Mitbürger ergehen. In kurzer Zeit entstand eine Gesellschaft von 76 Mitgliedern aus allen Ständen, die dem Könige am 2. Octbr. 1796 den Entwurf ihrer Gesetze überreichte. Der König genehmigte den Antrag auf eine Verfügung, daß die Gläubiger eines Verarmten durch Arrestlegung und Auspfän-

dung dasjenige nicht an sich bringen dürften, was die Gesellschaft zu seiner Rettung bestimmte. Die Gesellschaft erhielt am 31. Octbr. 1796 ein förmliches Bestätigungspatent. *) Der König selbst bewilligte ihr einen jährlichen Zuschuß von 1000 Rthlr. aus dem Lotterie-Fonds. Auch der jetztregierende König bestimmte ihr, als Kronprinz, jährlich 100 Rthlr. Bei seinem Regierungsantritt bestätigte er die Fortdauer der jährlichen Auszahlung dieser 1100 Rthlr. Der Gesellschaft flossen auch von Zeit zu Zeit einige Vermächtnisse zu. Das Stammcapital beträgt jetzt 10050 Rthlr.

Nach den Gesetzen werden nur solche Hülfsbedürftige Berliner Bürger unterstützt, die glaubhaft nachweisen, daß die ihnen zu bewilligende Unterstützung sie in den Stand setzen werde, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, wodurch

*) Nachricht von der Verfassung der von Sr. Königl. Majestät allergnädigst bestätigten Gesellschaft zur Rettung Berlinischer in ihrem Gewerbe zurückgekommener Bürger. Berlin 1796. 4. In der Folge ward bei jeder Vertheilung eine kurze Nachricht von dem Fortgange der Gesellschaft in 8. gedruckt.

ihr bisheriges Gewerbe unterbrochen wurde. Dies, und daß der Bedürftige ohne sein Verschulden es geworden sey, muß er in dem Gesuch darthun, welche dem Mitgliede der Gesellschaft übergeben werden, das zu ihrer Annahme erwählt ist. Hauptsächlich sind dabei Atteste glaubhafter Personen beizubringen, daß ihnen der bisherige unbescholtene Lebenswandel, so wie die jetzige Noth des Bittenden bekannt, und seine Angaben überall gegründet sind.

Auf jedes eingekommene Gesuch werden die Namen der nach der festzusetzenden Ordnung zur Prüfung abzuordnenden Mitglieder angeführt. Alsdann circuliren die Gesuche bei sämmtlichen stimmfähigen Mitgliedern, damit jeder den Prüfungs-Commissarien mittheilen könne, was ihm von den besonderen Verhältnissen des Hülfesuchenden bekannt ist. Die Prüfungscommissarien ziehen demnächst in der Wohnung des Bittenden die noch nöthigen Nachrichten ein, um beurtheilen zu können, ob das Gesuch für zulässig zu achten sey, und welche Summe etwa zur Unterstützung erfordert werde. Befinden sie die Bitte offenbar unzulässig, so ertheilen sie dem Hülfesuchenden eine abschlägige Antwort; sonst erstatten

sie nach den zu dem Ende gedruckten Formularen einen ausführlichen Bericht, um die stimmfähigen Mitglieder in den Stand zu setzen, einen entscheidenden Entschluß zu fassen. Auch wird nach jeder Vertheilung ein namentliches Verzeichniß aller Hülfesuchenden gedruckt und vertheilt.

Die Berichte der Prüfungscommissarien werden in den vierteljährigen Versammlungen der Gesellschaft verlesen. Nachdem die anwesenden Mitglieder befragt sind, ob jemand noch etwas zu erinnern habe, werden die Stimmen der Mitglieder eingesammelt, die persönlich zugegen sind, oder durch gleichfalls stimmfähige Bevollmächtigte sich vertreten lassen. Die Gesuche, welche die Mehrheit der Stimmen für zulässig erklärt, werden in ein Glücksrad geworfen, mit Bemerkung der zu bewilligenden Summe. Man fährt dann mit der Ziehung so lange fort, als es der Kassen-Zustand erlaubt. Was etwa noch fehlt, um dem zuletzt gezogenen die bestimmten Gelder ganz auszuzahlen, wird aus den zunächst eingehenden Geldern berichtigt.

Die Hülfsbedürftigen, deren Namen im Glücksrade bleiben, werden mit der Hoffnung getröstet, daß sie bei der nächsten Versammlung glücklicher

seyn können, indem nicht eher andere Namen in das Glücksrad geworfen werden, bis die sämmtlichen zurückgebliebenen ausgezogen sind. Man erkundigt sich dann wegen dieser blos darnach, ob sie sich noch in der Lage befinden, weßfalls ihnen Unterstützung bewilligt war. Auch giebt die Gesellschaft, bei minderem Bedürfniß, für die Hülfesuchenden Creditbriefe, auf bestimmte Summen, welche sie ihren Gläubigern pünktlich abzutragen, und jene Briefe dadurch einzulösen versprechen. Diese Briefe werden alsdann der Gesellschaft quittirt zurückgegeben; bei nicht erfolgter Zahlung aber löset sie solche selbst ein.

Den Unterstützten werden die Beisteuern mit einemmal oder in bestimmten Terminen ausgezahlt, nach dem Ermessen der Prüfungscommissarien. Sie beglaubigen auch die Quittung des Unterstützten oder seines Bevollmächtigten, dessen Beglaubigung von zwei stimmfähigen Mitgliedern attestirt ist.

Jeder unterstützte Hülfsbedürftige macht sich anheischig von der zweckmäßigen Verwendung des Geldes und dem Erfolg binnen Jahresfrist Nachricht zu geben. Zur Zurückgabe des Empfangenen wird niemand verpflichtet. Es bleibt viel-

mehr dem eigenen Gefühl eines jeden Geretteten überlassen, wie bald er den Anfang machen will, der Gesellschaft seine Erkenntlichkeit durch Beiträge zu beweisen. Wenn der Unterstützte hinlänglich darthut, daß die volle Erreichung des Zwecks noch eine fernere Unterstützung erfordert, so wird ihm dagegen auf den Vorschlag der Prüfungscommissarien auch noch eine Nachhülfe bewilligt.

Das Einsammeln der Stimmen, das Anfertigen, Wickeln und Ziehen der Loose geschieht durch die anwesenden Söhne und Töchter stimmfähiger Mitglieder, von 6 bis 14 Jahren.

Die Gesellschaft nimmt jeden Beitrag dankbar an. Aber Stimmfähigkeit zu erlangen, ist die Verpflichtung erforderlich, entweder an den zum Betrieb der gesellschaftlichen Geschäfte nöthigen Mühwaltungen thätigen Antheil zu nehmen, oder einen jährlichen Beitrag von 10 Rthlr. zu entrichten, nach Willkühr, mit einemmale oder nur vierteljährig vorschußweise. Wer mehr als 10 Rthlr. jährlich beitragen will, benachrichtigt den Cassirer von der Summe, die er dazu bestimmt, oder legt den Ueberschuß selbst in einen mit dreifachen Schlössern verwahrten Geldkasten.

In dem Verfolg der Zeit richtete die Gesellschaft ihre Aufmerksamkeit auch insonderheit darauf den Unterstützten in Krankheitsfällen unentgeltliche Heilmittel zu verschaffen. Man hatte befunden, daß sonst die Absicht der Unterstützung in vielen Fällen vereitelt würde. Das Oberkollegium Medicum machte es in dieser Rücksicht allen in den Residenzen zur Praxis admittirten jungen Aerzten zur Pflicht, einige Jahre den von der Gesellschaft empfohlenen Kranken unentgeldlich medizinische Hülfe zu leisten. Zu einer gleichen Hülfsleistung erboten sich mehrere Chirurgen, und die Inhaber der meisten Apotheken versprachen für eine gewisse Summe unentgeltliche Arzenei jährlich zu geben. Einige der Prüfungscommissarien übernehmen dabei das Geschäft in Krankheitsfällen den Hülfesuchenden die nöthigen Anweisungen zu ertheilen, und zugleich dafür zu sorgen, daß keiner der Aerzte, Wundärzte und Apotheker zur Ungebühr belastet, und der Betrag der unentgeltlich angebotenen Heilmittel nicht überschritten werde.

Jedem Unterstützten, der die empfangenen Gelder zweckmäßig verwandte und sich der erhaltenen Hülfe würdig bewies, wird darüber ein gedruckter

Schein ertheilt. Dieser enthält zugleich eine Belehrung, wie er für sich, seine Frau, oder die von ihm zu ernährenden Kinder oder unvermögenden Eltern unentgeltliche Heilmittel erhalten könne. Ihm wird nämlich gegen Vorzeigung dieses Scheins eine gedruckte Anweisung im Krankheitsfall ausgehändigt, die Namen und Wohnung des Arztes oder Wundarztes, und Namen und Lage der Apotheke enthält, wo er sich zu melden hat. Ihm wird aber auch zur Pflicht gemacht, auf diese Wohlthat ferner keinen Anspruch zu machen, wenn er in der Folge zu solchem Wohlstand gelangt, daß er die erforderlichen Heilmittel selbst bezahlen kann.

In den ersten zehn Vertheilungen vom 22sten Jan. 1797 bis zum 26. Sptbr. 1802 wurden überhaupt 424 Familien mit 27,034 Rthlr. 2 Gr. 6 Pf. unterstützt, einberechnet die wieder eingezogenen Kreditbriefe, aber mit Ausschluß der für die noch ausstehenden Kreditbriefe bei der Königlichen Hauptbank niedergelegten Gelder. Unter diesen waren die bedeutendsten Summen 480 Rthlr. für 7 Böttticher, 1176 Rthlr. für 19 Leineweber oder Garnweber, 579 Rthlr. für 9 Pantoffelmacher, 1780 Rthlr. 6 Gr. für 24 Posa-

mentirer, 3833 Rthlr. 18 Gr. für 73 Raschmacher, 4949 Rthlr. 1 Gr. 6 Pf. für 78 Schneider, 5808 Rthlr. 9 Gr. für 106 Schuhmacher, 1065 für 15 Strumpfwirker, 1216 Rthlr. 16 Gr. für 14 Tischler, 719 Rthlr. für 12 Tuchmacher. Von den 424 unterstützten sind 33 gestorben, 15 haben Berlin verlassen, 7 sind nicht ausgemittelt, 2 haben ihr Gewerbe verlassen, 2 befinden sich im Hospital, 23 gehen zurück, 97 sind erhalten, 32 kommen vorwärts, 69 sind Allmosenempfänger, 135 sind gerettet, 9 ganz vorzüglich gerettet, so daß 2 sich bereits als beitragende Mitglieder angeschlossen haben. Man kann also doch annehmen, daß in diesen 6 Jahren durch einen Geldaufwand von 25,000 Rthlr. dem Staat über 200 Familien in ihrem nützlichen Wirkungskreise erhalten sind. Setzt man ferner, daß das leidige Lotto als eine Hauptverarmungsquelle, in den gesammten Preussischen Staaten wöchentlich 2 Familien verderbe, also in 6 Jahren 600, so hat auf diese Weise Bürgertugend und Bürgersinn in der Residenz den dritten Theil jenes Uebels wieder gut gemacht — ich möchte sagen, für die Residenz reichlich saldirt!

Nach der achten Cassenrechnung vom 1. Dec. 1803 bis dahin 1804 waren in diesem Jahre an neuen Unterstützungen bewilligt 7270 Rthlr., an Nachhülfen 830 Rthlr., zusammen 8100 Rthlr. Ueberdies waren noch für Kinder der mit Erfolg unterstützten Personen 20 Rthlr. gezahlt, für Kreditbriefe 20 Rthlr., zur guten Nahrung und Pflege kranker, bereits unterstützter Hülfsbedürftigen 3 Rthlr. Die ganze Einnahme war 6116 Rthlr. 22 Gr. 11 Pf., wozu denn der Bestand der vorjährigen Rechnung mit 3466 Rthlr. 2 Gr. 7½ Pf. kam. An jährlichen und vierteljährlichen Beiträgen waren eingegangen 3173 Rthlr. 12 Gr.; an außerordentlichen 2300 Rthlr. 12 Gr. 8 Pf.

In der Versammlung am 3. März d. J. wurden von 109 Familien die um Unterstützung gebeten hatten 31 mit 2759 Rthlr. unterstützt. Fünf wurden zur nochmaligen Prüfung ausgesetzt. Von den Kreditbriefen standen noch 11 aus, worauf 217 Rthlr. hafteten. Zehn davon waren seit 2 Jahren und länger erloschen; also flossen die dafür deponirten 191 Rthlr. der Kasse wieder zu. Nur ein einziger auf 26 Rthlr. stand noch aus.

Man berathschlagte dann über einen Ausweg zur Unterstützung der Kranken, wozu die von den

Apothekern unentgeltlich gelieferte Medizin für etwa 300 Rthlr. jährlich nicht hinreichte. Die Gesellschaft beschloß, jeder Unterstützte solle auf ein Jahr von der Zeit, wo er Unterstützung bekommen, unentgeltliche ärztliche und medizinische Hülfe erhalten.

Bei der nachherigen 15ten Vertheilung wurden von 169 Hülfesuchenden, unter denen 7 Friseurs, 6 Pantoffelmacher, 13 Posamentirer, 6 Raschmacher, 27 Schneider, 34 Schuhmacher, 17 Seidenwirker, 10 Strumpfwirker, 8 Tischler, 7 Tuchmacher waren, 52 mit 4886 Rthlr. unterstützt. Der Stimmfähigen Mitglieder waren 208, außer den Aerzten, Wundärzten, Apothekern, verschiedenen Prüfungscommissarien und anderen, die der Gesellschaft unentgeltliche Dienste leisten; zusammen gegen 300 Personen. Die jährlichen Beiträge betragen 3129 Rthlr.

Eine andere, ungemein wohlthätige Anstalt sind die Erwerb- oder Industrieschulen. Acht patriotische Männer Wlömer, Saurez, Meieroko, Goslar, Sack, Zöllner, Splittgerber, von Beyer, verbanden sich 1793 zu ihrer Errichtung. Sie errichteten vom Juli 1793 bis April 1794 fünf; im September

1796 die sechste. Die siebente und achte wurden etwas später errichtet. Nachher errichtete das Ministerium der Dohm- und Parrochial-Kirche 1797 eine neunte. Sechs andere hat das Armen-Directorium gestiftet. Die Kinder werden zwischen 7 und 14 Jahren aufgenommen, sowohl Knaben als Mädchen. Man führt sie zu angemessenen, nützlichen Handarbeiten an. Die verfertigten Arbeiten werden theils in einem offenen Laden verkauft, theils öffentlich an die Meistbietenden. Am Ende jedes Quartals wird den Kindern die Summe des Erwerbs ausbezahlt; man sieht aber darauf, daß sie das Geld den Eltern bringen. Zugleich werden sie wöchentlich 20 Stunden unterrichtet im Lesen, Schreiben, Religion, Singen; auch wohl Geschichte, Erdkunde, Naturbeschreibung, schriftliche Aufsätze und Zeichnen. Jährlich wird eine öffentliche Prüfung veranstaltet; nachher speisen die Kinder in einem Garten. Nach vollendeter Erziehung bringt man sie, nach den Umständen, bei guten Lehrherren oder Dienstherrschaften an. Sie erhalten auch wohl, besonders wenn sie sich ausgezeichnet haben, noch eine Unterstützung an Kleidungsstücken.

Auf gleiche Weise ist jetzt der Unterricht in dem großen Friedrichs-Waisenhause angeordnet, sonst das Friedrichs-Hospital genannt. Hier erhalten 7 bis 800 Kinder ihre Erziehung, doch so, daß die unter 8 Jahren außerhalb dem Hause in Kost und Pflege gethan werden. Seit 1799 ist für die Reinlichkeit auf eine ausgezeichnete Weise gesorgt. Die jährlichen Ausgaben werden auf 25,000 Rthlr. geschätzt. Mit dem Waisenhause sind noch zwei besondere Stiftungen verbunden, die Lindauische und Oranische, welche Friedrich I. für 36 Kinder von der in das Land gekommenen Schweizer-Kolonie stiftete. Außerdem hat die Französische Kolonie ein eigenes Waisenhaus und Kinderhospital. Das letzte ist besonders für kranke Kinder bestimmt; es wird aber auch zugleich für ihre Erziehung gesorgt.

Die jüdische Freischule, 1778 von Friedländer und David Itzig gestiftet, erhält sich sehr gut durch milde Beiträge, das Schulgeld und den Gewinn an Hebräischen Büchern, die in einer eigenen Buchdruckerei gedruckt werden. Man lehrt deutsche, französische, hebräische Sprache, Rechnen, Religion, Naturgeschichte, Naturkunde, Mathematik, Buchhalten. Der Schüler

sind einige 70; der Lehrer 9, theils Juden, theils Christen. Schon viele brauchbare junge Leute sind hier erzogen, vorzüglich zum Handelsstande; auch Fremde, die in einer Jüdischen Pensionsanstalt wohnen. In der Schule ist ein schönes marmornes Brustbild Moses Mendelssohns von Tassart.

Unter den Hospitälern, welche theils zur ganz freien Verpflegung Armer und Schwacher bestimmt sind, theils ihnen für eine geringe Einkaufssumme ihren Unterhalt sichern, ist das neue Hospital bei weitem das beträchtlichste. Es ward 1799 eingerichtet. Alle alte Unvermögende, die sonst in dem Friedrichshospital waren, wurden alsdann dahin verlegt. Sie erhalten Wohnung, Bett, Holz, Licht, Essen und nothdürftige Kleidung. Jetzt werden 250 arme Männer und Frauen ganz frei unterhalten und 50 gegen eine jährliche Pension von 12 bis 50 Rthlr. Die jährlichen Kosten betragen gegen 15000 Rthlr.

In dem großen Invalidenhause vor dem Oranienburger Thor, am 14. Novbr. 1748 eingeweihet, liegen 3 Companien, jede von 200 Mann, mit Frauen und Kindern, 1000 bis 1100 Menschen.

Das Haus hat die schöne Inschrift: laeso et invicto militi.

Die französische Kolonie hat ihre besonderen Hospitäler. Zu ihnen gehört ebenfalls die Maison d'Orange, die durch eine englische Collecte für Flüchtlinge aus dem Fürstenthum Oranien zu Anfang des 18ten Jahrhunderts gestiftet ward. Aus dieser Ursache ist auch noch der jedesmalige Englische Gesandte Chef der Anstalt.

Es giebt auch ein eigenes Katholisches Hospital.

Die bekannte allgemeine Krankenanstalt, Charité genannt, liegt fast ganz abgesondert am Ende der Spandauer Vorstadt. Das jetzige neue Gebäude ward am 3ten Aug. 1784 angefangen. Es hat drei Flügel, in der Mitte einen großen Hof und ist drei Stock hoch. Auf einem Nebenhofe sind die Oeconomiegebäude, und auf den Seiten und dahinter die Gärten und eine Maulbeer-Plantage. Das Vordergebäude, das die Aufschrift Charite hat, ist 450 Fuß oder 45 Fenster breit; jeder Seitenflügel 280. Die innere Einrichtung ward seit 1798 nach den Erfahrungen der vornehmsten Aerzte verbessert. Jeder Kranke hat ein reinliches Bett aus einer Matratze, einem

Kopfküssen und einer Friesdecke, das 36 Quadrat=Fuß Raum einnimmt. Die Fenster haben Ventilatoren; im Winter werden blecherne Trichter in die Ofenröhren gesetzt, um reine Stubenluft zu gewinnen. Nach den verschiedenen Krankheiten wird das Haus in sieben Stationen abgetheilt; der inneren Krankheiten, der äußeren, der venerischen, der Krätzigen, der Melancholischen, der Schwangeren, der Sechswöchnerinnen. Sonst sind es eigentlich vier Anstalten; Kur= und Verpflegungsanstalt für arme Kranke; Entbindungs=anstalt für Schwangere, sowohl gefallene Mädchen als arme Ehefrauen, die im achten Monat der Schwangerschaft eintreten und bei wieder erlangter Gesundheit entlassen werden; Anstalt für Irrende und Wahnsinnige; ein klinisches Institut, bei welchem alle junge Aerzte, die in den Preussischen Staaten practiziren wollen, einen Cursus machen müssen. Die tägliche Speisung der Kranken und Genesenden wird von den Aerzten und Chirurgen angeordnet. Die Arzneien werden aus der Hofapotheke unentgeltlich in die Apotheke des Hauses geliefert. Als erste Aerzte stehen dabei Fritze, Mursinna; unter diesen 4 Pensionär= und 19 Subchirurgen. Ganz arme Einwohner wer=

den umsonst aufgenommen; andere bezahlen nach verschiedenen, immer billigen Taxen. Die Sterblichkeit ist noch sehr bedeutend; sie beträgt über 12 pro Cent. Allein man muß etwas davon in Abschlag bringen, weil so manche nicht eher hingebracht werden, als bis alle Hülfe zu spät ist, oft fast in dem Augenblicke des Verscheidens. Die sämmtlichen Kosten betragen, mit Inbegriff des Koppenschen Armenhauses, wo 21 alte Frauen verpflegt werden, etwa 70,000 Rthlr.

Arme kranke Juden werden in dem Juden-Lazareth aufgenommen und bis zur wiederhergestellten Gesundheit verpflegt. Es enthält 12 Stuben, 5 für weibliche, 7 für männliche Kranken, einen großen Reconvalescenten Saal, eine Vorrathsstube, ein Betzimmer, eine Wohnung für den Lazarethvater. In Ansehung der Pflege und der Reinlichkeit hat die Anstalt große Vorzüge vor mancher anderen. Von 350 Kranken, die jährlich aufgenommen werden, sterben selten mehr als 10 bis 12, also keine 4 pro Cent. Die Kosten, welche jährlich 4000 Rthlr. betragen, werden jedesmal durch Beiträge herbeigeschafft. Es sollte die einzige große öffentliche Anstalt der Art in

Deutschland seyn; auch kommen Kranke aus allen Gegenden dahin.

In das große Königliche Arbeitshaus werden vorzüglich alte, Hülfe verdienende Personen aufgenommen, welche nicht betteln wollen. Sie spinnen so viel Wolle, als sie können; was sie mehr dadurch verdienen, als ihr Unterhalt kostet, wird ihnen vergütet. Auch Arme von guter Herkunft werden in besonderen Stuben aufgenommen, und mit angemessener Arbeit versehen. Wenn sie dadurch mehr erwerben, als ihr Unterhalt kostet, so wird ihnen der Ueberschuß ebenfalls vergütet. Die zweite Klasse in diesem Hause ist die Straf-Klasse, in welche alle aufgegriffene Bettler auf eine gewisse Zeit kommen. Mehrere Armenwächter sind dazu angestellt, um die Bettler aufzugreifen. Wer einem Bettler etwas giebt, oder ihn verheimlicht, fällt gleichfalls in Strafe, sobald es bekannt wird. Die Bettler selbst können die Denuncianten machen. Auch die aufgegriffenen Bettelkinder werden hier zur Arbeit angehalten und in einer Schule unterrichtet. Die dritte Klasse besteht aus einer Besserungsanstalt. Hier wird ungetreues, liederliches Gesindel eine gewisse Zeit zur Arbeit und Ordnung angeführt, auch ve-

nerische, in der Charité geheilte Weibspersonen. Sie müssen Wolle zubereiten und spinnen, und haben ein größeres Maas Arbeit. Ein großer Saal dient zur Kirche, wobei ein eigener Prediger angesetzt ist. Im Durchschnitt werden hier immer 500 Personen verpflegt. Während eines ganzen Jahres werden über 2000 aufgenommen. Die Kosten mögen etwa 23,000 Rthlr. betragen. Bei der Reinlichkeit dürfte noch manches zu erinnern seyn; die ökonomischen Einrichtungen schienen mir sehr gut. Besonders gefiel mir die große Bäckerei für sämmtliche Armen-Anstalten, die sich in diesem Hause befindet.

Das Französische Hospital kann gewissermaßen auch mit für eine Besserungsanstalt gelten, weil junge Leute auf eine gewisse Zeit zur Zucht dahin gebracht werden.

Die Gefängnisse sind die Hausvogtei, der Mühlenhof und die Stadtvogtei. Die erste ist für eximirte Personen, sowohl in bürgerlichen als peinlichen Fällen; der Mühlenhof für den Bezirk des Mühlenhofer Justizamts, welcher den Mühlendamm, die Fischerbrücke, einen Theil der Spree, sieben Dörfer und zwei Vorwerke befaßt; die Stadtvogtei ist für alle dem Magistrat

unterworfene Personen. In der Hausvogtei insonderheit ist die innere Einrichtung sehr menschenfreundlich und der Gesundheit nicht nachtheilig. Die Gefangenen können sich für ihr Geld Bequemlichkeiten verschaffen, und dürfen in mehreren Freistunden in dem verschlossenen Hofe herumgehen. Criminalverbrecher von den niederen Volksklassen werden in Kellerstuben eingeschlossen. Diese Wohnungen sind zwar nicht absolut ungesund; sie werden aber doch bei einem längeren Aufenthalt leicht der Gesundheit nachtheilig. Um so nothwendiger ist es die Freistunden nicht zu beschränken, welche auch diese Gefangenen haben, wenn es nicht ausdrücklich verboten ist. In der Stadtvoigtei haben die Gefangenen ebenfalls Freistunden, die männlichen von 8 bis 9 und von 2 bis 3, die weiblichen von 9 bis 10 und 3 bis 4. Sie bringen sie auf dem Hofe oder in den Freistuben zu. Auch werden Verwandte zu dem Besuch der ihrigen gelassen; nur keine Manuspersonen in die Gefängnisse für Frauenzimmer.

Durch eine besondere Erlaubniß des Großkanzlers, Freiherrn von Goldbeck, habe ich auch die neuen großen Bauten in Spandau gesehen, wo man jetzt große Zucht- und Arbeits-

häuser einrichtet. Die Anlage verspricht viel. Vorzüglich ist dabei auf eine verständige Oekonomie Rücksicht genommen, die mich hoffen läßt, die Anstalten werden sich erhalten können, ohne einen bedeutenden Zuschuß von der Regierung. Sonst ist das gewöhnlich die Klippe, woran früher oder später die Wirksamkeit mancher, an sich gemeinnützigen und wohlthätigen Arbeit scheitert.

Ich sah die Festung nicht ohne eine Art Schaudern an, weil sie uns von unserer Kindheit an, als ein Ort merkwürdig war, wohin Staatsgefangene gebracht wurden, denen wir manchmal unser Mitleid schenkten. Traurig genug mag der Aufenthalt seyn; aber man soll die Gefangenen gut halten. Indeß sind nicht allein solche detinirte hier; viele kommen hieher, die durch Urtheil und Recht zum Festungsbau verurtheilt sind.

Die Festung ward 1557 angefangen und 1583 von Rochus, Graf zu Lynar, vollendet. Nachmals ward sie von 1645 bis 1672 unter dem Commandanten Ribbeck durchaus umgeändert. In den Jahren 1782 und 1783 wurden wieder Verbesserungen vorgenommen. Jetzt sollen die Werke sehr beträchtlich seyn; auch hat die Festung sehr gute Casematten. Ihre Lage nach der Seite von

Berlin scheint mir sehr günstig zur Vertheidigung. Ringsum eine weite, zum Theil sumpfige, Ebne; auf der halben Seite ein See, durch welchen die Havel fließt; auf der anderen Außenwerke und zwei sehr breite Graben.

Außer der Festung liegt an derselben Seite der Plan, wo die große Gewehrfabrik der Gebrüder Schickler ist, die schon 1723 angelegt ward. Hier werden von beinahe hundert Arbeitern die Läufe zu den Gewehren geschmiedet und gebohrt, auch Cuirasse, Säbel, Bajonetklingen aller Art geschmiedet und geschliffen.

Hinter dem Plan ist an der Havel eine Brennholz-, Stabholz- und Salz-Niederlage.

Die Stadt Spandau war schon im Jahre 1318 mit einem Walle und 1319 mit Mauern umgeben; im Jahre 1355 kömmt sie als castrum Spandau vor. Sie liegt zwei kleine Meilen von Berlin, in einer angenehmen Gegend an der Havel, wo sie die Spree aufnimmt. Auf der West- und Nordseite hat sie Mauer, Wall und doppelten Graben; auf der Ost- und Südseite theils die Festung, theils die Havel

und eine Mauer, auch noch eine Batterie. Mit dem Militär hat sie etwa 6000 Menschen und 500 Häuser, den Plan nicht mit gerechnet. Sie ist nicht vorzüglich gebauet und die Einwohner scheinen mir eben nicht wohlhabend zu seyn.

XLIX.

Berlin, den 30. Dec. 1805.

So viel ich urtheilen kann, hat Kaiser Alexanders Aufenthalt in Berlin dem System des preussischen Hofes wirklich eine andere Richtung gegeben. Man behauptet, die Englische Parthie in Petersburg habe das vorausgesehen. Daher ward die Reise so eifrig betrieben, die doch einiger Schwierigkeit ausgesetzt schien, bei den Verhältnissen, die noch zu der Zeit zwischen Preußen und Rußland obwalteten.

Indeß möchte der Erfolg zweifelhaft gewesen seyn, wären nicht die Franzosen durch Anspach gebrochen. Man kann wohl sagen gebrochen, weil die Neutralitäts-Linie für einen magischen Wall gelten soll, sicherer als der, den blos Batterien und Feuerschlünde schützen.

Dieser — wenigstens unfreundschaftliche Schritt, der den Minister Hardenberg tief kränkte, bewirkte bei allen die traurige Ueberzeugung, Frankreich werde die Neutralität nicht achten, wenn sie der Convenienz nicht zuspräche. Des Königs persönlicher Character, seine große Rechtlichkeit, verstärkte den Eindruck des Unmuths. Beyme's weiser Vorschlag, das Anspachische auf allen Fall für neutral zu erklären, war nicht angenommen; Preußens Ehre schien so gekränkt, daß man fast nicht umhin konnte, die Beleidigung zu fühlen.

In dieser Stimmung fanden Alexanders lebhafte Vorstellungen leichten Eingang. Unterstützt von mächtigen, schlagfertigen Heeren, was vermochte da nicht die bestimmte Zusicherung des unbeschränkten Beherrschers des unermeßlichen Reichs, die Schmach mit allen Mitteln rächen zu wollen, die — wie die große Catharine immer sagte — die Vorsehung in ihre Hand gelegt hätte? Man ist nie geneigter sich auf die eine oder die andere Seite mit vollem Zutrauen zu werfen, als in dem Augenblick, wo das Gemüth aufgeregt ist. Dann schwinden Zweifel und Besorgniß; die vorsichtige Klugheit tritt zu-

rück. Ueberzeugt für jetzt, fassen wir Beschlüsse, die auf Jahre hinaus wirken.

So nahm man Verabredungen mit dem Russischen Monarchen, die weit hinausgiengen, über die Verpflichtungen des Tractats vom 4. November.

Das Gefühl billigt sie gewiß; ob die kalte Politik, das ist eine andere Frage. Sie gebietet nicht selten, alle Empfindungen zu unterdrücken. Es ist eine harte Nothwendigkeit; aber man muß sich darin fügen. Das Interesse des Staats, das Wohl von Millionen heischt es.

Die Preußischen Heere waren zu weit vom Kampfplatze entfernt, um jetzt den Ausschlag zu geben. Sie konnten die Franzosen nicht schrecken; die Sache Oesterreichs nicht wieder herstellen.

Anders war der Fall zu der Zeit, als Rußland zuerst Preußen in den Bund zu ziehen suchte. Damals konnte man die Massen lenken, wohin man wollte. Jetzt, an den äußersten Grenzen des Reichs gegen Rußland gestellt, konnten sie nicht wirken auf dem Punkte, wo sie den Franzosen gefährlich waren.

Damals bestimmte Preußen sich fest für die Neutralität. Es richtete vielleicht zu rasch seine Bewegungen gegen die Seite, die damals drohend schien. Man gab die Macht aus den Händen, wenn die Gefahr von der anderen Seite nahen sollte.

Jetzt war sie hier eingetreten; aber es fehlte an Mitteln die gekränkten Rechte sogleich zu handhaben. Fast in dem Augenblicke, wo man sich dazu rüsten wollte, erfuhr man, daß schon solche Schläge gegen Oesterreich geführt wären, die den Erfolg des Krieges sehr zweifelhaft machten.

Glauben Sie nicht, daß ich an der Sache der Oesterreicher zweifle, weil ihnen eine Armee bei Ulm vernichtet ist. Aber ich läugne es nicht, ich zweifle, weil ich die Folgen auf die Empfindung des Monarchen und seiner Räthe fürchte.

Wie sollte ich es nicht, nachdem ich ziemlich genau unterrichtet bin von den Bewegründen der Friedenspräliminarien zu Leoben?

Buonaparte war damals in einer mehr als bedenklichen Lage; man kann sie gefährlich nennen. Der Erzherzog Carl stand ihm zur Seite

mit einer starken Armee, die täglich an Stärke und Muth gewann. In seinem Rücken war alles in Aufstand; er ward von mehreren Seiten bedrohet, ehe er Hülfe bekommen konnte. Wien selbst ward vertheidigt von einer nicht unbedeutenden Macht; es hatte eine eben so starke Stütze in dem Patriotismus der zahlreichen Bürgerschaft.

Militairpersonen, deren Zeugniß die ganze Welt für gültig erkennen würde, haben mich versichert, es wäre wahrscheinlich um Buonaparte's Heer gethan gewesen; er selbst habe es sehr wohl gefühlt. Nicht, als wäre es ihm unmöglich gewesen, Wien zu überwältigen; aber dieser Erfolg hätte den Untergang seiner Armee nach sich gezogen.

Darum schlug er Unterhandlungen vor; darum bewilligte er Bedingungen, vortheilhaftere, wie Oesterreich je sie erhielt, in dem Augenblick, wo er behauptete, das Schicksal des Reichs in seiner Hand zu halten.

Und man hörte ihn, blos wegen der Möglichkeit, Wien zu verlieren; keineswegs wegen einer überwiegenden Wahrscheinlichkeit.

„Wien ist noch nicht verloren“, sagte Thugut, „und wenn es verloren geht, so ist Wien nicht die Monarchie“!

Aber hörte man damals diese Stimme nicht, hörte man, wie glaubwürdige Zeugen versichern — den Erzherzog Carl nicht, wie sollte man es jetzt?

Als ich Kopenhagen verließ, bauete ich meine Hoffnung für Oesterreich nur darauf, die russische Armee würde zeitig genug ankommen, um Wien zu decken, in Verbindung mit den Resten der Oesterreichischen Armee.

In Berlin, dem Kriegsschauplatz so viel näher, im Besitz der zuverlässigsten, bestimmtesten Nachrichten — muste man den Verlust von Wien voraussehen, als man sich gegen Frankreich erklärte. Dann, dünkt mich, hätte man Anstand nehmen sollen, einen entscheidenden Schritt zu thun.

Man konnte fast mit Gewißheit voraussagen, daß bald Unterhandlungen folgen würden, wenn die Russen eine Schlacht verlören. Dieses abzuwarten gebot die Klugheit. Preußen muste es mit Napoleon nicht im voraus verderben, wenn er obsiegen würde; es war noch immer Zeit, thätig für

Rußland Parthie zu nehmen, wenn Alexander siegte.

Besser also, man hätte es bei der Declaration bewenden lassen, die der erste Schmerz über den Einmarsch ins Anspachische dictirte. Gegen den Durchmarsch der Russen durch Schlesien konnte Napoleon nichts mehr einwenden. Weitere Schritte blieben billig Zeit und Umständen vorbehalten.

Leider hat der Erfolg diese Ansicht nur zu sehr gerechtfertigt.

Man müste freilich sagen, dieser Erfolg wäre unerwartet. Aber mich dünkt, er hätte es nicht seyn sollen; man muste sich wenigstens darauf gefaßt machen.

Sobald ich die gewisse Nachricht von der Schlacht bei Austerlitz erfuhr, zweifelte ich keinen Augenblick an einem baldigen Frieden. Ich glaube die Oesterreichische Regierung zu gut zu kennen, um es wahrscheinlich zu finden, daß sie noch mehr wagen werde. Das verlorne steht einmal nicht wieder zu erlangen, ohne durch einen längern, schweren Krieg in den Erbstaaten. Man wird sich lieber, nach so großem Verlust, zumal nach dem Verlust von Wien auf vielleicht längere Zeit,

zu bedeutenden Aufopferungen entschließen, um das meiste in Ruhe wieder zu erhalten. Auch sind die Finanzen schwerlich auf einen langen Krieg eingerichtet. Diese Noth spricht sich gebieterisch aus, wenn man nicht fruchtbar ist an Auswegen; und diese sind in der That jetzt schwer, weil in dem ganzen System zu viel auf Wien berechnet ist.

Wirklich erhielten wir hier die Nachricht von dem Waffenstillstande, wenig Tage nach der von der Schlacht.

Sie kamen den meisten unerwartet. Man glaubt so gern, was man wünscht; am wenigsten will man glauben, was man einmal aus unzureichenden Gründen verworfen hat.

Es war gerade bei dem Oesterreichischen Gesandten, dem Grafen Metternich, eine Conferenz zwischen ihm, dem russischen Gesandten, Herrn von Alopeus, und dem Englischen Gesandten, Herrn Jackson, als Metternich die Depesche empfieng. Man hatte die wichtigsten Verabredungen zu treffen; es war einen Augenblick zweifelhaft, ob die Eröffnung der Depesche Einfluß darauf haben könne. Desto größer war das Erstaunen über den Inhalt.

Aber für die preußische Regierung insonderheit ist der Schlag schrecklich. Man darf nicht zweifeln, daß Napoleon von dem System, von den Absichten des Hofes, von den schon zum Theil genommenen Maasregeln unterrichtet sey. Tritt Oesterreich von dem Kriegsschauplatz ab, so ist Preußen der ganzen Französischen Macht Preis gegeben. Angenommen auch, die Gesinnungen Alexanders seyen unverändert; die russische Armee kann kaum zeitig genug kommen, den Preußen hinlängliche Hülfe zu leisten. Denn die zweite Armee, die jetzt in Schlesien ist, dürfte allein nicht stark genug seyn, da die Preußen selbst noch nicht in Verfassung sind. Freilich gehört Zeit dazu, ehe die Franzosen wieder aus den Oesterreichischen Staaten herauf marschiren, und man rüstet hier auf allen Fall mit der möglichsten Eile. Aber man weiß, wie schnell Napoleon seine Truppenbewegungen zu leiten weiß, und mit welcher Geschicklichkeit.

Unter diesen Umständen beruhet die Hoffnung derer, die sich nicht mit übertriebenen Erwartungen von der alten Macht Preußens schmeicheln, hauptsächlich auf den Ausfall der Unterhandlung des Grafen Haugwitz in Wien. Natürlich herrscht

darüber das tiefste Stillschweigen. Man läßt ihn freundlicher oder kälter empfangen werden, je nachdem der politische Glaube stärker oder schwächer ist. An Napoleons Stimmung kann man wohl nicht irre werden; aber in welchem Maaße er ihr folgt, kömmt wohl großentheils an auf seine Verhältnisse mit Rußland, und auf die weiteren Plane, die er sich für Deutschland vorsetzen mag.

Indeß ist die Armee bis auf einen unglaublichen Grad electrisirt. Sie brennt vor Begierde zum Kampf, voll von dem edlen Zutrauen auf ihre Kraft. Nie ist das Andenken des großen Königs so gefeiert, wie jetzt: nie suchte man mit solchem Enthusiasmus das Andenken seiner Grosthaten hervor. Die feierliche Zusammenkunft Alexanders und des Königs bei seinem Grabe, der Bund bei seinen Mahnen hat dem allgemeinen Geist einen hohen Schwung gegeben. Unstreitig war diese erhabene Szene Ausfluß des Gefühls: wäre sie Werk der Politik, man hätte nichts richtiger berechnen können, zwischen Rußland und Preußen ein Band zu knüpfen, wie es selten, sehr selten zwischen Verbündeten im Kriege statt hat.

Ich sah nicht ohne die innigste Theilnehmung mehrere von den braven, in so manchen Schlachten bewährten Regimentern hier im vollen kriegerischen Marsch durchziehen. Sie kamen von der Gränze Preußens und zogen jetzt nach Franken und Sachsen. Man merkte es ihnen wahrlich nicht an, daß sie in kurzer Zeit den langen Weg gemacht hatten. Alle Kenner rühmten ihre kriegerische Haltung: dem Layen fiel das gute Ansehen der Leute, ihr Muth, ihre Gleichgültigkeit gegen die Beschwerden auf. Auch sucht man die Stimmung zu nähren und anzufeuern durch Lieder und Volksblätter, die sich immer auf Friedrichs Waffenbrüder beziehen. Es ist nicht möglich sie ohne Interesse zu lesen; einige, wie z. B. der alte Korbflechter im Invalidenhause bei dem Ausmarsch der berliner Garnison, unterscheiden sich auch durch eine recht gute Darstellung. Dieser Sinn theilt sich dem ganzen Publikum mit. Im Schauspiel sind vorzüglich kriegerische Szenen an der Tagesordnung: in allen Gesellschaften sind diese Gegenstände die beliebtesten: Buchhändler und Bücherverleiher können den Leselustigen kaum genug Schriften der Art schaffen. Man verschlingt auch solche Zeitschrif-

ten, die den Krieg aus politischen Rücksichten empfehlen. Die geistreiche Schrift des Grafen d'Antraigues, das Fragment aus dem Polyb, ist hier allgemein, mit dem lautesten Beifall aufgenommen.

Aber — gleich als wären alle Regierungen zu Mißgriffen in den Finanzen verdammt — so hat auch die Preußische einen Fehler der Art begangen, in demselben Augenblick, wo sie sich zum Kriege rüstet.

Schon seit längerer Zeit hatte man beschlossen, eine Art Bankzettel auszugeben, um die Masse des zirkulirenden Geldes zu vermehren zum Besten der Industrie. Der Beschluß an sich ist löblich: ich halte ihn für sehr heilsam. So weit ich den Zustand der Gewerbsamkeit in den Preußischen Staaten kenne, glaube ich, daß die Masse des umlaufenden Geldes in der That zu geringe ist. Wird die Sache nur nicht gemißbraucht, so kann es nicht fehlen, daß Handel und Fabriken insonderheit dadurch gewinnen. Auch die Staatseinkünfte können dadurch vermehrt werden, und der Staat schafft sich, oder bereitet sich vielmehr auf unvorhergesehene Fälle eine bedeutende Hülfe.

Allein nach dem, was ich davon höre, hat man verschiedene Bestimmungen festgesetzt, die dem Credit des neuen Pappiers wesentlich schaden. Sie müssen wissen, daß man hier sehr viel, und sehr frei über diesen Gegenstand redet. Der Finanzminister, Freiherr von Stein, soll sich mit manchen Kunstverständigen darüber besprochen haben. So ist die Sache wohl zu früh vor das Publikum gekommen, sie wird schon auf das heftigste debattirt, ehe man noch einen entscheidenden Beschluß gefaßt hat.

Dem Vernehmen nach sollen diese Papiere Tresorscheine heißen. Man will nur für drittehalb Millionen Thaler ausgeben, in Scheinen von 1, 5, 50, 100 und 250 Rthlr. Sie sind auf eigends dazu verfertigtes Pappier gedruckt mit einer Holzschnitt-Einfassung. Die Rückseite ist ganz mit irregulären Figuren bedruckt und mit dem Königlichen Wappen. Man behauptet, die möglichste Vorsicht angewandt zu haben, daß sie nicht nachgemacht werden. Ich möchte nicht dafür einstehen, um so weniger, da die Unterschriften auch aufgedruckt, nicht geschrieben sind *).

*) Sie waren schon nachgemacht, ehe sie ausgegeben wurden.

Das einzige Mittel, sich dagegen zu sichern, ist in der Masse des Pappiers, wenn sie feucht ist, eine Farbe einzutragen: aber der chemische Prozeß ist mir nicht bekannt.

Gegen die Zettel von 1 Rthlr. würde ich sehr protestiren. Eben diese sind die schädlichsten: das hat die Erfahrung bei uns und in Wien genug bewiesen. Auch schreitet man gewöhnlich erst zu diesen Verkleinerungen, wenn man die schon vorhandenen Zettel nicht mehr bey der Vorzeigung versilbern kann. Desto weniger begreife ich, warum man hier gleich von Anfang an auch die schädlichsten Zettel in Umlauf bringt *).

Die Verwechslung soll zu jeder Zeit in Silber-Courant ohne Aufgeld geschehen, bei den Bank-Comptoirs zu Berlin, Breslau, Elbing, Königsberg, Münster und Fürth, und dem Seehandlungs-Comptoir in Warschau. Das ist hinreichend. Man kann wohl mit Sicherheit annehmen, diese Bankcomptoirs werden sich in Verbindung setzen, mit anderen Königlichen Kassen in mehrern Provinzialstädten, oder werden dort Com-

*) Dies muß nachher abgeändert seyn. Die Verordnung vom 4ten Febr. 1806 nennt die von 5 Rthlr. als die kleinsten.

missionaire annehmen, um die Zettel an mehreren Orten zu verwechseln. Auf diese möglichste Erleichterung des Wechselns beruhet beides der Credit und die Brauchbarkeit des Pappiergeldes ganz vorzüglich.

Aber nun will die Regierung auch befehlen, diese Zettel sollen dem baaren Gelde bey dem innern Verkehr durchaus gleich seyn, und bey allen Zahlungen aus oder an Königliche Cassen, so wie unter Privatpersonen als Silber=Courant=Geld angenommen werden, ohne Unterschied, ob die Verbindlichkeit der Zahlung vor oder erst nach der Emission der Tresorscheine entstand. Davon sind nur einige wenige Fälle genommen, als bei Staatsanleihen, Zahlungen von und an die Bank und Seehandlungen, und wenn Privatpersonen sich bestimmte Spezies verschrieben haben oder verschreiben würden.

Diese Verfügung ist durchaus fehlerhaft, so fern sie über die Königlichen Cassen heraus geht. Ich gestehe Ihnen, ich begreife nicht, wie man noch dergleichen vorschreiben mag, nachdem über diesen Gegenstand so viel geschrieben und gesagt ist. Sollen denn durchaus alle fremde Erfahrungen vergeblich seyn? Wird man in den Finanzen nie durch anderer Schaden klug werden?

Befehlen, „daß Pappier dem baaren Gelde unter Privatpersonen gleich seyn soll", heißt das Unmögliche gebieten. So weit reicht die Macht keiner Regierung. Robespierre selbst konnte bei Lebensstrafe verbieten die Annahme der Assignaten gleich dem baaren Gelde zu verweigern: aber seine Macht scheiterte, wenn gleich unterstützt von allen Mitteln des Terrorismus, als er nur dem Steigern der Preise durch das Maximum wehren wollte.

Was die Regierung thun kann, ist, zu sagen: die Scheine werden bei allen öffentlichen Cassen gleich dem baaren Gelde ausgegeben und angenommen. So lange sie das hält, so lange sie zugleich dafür sorgt, daß sie stets an den bestimmten Stellen versilbert werden, können die Scheine nie bedeutend gegen baares Geld verlieren. Nie mehr, als man durch den Aufschub der Versilberung einbüßen könnte, wenn diese nicht zur Stelle und an dem Ort geschehen kann, wo man das Geld brauchen will. Das kann aber nie von Bedeutung seyn, so lange nicht die Unsicherheit der Versilberung überhaupt mit in Anschlag kömmt.

Geht die Regierung weiter, so giebt sie sich bei allen Verständigen Blößen. Sie scheint er=

zwingen zu wollen, was sich nicht erzwingen läßt; sie verräth zugleich Mißtrauen in ihrer eignen Sache. Haben die Scheine wirklich gleichen Werth mit Silber-Courant, wozu dies verkünden? haben sie ihn nicht, so helfen keine Bekanntmachungen.

Ich würde noch weiter gehen.

Das Ausgeben der Scheine aus Königlichen Cassen würde ich, anfangs wenigstens, nur auf laufende Zahlungen erstrecken: nicht auf Schuldzahlungen. Diese müssen in der verschriebenen Münzsorte bezahlt werden. Der Gläubiger ist berechtigt es zu fordern: die Verbindlichkeit entspringt aus einem früheren Geschäft. Das ist eine schlechte Gesetzgebungs-Politik, die der Regierung erlaubt selbst Vorschriften zu übertreten, die das ewige Gesetz der natürlichen Billigkeit unter Privatpersonen einführt. Auch glauben Sie ja nicht, daß solche Anomalien dem Credit zuträglich sind. Gerade das Gegentheil. Sind die Scheine preiswürdig, so nimmt der Gläubiger sie leicht vorzugsweise, anderer Bequemlichkeiten wegen; sind sie es nicht, so fällt der Verlust durch Verminderung des Credits zehnfach schwer auf die Staatscasse zurück.

Um auf einer anderen Seite desto mehr Zutrauen zu erwecken, will man befehlen, daß die Königlichen Cassen den vierten Theil aller Zahlungen in Silbergeld nur in Tresorscheinen annehmen dürfen. Was erwartet man davon? So lange die Scheine ihren Nennwerth behaupten, ist der Zwang überflüßig, vielleicht beschwerlich. Fangen sie an ihn zu verliehren, so ist die Maasregel unzulänglich. Das höchste, was sie wirken kann, ist, daß die Scheine nie bedeutend unter 25 prC. fallen, so lange die ausgegebene Summe den vierten Theil der Königlichen Gefälle nicht übersteigt. An diese Möglichkeit will man doch nicht gedacht haben.

Und dann noch einen Umstand, den Sie nicht aus der Acht lassen dürfen.

Man mußte überhaupt die größte Vorsicht anwenden, weil das Publikum unglaublich gegen die Maasregel eingenommen ist. Bei allen Gegenständen, die in den Credit einschlagen, ist diese Meinung entscheidend. Der Ausfall beruhet gar zu sehr darauf. Man muß sich also doppelt hüten, keine Schwäche zu verrathen, keiner Besorgniß Raum zu lassen, wenn die öffentliche Meinung der Veranstaltung nicht zuspricht.

Nehmen Sie nun noch auf die besonderen Zeitumstånde Rücksicht, so wird die Maasregel noch bedenklicher. Behält Preußen Frieden, so mag sich die Abneigung des inländischen Publikums, das Zweifeln des ausländischen verliehren, wenn man sieht, daß die Versilberung pünktlich erfolgt. Kömmt es zum Kriege, so wird die Versilberung wahrscheinlich nur zu bald unterbrochen; und dann werden die Scheine ein unglückliches Mittel, dem Lande nach und nach drei Viertheile ihres Nennwerths an edlen Metallen mehr zu entziehen, als der Krieg ohnehin heraus getrieben hätte.

In dieser Lage würde ich gar sehr rathen, die Ausführung der beschlossenen Veranstaltung aufzuschieben, bis es am politischen Horizont wieder völlig helle ist. Selbst dann würde ich diesen Rath geben, wenn meine übrigen Forderungen alle erfüllt wären, und die Sache an sich das vollkommenste Zutrauen verdiente.

L.

Breslau, den 5. Jan. 1806.

Endlich haben wir Berlin verlassen. Der Graf Metternich rieth mir die Antwort auf meine Briefe an den Minister in Breslau abzuwarten, wo sich mehrere Oesterreichische Beamte noch jetzt befänden, die bei der Besitznahme durch die Franzosen sich dahin zurückgezogen hatten.

Während der letzten Tage meines Aufenthalts in Berlin gab der Hof dem Großfürst Constantin, der von der Armee gekommen war, einige glänzende Feten. Auf einem Ball bei dem Prinzen von Oranien, Fürsten von Fulda, und dem Prinz Ferdinand, des Königs Groß-Oncle, hatte ich Gelegenheit die ganze Königliche Familie zu sehen; auch den Churfürsten von Hessen und den Herzog von Braunschweig. Ich ward allen Herrschaften vorgestellt. So wenig sich natürlich bei solchen Gele-

genheiten sagen läßt, so ist doch auch die kurze persönliche Bekanntschaft immer interessant. Zur Beurtheilung eines großen Herrn ist es nichts weniger als gleichgültig, zu wissen, wie er mit Fremden spricht. Auch nahet, wer irgend Gefühl für weiblichen Reiz hat, sich der Königin gewiß nicht ohne Verehrung. Sie ist in jeder Rücksicht eine sehr schöne Frau, und spricht mit einer bezaubernden Freundlichkeit.

Beide Palais, insonderheit das des Prinzen Ferdinand, sind prächtig und geschmackvoll eingerichtet. Die große Reihe von Zimmern in dem letzteren machte, reich erleuchtet, einen herrlichen Effekt. Denken Sie Sich dabei die zahlreiche Gesellschaft der ersten Klasse in der Residenz, viele Fremde, so viele schöne, reizende, junge Damen, alle reich geputzt und geschmackvoll gekleidet — und Sie werden es mir schon glauben, daß selbst der erste Anblick mir wohl Vergnügen machte. Auch ist es nicht möglich verbindlicher gegen Fremde zu seyn, als an beiden Höfen, wo ich eingeladen war. Der Prinz von Oranien sprach unter andern über Finanzgegenstände auf eine Art, die mich stolz machen könnte, wenn ich nicht täglich um mich herum so viele Mißgriffe sähe, daß man sich wahrlich

mit dem weisen Lehrer der Menschen zurufen mag: wer steht, sehe wohl zu, daß er nicht falle.

Indeß leugne ich Ihnen nicht, die ausgezeichnete Güte, mit der ich aufgenommen ward, hätte mich leicht verleitet, meinen Aufenthalt in Berlin noch zu verlängern, wäre ich ganz Herr meiner Zeit gewesen. Aber ich glaube es der Oesterreichischen Regierung schuldig zu seyn, mich so bald einzustellen, als ich mein Geschäft beginnen kann. Ich entriß mich also allen Reizungen Berlins, und reisete sogar die Nacht durch, um einen noch zugegebenen Tag wieder einzuholen.

Wir reiseten am 30sten December Abends um 10 Uhr ab, nachdem wir noch den letzten Abend bei unserem Gesandten, dem Grafen Baudißin, sehr angenehm zugebracht hatten. Er und seine Gemahlin haben beide so viel dazu beigetragen, uns den Aufenthalt in Berlin interessant zu machen, daß diese angenehme Erinnerung sich stets mit der an Berlin verbinden wird.

Auf unserem Wege nach dem Thore, der freilich durch eine weite, noch öde Strecke ging, begegnete uns bei völlig hellem Mondschein ein Unfall, den ich kaum in Berlin geahndet hätte. Auf den hinten aufgepackten, mit Ketten befestigten

Bettsack sprang ein geschickter Gauner, und machte schnell einen herzhaften Querschnitt in dem sehr dicken Leder. Ich glaubte das Rasseln der Kette zu hören und ließ halten. Der Bediente sah jemand zurücklaufen, und entdeckte leicht den Schaden. Entwandt war noch nichts; man konnte aber sehen, daß der Arm schon im Durchsuchen begriffen war.

Nachher kamen wir ohne weiter beunruhigt zu werden in Vogelsdorf an, wo wir Pferde wechselten. Es sind drei Meilen. Man kömmt durch Friedrichsfelde, 1 Meile, einem Dorf mit einem schönen Lustschloß und Garten der Herzogin von Holstein Beck; dann durch Biesdorf, $1\frac{1}{4}$ Meile, Konilsdorf, $1\frac{1}{2}$ M., Malsdorf, $1\frac{3}{4}$ M., Dalwitz, 2 M., einem Dorf mit einem Gut. Auf dem ganzen Wege ist viel Holz; die Straße ist aber vollkommen sicher.

Von Vogelsberg nach Müncheberg sind $3\frac{3}{4}$ M., von dort nach Frankfurt 5 Meilen. Ehedem betrug der ganze Weg von Berlin nur 10 Meilen, nämlich nach Vogelsdorf $2\frac{3}{4}$, nach Eggersdorf $3\frac{1}{4}$, nach Frankfurt 4 Meilen.

Der ganze Weg geht über Ebnen; durchaus hart und fest. Das bestimmte mich bei dieser

Jahrszeit ihn vorzuziehen. Sonst hätte ich den weit interessanteren gewählt, an dem rechten Ufer der Spree über Köpenick und Fürstenwalde, der um nichts weiter ist. Will man einen Umweg von drei Meilen machen, so kann man über Küstrin gehen, von Müncheberg aus, und dann die Oder hinunter nach Frankfurt.

Bis Müncheberg ist die Gegend sandig; auch giebt es viel Holz. Man kömmt durch Dasdorf, ½ Meile von Vogelsdorf, durch Herzfeld 1 M., dann zu dem Haidekrug.

Müncheberg, ein Städtchen von 210 Häusern und etwa 1400 Einwohnern, liegt an der Landstraße nach Küstrin und Frankfurt. Die Einwohner nähren sich größtentheils vom Ackerbau. Auch hier ist eine deutsche und französische reformirte Kolonie, die einen Prediger und eine Kirche hat.

Hinter Müncheberg kömmt man durch Hemersdorf, 1 M., Ahrensdorf 1½ M., zu den Kolonistenhäusern Georgenthal nach Falkenhagen gehörig, Petershagen 2½ M., Treppelin 3 M., Brossen 4 M. Kleeße bleibt links liegen. Vor Frankfurt ward die Gegend höher. Der Weg führt in das Lebuser Thor hinein.

Frankfurt an der Oder, auf der Poststraße nach Schlesien und Südpreußen, mit Mauern, Wällen und drei Thoren, enthält etwa 1360 Häuser und 12600 Menschen. Die Stadt hat verschiedene Manufakturen, besonders Seidenmanufakturen, eine Wachsbleiche und eine Fayance-Fabrik. Seit 1506 ist sie der Sitz einer Universität, die berühmte Lehrer in allen Fächern besitzt. In dem großen Collegio befindet sich auch eine ansehnliche Universitäts-Bibliothek. Außer dem beständigen Verkehr, welches dadurch entsteht, hat die Stadt vielen Vortheil von der Oder-Schiffahrt; noch größeren von den Messen. Sie werden seit 1253 jährlich dreimal, zu Reminiscere, Margarethen und Martini, gehalten. Ehedem verschaften sie der Stadt, die zu den Hansestädten gehörte, große Macht und Reichthum. Die Zeiten haben sich freilich geändert; man sieht aber noch Ueberbleibsel davon. Mit Schlesien und Polen werden hier noch jetzt bedeutende Geschäfte gemacht. Sie haben in den letzteren Jahren zugenommen; bei einiger Aufmunterung durch liberalere Handelsgrundsätze würden sie sehr steigen, und aus dem Auslande ungleich mehr Vortheil bringen. Außer den Messen treibt Frankfurt einen wichtigen

Transitohandel über Breslau auf der Oder durch ganz Schlesien, und über Stettin nach der Ostsee. Besonders werden große Quantitäten fremden Leinsaamens versandt. Sonst hat die Stadt bedeutenden Ackerbau und Viehzucht, auch etwas Weinbau. Dies ist von der Seite her wohl der nördlichste Wein.

Nahe bei der Stadt am Lebuser Thor ist ein Bad und ein Garten im Oderbruch. Neben der Stadt sieht man das Monument, welches dem Prinzen Leopold von Braunschweig durch eine freiwillige allgemeine Subscription errichtet ist. Dieser menschenfreundliche Fürst, Gouverneur der Stadt, fand 1785 seinen Tod in den Wellen der Oder, als er die Bewohner der Vorstadt retten wollte, welche die Ueberschwemmung zu verschlingen drohete. Chodowiecki hat die schöne That durch ein nur kleines, aber meisterhaftes Blatt dargestellt. Die Beiträge waren so reichlich, daß man noch überdies zum Gedächtniß des edlen Fürsten eine Freischule für 300 Kinder, Knaben und Mädchen, stiftete. Sie werden am Jahrestage seines Todes gespeiset und mit nützlichen Büchern beschenkt; auch erhalten 20 bis 50 Knaben und Mädchen eine neue Kleidung. Die Einla-

dung zu dieser Subscription war, so viel ich weiß, die erste der Art. Sie fiel in die schöne Zeit Deutschlands, wo in den letzten Jahren Friedrich des Großen, der Gemeinsinn sich stärker regte. Nachher trübte sich der Horizont nur zu bald; doch hatte jenes Beispiel noch einige schöne Folgen.

Von Frankfurt fuhren wir nach der ersten Station Ziebingen, 3½ Meile, einen Seitenweg über Matschdorf, einem Gut, das ehemals dem Finanzminister Struensee gehörte. Hier brachten wir bei dem jetzigen Besitzer, Herrn Senft von Pilsach, ehemaligen Preußischen Gesandten in Kopenhagen, den Mittag des Neujahrstages sehr angenehm zu. Der Tag war für die Jahrszeit ungewöhnlich heiter; die Witterung erlaubte es in den Mittagsstunden der schönen Aussicht auf die umliegende, freie Gegend zu genießen. Nahe bei Frankfurt, jenseits der Oder, bleibt links das Dorf Cunnersdorf liegen, das durch die große Schlacht von 1759 so berühmt ward.

Des Abends ward es uns schwer, die viertehalb Meilen bis Crossen zurück zu legen. Man kömmt durch Klowau 1 M., Birkersdorf 1¾ M., vor Eichenberg vorbei, durch Güntersberg 3 Mei-

len. Bei Birkersdorf insonderheit war der Weg sehr böse.

Crossen, eine kleine Stadt an der Oder, von etwa 1500 Menschen, hat besonders viele Tuchmacher. Unterhalb der Stadt fällt die Bober in die Oder. Man kömmt vor der Stadt über den Fluß, der nachher links bleibt.

Von Crossen nach Grünberg sind fünftehalb Meilen. Man kömmt durch Rasdorf, alsdann einen Berg hinan, dann durch Logau und Groß-Lossen 2 Meilen. Logau ist der letzte Ort in der Neumark. Bald nachher fängt die Schlesische Grenze an. Vor Grünberg kommen Weinberge und Waldung.

Grünberg, eine wohlhabende Stadt von beinahe 900 Feuerstellen und 5600 Menschen, ist ringsum von kleinen Bergen umgeben, die der Fleis in Weinberge verwandelte. Die Tuchmanufaktur ist sehr bedeutend. Im Jahre 1785 lieferten 511 Meister mit 227 Gesellen und 115 Jungen 16000 Stück Tuch. Die Stadt hat eine lutherische und eine katholische Kirche. Sie ist die immediate Kreisstadt des Grünbergischen Kreises, der zum Fürstenthum Glogau gehört.

Bis Neustädtel sind fünf Meilen. Man kömmt durch die adlichen Dörfer Lawalde ½ M. mit sehr guten Weinbergen, Deutsch-Kessel 1 M. und Nittniz, einem schönen Dorf 2 Meilen, das den Jesuiten zu Wartenberg gehört. In der Jesuitischen Stadt Wartenberg 2½ M. werden Pferde gewechselt. Eine halbe Meile davon liegt, in dem Freistadter Kreise, die offene accisbare immediate Stadt Neusalz an der Oder von 210 Häusern und 1600 Einwohnern. Die Stadt ist seit der Einäscherung durch die Cosaken 1759 gut wieder aufgebauet. Sie hat einige Manufakturen, die hauptsächlich entstanden seit sich 1746 eine Mährische Brüdergemeine hier niederließ. Nachher kommt man durch Altschau 1 M. von Wartenberg, dann durch etwas Wald und durch das Dorf Lindau nahe vor Neustädtel. Die Wege sind hier allenthalben schlecht. Man muß bei dieser Jahrszeit reichlich zwei Stunden rechnen, und kann nur kleine Tagereisen machen. Wir kamen indeß noch weit genug, weil wir zwei Nächte zu Hülfe nahmen.

Neustädtel, eine kleine Stadt am Flusse Weisfurt, hatte ehedem Mauern und Thore; jetzt ist sie eine offene accisbare Mediatstadt, die dem

Herzog zu Curland und Fürst zu Sagan gehört. Sie hat eins der stärksten Schlesischen Postämter, 162 Häuser, 50 wüste Stellen und etwa 900 Einwohner.

Hätte es die Zeit erlaubt, so nahm ich einen interessanten Umweg von nur einigen Meilen, um die Städte Glogau und Liegnitz zu sehen. Ich wäre dann von Neustädtel auf Groß-Glogau gegangen, von dort über Lüben nach Liegnitz, und dann bei Neumarkt wieder auf die Poststraße. Allein die Wege ließen in dieser Jahreszeit keine Abschweifungen zu, wovon man den Zeitverlust nicht berechnen kann.

Der gerade Weg von Neustädtel nach Lüben beträgt 6½ Meile. Man kömmt durch Kaltbriesnitz 1 M., dann in dem Glogauischen Kreise durch Metschkau 1½ M., Quariz, einem adelichen Marktflecken mit einem schönen Schloß 1¾ M., Klopsen 2¼ M., Trosel 2½ M., Veresdorf 3 M., Terpendorf 3 M., dann durch etwas Wald, der dicht bis an Polkwiz 4½ Meilen geht. In dieser kleinen Stadt werden Pferde gewechselt. Sie ist gut gebauet, nahrhaft, liegt in einer fruchtbaren Gegend, und hat eine lutherische und eine katholische

Kirche. Dann kommen in dem Lübenschen Kreise, der zum Fürstenthum Liegnitz gehört, die Kolonisten-Dörfer Friedrichswalde ½ M., Lübenwalde 1 M., hinter diesem ein großer Wald und ein Jägerhaus dicht vor Lüben. Vor der Stadt liegt das schöne Schloß des Prinzen von Würtemberg.

Lüben war schon 1170 mit Ringmauern versehen. Die Stadt liegt in einer fruchtbaren Gegend. Sie zählt etwa 400 Häuser und über 3000 Einwohner. Die Tuchmanufakturen sind beträchtlich.

Von Lüben bis Neumarkt sind sechstehalb Meilen. Eine halbe Meile liegt das große Dorf Ostig. Hier ist in einer steinernen Kirche das Grabmal des Schwärmers Casper von Schwenkfeld, das noch immer unterhalten wird. Man hat von Ostig aus einen gedoppelten Weg, die sogenannte kleine Straße, und die große Straße. Jene, die wir nahmen, geht durch Patschkendorf 1 M., Mühlrädliz 1½ M., dann durch einen großen Wald nach Leschwiz 2 M., einem Dorfe mit einem Amtsvorwerk zu dem Amt Parchwiz im Liegnizer Kreise. Die große Straße geht links ab durch Dittersbach

1 M., Ischerei 1½ M., Göbelwiz 1¾ M., und schlägt dann bei Leschwiz in den andern Weg.

Parchwiz, eine gut gebauete Stadt von 135 Häusern und 800 Einwohnern, ist die Station, 2½ Meile von Lüben. Die Häuser sind größtentheils unter einem Dache. Ueber die Katzbach führt eine schöne Brücke. Hinter Parchwiz kommen die Dörfer Koiz 1 M., Maserwiz 1¾ M. mit einem adlichen Gut, Neuße 2¼ M., ein grosses Kirchdorf, mit einem adlichen Gut und zwanzig Kolonistenhäusern.

Neumarkt ist die wohlgebauete Kreisstadt des Neumarkt-Canthischen Kreises im Fürstenthum Breslau, mit einer alten Burg. Sie hat etwa 400 Häuser; die Einwohner sind halb katholisch, halb protestantisch. Man verfertigt hier vorzüglich gute und schöne Reisewagen.

Von Neumarkt nach Breslau sind noch 4½ Meilen, ehemals nur 4 Meilen. Man kömmt durch Kammendorf ¼ Meile, Borne 1 M., Heidau 1¼ M., Freubelwitz 1½ M., Laare 1¾ M., Lissa 2¼ M. Lissa ist ein Städtchen an der Weißritz mit einem Schlosse im Breslauer Kreise. Et-

was vor Lissa bleibt rechts noch im Neumarkt-Canthschen Kreise das Kirchdorf Leuthen liegen, wo Friedrich der Große am 5ten December 1757 den großen Sieg über Dhaun erfocht.

LI.

Breslau, den 7. Jan. 1806.

Ungemein interessant war mir die Bekanntschaft des Grafen Carmer, der hier als geheimer Kriegs=rath bei der Kriegs= und Domainen=Kammer an=gesetzt ist, auch Mitglied der General=Landschafts=Direction, als Repräsentant der Landschaften des Ober=Schlesischen Oberamts=Regierungs=De=partements. Selbst ein sehr verdienter, schätzba=rer, allgemein geehrter Mann, ist er mir doppelt theuer durch das Andenken seines Vaters, des würdigen Großkanzlers. Die gütigen Gesinnun=gen, die dieser, ohne mich persönlich zu kennen, mir eine Reihe von Jahren hindurch in seinen Briefen bewieß, knüpften bald ein freundschaftli=ches Band mit dem Sohn. Sie wissen, daß mei=ne unablässig fortgesetzten Arbeiten für die Preus=sische Gesetzgebung gewissermaßen meine bürger=liche Lage bestimmt haben; daß ich noch stets die=

sen Gegenstand mit dem wärmsten Interesse verfolge. Urtheilen Sie, wie es mich freuen mußte, von dem Sohn zu hören, daß der Vater meiner auch im vertrauten Zirkel oft erwähnte, die Absicht meiner etwas raschen, oft durchgreifenden Vorschläge nie verkannte, nicht selten selbst bedauerte, durch Umstände gebunden, nicht so weit gehen zu können, als er wünschte.

Das Glück, ihn zu sehen und seine Mitarbeiter, Suarez und Meincke, die seine Gesinnungen für mich theilten, sollte mir nicht werden; aber dankbar erkenne ich des Sohns Bereitwilligkeit, mich von ihm zu unterhalten. Ich kann mir es nicht versagen, Ihnen einige Züge aus seinem Geschäftsleben mitzutheilen *).

Er war eigentlich ein Pfälzer, geboren am 29. December 1720 zu Creuznach. Nachdem er seine Studien in Jena und Halle vollendet hatte, machte er sich mit der Kammergerichts-Praxis in Wetzlar

*) Carmer, Groſskanzler der preussischen Staaten. Ein biographischer Versuch. Breslau 1801. gr. 8. Wer wollte nicht wünschen, daß die Familie das Versprechen in der Vorrede dieser kurzen Schilderung bald erfüllen möchte, uns eine vollständige Lebensbeschreibung zu schenken?

bekannt. Sein Oheim, der damalige Churbaiersche Staatsminister, Baron von Hösch, brauchte ihn verschiedentlich in Staatsgeschäften; aber die damaligen Vorurtheile hinderten seine Ansetzung. Er ging nach Berlin, wo der Großkanzler von Coceji die Justizverwaltung reformirte. Hier trat er am 13. Febr. 1749 in Dienst, als Kammergerichts-Referendarius.

Der Großkanzler nahm ihn, in Begleitung des Präsidenten Jariges und des Ober-Tribunalraths Fürst, mit nach Schlesien auf die Visitations-Reise. Carmer blieb als Ober-Amts-Regierungsrath in Oppeln und erhielt zugleich das Directorium; nach Ablauf eines Jahres ward er Director der Ober-Amts-Regierung in Breslau. Schon in Oppeln hatte er Gelegenheit, bei einer ihm durch Veranlassung des großen Friedrichs gewordenen Commission, zu einem Versuch in Anwendung der Grundsätze zur Abkürzung der Prozesse, welche er dreißig Jahre nachher als allgemeine Regel festsetzte. In Breslau erwarb er sich besonders Verdienste um die Regulirung des Schlesischen Hypothekenwesens, welches bis dahin nicht in der gehörigen Ordnung war.

Nach dem Frieden schenkte der König dem fast ruinirten Adel 300000 Rthlr., und trug dem Präsidenten von Carmer auf, den Vertheilungsplan zu entwerfen. Inzwischen war der Noth und dem Mangel an Credit dadurch noch nicht abgeholfen. Die Vorstellungen, die Carmer, inzwischen von ihm zum Justizminister ernannt, bei der Revüe 1769 darüber machte, veranlaßten die Cabinetsordre vom 29. Aug. 1769, worin der erste Grund zum landschaftlichen Credit-Sistem gelegt ward. Der Minister bereisete im folgenden Jahre die ganze Provinz, versammlete in allen Hauptstädten der einzelnen Fürstenthümer den Adel, trug die wohlthätige Einrichtung vor. Nun berief er einen allgemeinen Landtag, auf welchem das Sistem die Form erhielt, die es, bis auf einige Abänderungen, noch heute hat.

Auf diesen Reisen hatte er bemerkt, wie weit die Landwirthschaft noch von der Vollkommenheit entfernt war, die sie erreichen konnte, nach der Beschaffenheit des Bodens und der Umstände. Ueberzeugt, daß von ihrer Verbesserung auch der Fortgang und die Sicherheit des Credit-Sistems abhänge, errichtete er 1772 eine ökonomische patriotische Gesellschaft, welche die Aufmerksamkeit

der Schlesischen Gutsbesitzer und Oekonomen rege machte, und ihre Nacheiferung erweckte.

Der König wünschte die Rechtshändel zwischen den Gemeinden und ihren Herrschaften abgekürzt zu sehen, über deren lange Dauer jene sich oft beschwerten. Carmer fand hier ein Mittel seine längst erwogenen Ideen zum Theil zu realisiren, und verfaßte die wohlthätige Verordnung, den Gang der Unterthanen-Prozesse betreffend.

Die guten Folgen veranlaßten den König bei seiner Anwesenheit in Breslau 1775 dem Minister zu eröfnen, daß er ein ähnliches Verfahren allgemein eingeführt sehen wolle. Er gab ihm auf, einen Plan zu entwerfen, mit demselben den Winter nach Berlin zu kommen, und bei dieser Gelegenheit das landschaftliche Creditsistem in der Churmark organisiren zu helfen. Letzteres ward consolidirt. Die Reform der Prozeßordnung fand so vielen Widerspruch, daß der König die Ausführung noch aussetzte; der Minister kehrte am Ende Januars 1776 nach Breslau zurück.

Kaum hatte er sich von einer schweren Krankheit erholt, die ihm der Tod seiner geliebten Gattin zuzog, als ihn der König 1779 in der Mitte des Decembers zum Großkanzler ernannte. Nun

verlangte er von ihm die Reform der Prozeßordnung und der Gesetze.

Die erste Frucht seiner Arbeit, die Prozeßordnung, erschien 1781. Zur Reform der Gesetze ward unter seinem Vorsitz eine Gesetzcommission organisirt. Auf eine bis dahin nie erhörte liberale Weise ward der Entwurf zuvor Theilweise der Prüfung des Publikums übergeben. Es wurden Preise auf die besten Kritiken gesetzt. Man benutzte die zahlreichen Bemerkungen mit Sorgfalt, Freimüthigkeit, Unbefangenheit. So beendigte Carmer im Jahre 1791 die Ausarbeitung des allgemeinen Preußischen Gesetzbuchs, unstreitig des vollendetsten Werks deutscher Gesetzgebung. Seiner unermüdeten Arbeitsamkeit, seiner unerschütterlichen Festigkeit, verdankt man fast allein die Ueberwindung der mannichfaltigen Schwierigkeiten.

Friedrich Wilhelm der 2te war mit dem Gesetzbuch äußerst zufrieden. Schon am Krönungsfeste 1788 hatte er dem Großkanzler den schwarzen Adler-Orden ertheilt. Als er jetzt die Erhebung in den Grafenstand ablehnte, vermehrte der König sein Wappen mit einem Mittelschild, worin die Buchstaben LL. verschlungen, zum Andenken der Gesetzgebung, enthalten sind.

Neben diesen Geschäften, neben der Visitation sämmtlicher Landes-Justiz-Collegien, errichtete der Großkanzler ein Creditsistem in Pommern, in Ost- und Westpreußen. Die Pommerschen Stände ertheilten ihm zur Dankbarkeit das Vor- und Hinterpommersche Incolat. Auch die Schlesischen Stände wünschten für die Wiederherstellung ihres Credits ihm Dankbarkeit zu beweisen. Sie wollten ihm ein ansehnliches Geschenk machen, weil er nie weder Besoldung, noch andere Vortheile angenommen, sondern noch beträchtliche Kosten gehabt hatte. König Friedrich antwortete ihnen in den gnädigsten Ausdrücken: daß er sich selbst die Belohnung seines Großkanzlers vorbehalte. Kurz darauf riß ihn der Tod hin.

Indeß sollte dem Großkanzler der Genuß seiner so verdienstvollen Arbeit dennoch nicht ungetrübt bleiben. Es scheint des Verdienstes Loos zu seyn, daß es der Zeitgenossen Aufechtung nie entgehen kann.

Die Französische Revolution, hieß es, habe mehrere Sätze und Gedanken, sonst sehr unschuldig befunden und selbst in des großen Friedrichs Schriften enthalten, bei vielen Personen verdächtig gemacht. Man wollte sowohl in der Benen-

nung „Allgemeines Gesetzbuch," als in verschiedenen Sätzen desselben Dinge finden, die der absolut monarchischen Verfassung des Preußischen Staats zuwiderliefen. Der König suspendirte die Gesetzkraft, und ordnete eine nochmalige Durchsicht an. Bei dieser ward der Nahme in den eines „Allgemeinen Landrechts" umgeändert. Einige Paragraphen wurden ausgemerzt, andere abgeändert; wenige Aenderungen waren glücklich, die meisten gleichgültig, andere nachtheilig *).

Carmers Gesundheit fing nun an, so vielen Anstrengungen zu erliegen. Er beschloß die letzten Tage seines Lebens in Ruhe zuzubringen. Der König dispensirte ihn im Jahre 1795 von dem größten Theil seiner Geschäfte; er behielt nur das Präsidium in der Gesetzcommission, und das Commissorium bei den Preußischen, Schlesischen und Pommerschen Landschaften. In dieser Ruhe errichtete er aus seinen Gütern und Capitalien zwei Fideicommisse für seine beiden Söhne, und substituirte ihnen nach Abgang ihres Mannsstamms den ge-

*) Eine Zusammenstellung dieser Aenderungen findet sich in dem ehemals von mir herausgegebenen deutschen Magazin.

sammten schlesischen Adel, dergestalt, daß zu Rüthen ein Erziehungsinstitut für denselben errichtet, und aus den Einkünften unterhalten werden soll.

Bei der Thronbesteigung des jetzt regierenden Königs erhielt er auf sein wiederholtes Bitten gänzliche Dispensation von seinen noch übrig behaltenen Geschäften, welche seine zunehmende Schwäche ihn nicht mehr mit gewohntem Eifer betreiben ließ. Zugleich gab ihm der König ein Zeichen seiner Gnade, da er ihn am Huldigungstage in Berlin ganz aus eigener Bewegung in den Grafenstand erhob. Der Monarch gab ihm, in den letzten Jahren seines Lebens, noch einen anderen feinen, schmeichelhaften Beweis vorzüglicher Achtung. Er ließ, als Beweis der Werthschätzung seiner Verdienste um die Gesetzgebung seinem ältesten Sohn nach einer äußerst gnädigen Audienz einen kostbaren Ring mit seinem Namenszug zustellen.

Carmer lebte nun bei leiblicher Gesundheit abwechselnd auf seinen verschiedenen Gütern, bis zu Anfang des Jahres 1801 seine Kräfte zusehends abnahmen. So gab er am 23sten Mai seinen Geist sanft und ohne Leiden auf,

nachdem er, ohne weitere Krankheit, schon ein paar Tage ununterbrochen geschlafen hatte.

Seit seinem Tode bin ich den Fortschritten der Preussischen Gesetzgebung nicht mehr so ununterbrochen gefolgt. Ich habe Ursache zu glauben, daß verschiedene Ideen bei Seite gesetzt sind, mit deren Ausführung man sich ehemals beschäftigen wollte.

Vorzüglich gehören dahin gewisse wesentliche Reformen in der Geschäftsverwaltung der unteren Behörden. Im Justizfach habe ich Gelegenheit gehabt, manches Bedürfniß der Art aus Prozeß-Akten und einigen Schriften kennen zu lernen. Während meines jetzigen Aufenthaltes in Berlin sind mir auch in verschiedenen anderen Zweigen der Verwaltung Mängel bekannt geworden, die der geschickteste, thätigste, eifrigste Chef nicht allein zu heben vermag.

Im Justizfach ist die Besetzung der Untergerichte noch immer nicht, wie sie seyn sollte; und zwar bei weitem nicht. Insonderheit gehen mit der Patrimonial-Gerechtsbarkeit unglaubliche Mißbräuche vor. Man hat mich nun in Schlesien auch wieder versichert, daß die Justizbedienten bei den Magistraten eine Menge Justitiariate

übernehmen, die sie unmöglich bestreiten können. Der eine überbietet den andern, wie bei einer Licitation; und der eine entschädigt sich noch besser als der andere für seine geringe Besoldung durch Nachlässigkeit und oft durch gelegentliche Erpressungen. In Criminal-Fällen entstehen daraus die meisten traurigen Folgen. Der Gerichtshalter scheuet die mühsame, undankbare Arbeit; die Gefängnisse sind aus weiser Sparsamkeit in einem Zustande, der dem Gefangenen es möglichst erleichtert, sich den Händen der Gerechtigkeit zu entziehen. Auch müssen Sie ja nicht glauben, daß die Rechtssachen wirklich vorschriftsmäßig instruirt und beendigt werden. Nur da geschieht dies, wo die Controlle so nahe bei der Hand ist, daß die Uebertretung des Gesetzes leicht verlautbaren würde. Entferunter von den obersten Justizcollegien findet man tausend Mittel dem lästigen Gesetz auszuweichen.

Bei der jetzigen Organisation der Gerichte ist es nicht möglich diese Uebel abzustellen, wenn sie auch jährlich mehrere Richter cassiren. Die Anzahl der Gerichte ist viel zu groß; die Richter können nicht leben von ihren rechtmäßigen

Einkünften. Um von jemand fordern zu können, daß er seine Pflicht erfülle, muß man ihn nicht in eine Lage setzen, die es ihm unmöglich macht. Man hat schon öfterer Kreisgerichte vorgeschlagen, welche in einem gewissen Bezirk die Patrimonialjurisdiction für sämmtliche Gerichtsherren verwalten. Warum könnte man diese nicht mit den städtischen Gerichten verbinden? Alsdann wäre der Gerichtssprengel groß genug, um in angemessenen Arrondissements gehörig besetzte Gerichte zu haben, wenigstens aus zwei Richtern und einem Actuarius. Man könnte sichere, gesunde Gefängnisse haben; ordentliche Archive; brauchbare Gerichtsdiener. Der Staat hätte im Grunde weniger Ausgaben für die Gerichtsverwaltung; die Justizbeamten lebten besser; für die Unterthanen wäre von allen Seiten Gewinn. Wahrscheinlich würden auch die Gerichtsherren sich dabei beruhigen, wenn man ihnen die Kosten abnähme, die doch wohl meistens die Aufkünfte übersteigen, und ihnen frei ließe, die Richter nach einem gewissen Verhältniß in Vorschlag zu bringen, unter denen der Landesherr dann wählte. Würden sie der Vernunft durchaus nicht Raum geben, so müste die

Regierung hier, wie in so manchen anderen Fällen, das Recht der Obervormundschaft üben.

Das Finanzdepartement, welches eigentlich alle bürgerlichen Geschäfte befaßt, nur mit Ausnahme der Justizsachen und zum Theil der Geistlichen besteht erstlich aus der General-Controlle der Finanzen, mit welcher die Staats-Buchhalterei verbunden ist, und der Ober-Krieges und Domainen-Kammer, und zweitens aus dem General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-Directorium, mit einem Worte General-Directorium genannt. *)

Jenen beiden ist der Staatsminister, Graf von der Schulenburg vorgesetzt. In der General-Controlle sind vier vortragende Räthe, ein Direktor, fünf geheime Buchhalter und vier ge-

*) M. s. Handbuch für den Königlich Preussischen Staat. Berlin 1806. gr. 8. Die Anleitung zur Kenntniß des öffentlichen Geschäftsganges in den Preussischen Staaten, vom Verf. des Berlinischen Briefstellers, Berlin 1805. gr. 8 betrifft eigentlich nur die Bearbeitung einzelner Gegenstände der Geschäfte.

heime expedirende Secretaire; die Ober-Kriegs- und Domainen-Rechnungs-Kammer in vier Senate getheilt, hat 26 Räthe und 13 geheime expedirende Secretarien. Das Departement muß natürlicher Weise in Berlin seinen Sitz haben, und hat, so viel ich weiß, auch keinen ausgehenden Wirkungskreis, wenn ich so sagen darf. Die Controlle soll ganz vortreflich eingerichtet seyn. Ich bin natürlicher Weise nicht davon unterrichtet und kann nicht darüber urtheilen. Aber die Vermuthung muß ich mir dennoch erlauben, daß eine Vereinfachung der Geschäfte an sich auch eine Verminderung des Personals nach sich ziehen würde.

Das General-Directorium — lassen Sie mich immerhin den kurzgefaßten Namen brauchen — hat 8 wirkliche geheime Staats- und Kriegsminister, 54 vortragende geheime Finanzräthe, 89 geheime expedirende Secretaire, einen Kanzlei-Director, einen Journalisten und zwei Rendanten. Ueberdies sind mit diesem Collegio verbunden eine Ober-Examinations-Commission, eine Ober-Revisions-Deputation zur Entscheidung der Kameral- und Finanz-Justizsachen in der letzten Instanz, ein Ober-Revisions-Collegium der

Kameral- und Commerz-Justiz-Sachen, und die General-Kassen. Bei den Kassen sind verhältnißmäßig nur wenige Beamten; bei den übrigen affiliirten Commissionen größtentheils Räthe, die auch schon in anderen Departements arbeiten.

Bei diesem General-Direktorium werden alle Provinzial- Kameral- Fabriken- Accise- Bergwerks- Stempel und geistliche Sachen in eigenen Special-Departements unter Vorsitz eines Ministers bearbeitet. Der Minister Graf Schulenburg nämlich hat, als Staats-Tresorier und General-Controlleur der Finanzen, das Kassen- Stempel- Münz- Banco- Medizinal- und Lotterie-Departement, ingleichen das General-Post-Departement; der Minister von Voß Kurmark, Neumark, Pommern und Süd-Preußen; Freiherr von Hardenberg, Anspach, Baireuth und Neufchatel; Freiherr von Schrötter Ostpreußen, Neu-Ostpreußen und Westpreußen; Graf von Reeden Bergwerks- und Hütten-Departement: Herr von Angern die Niedersächsischen und Westphälischen Provinzen; von Diethardt das Militär-Departement; Freiherr von Stein das Accise- Zoll- Fabriken- Manufactur- und Commerz-Departement.

Schlesien macht eine Ausnahme. Der dirigirende Minister vereinigt das Departement in seiner Person und referirt unmittelbar an den König. Auch in dem Fürstenthum Neufchatel ist eine abweichende Verfassung; und das Erbfürstenthum Quedlinburg hat seine eigene Stift-Hauptmannei und Ober-Steuer-Directorium. In den übrigen Provinzen des Preussischen Staats sind nachfolgende, dem General-Direktorium untergeordnete Kriegs- und Domainen-Kammern: in Anspach; in Baireuth; in der Kurmark; in der Neumark; in Cleve und Mark; in Eichsfeld und Erfurt; in Halberstadt und Hildesheim; in Magdeburg; in Minden und Ravensberg; in Münster, Paderborn und Lingen; in Ostfriesland; in Pommern zu Stettin; in Preußen zu Königsberg; in Preussisch-Litthauen zu Gumbinnen; in Neu-Ost-Preußen zu Bialystok und Plock; in West-Preußen zu Marienwerder und Bromberg; in Süd-Preußen zu Posen, Kalisch und Warschau. Die beiden Kriegs- und Domainen-Kammern zu Breslau und Glogau sind dem dirigirenden Minister in Schlesien untergeordnet. Neben den Kammern giebt es fast in allen Provinzen einige andere Departements, Collegien, Gerichte oder

Commissionen, die auch sämmtlich unter dem Departement der Provinz in dem General-Directorium stehen. Außerdem sind noch dem General-Directorium untergeordnet das Accise- und Zoll-Departement mit den Provinzial-Directionen, die Hauptbanque mit den Provinzial-Banco-Comptoirs und der Banque in Franken zu Fürth, die Technische Ober-Bau-Direction, das Bergwerks- und Hütten-Departement mit den davon abhängenden Etablissements, das combinirte Fabriken- und Commerzial- auch Accise- und Zoll-Departement, das Fabriken- und Commerzial-Departement, die Technische Ober-Forst-Deputation, die Forst-Karten-Kammer, das Brenn- und Nutzholz-Institut, das Intelligenzwesen, die Lotterie, das Militär-Departement (welches natürlich von den eigentlichen Militärbehörden oder dem Ober-Kriegs-Collegio ganz verschieden ist), das Münz-Departement nebst den davon abhängenden Comptoirs, das Post-Departement, die Seehandlungs-Societät, das Stempelwesen in Berlin, Breslau, Anspach und Baireuth.

Ferner haben in Berlin ihren Sitz das Ober-Kriegs-Collegium mit seinen Anhängen; das Staatsministerium, nämlich der geheime Staats-

rath, welchen außer den Ministern im General-Directorio noch angehören Graf Hoym, Frhr. v. d. Reck, von Goldbeck, Graf v. Haugwitz, von Thulemeier, von Maßov und die geheimen Staatsarchive; das Departement der Königlichen Haus-Landeshoheits- und Lehns-Sachen, nebst dem Churmärkischen Lehens-Archiv; das geistliche Departement, nämlich das reformirte, Lutherische, Katholische, Unirt-Griechische, Nichtunirte oder Alt-Griechische Geistlichkeit, Mahomedanische oder Tartarische Geistlichkeit, reformirte, lutherische und katholische Schulen, protestantische und katholische Seminarien und die Stifte und Klöster; das französische Colonie-Departement; das Pfälzer Colonie-Departement; eine Bau-Academie; eine Assekuranz-Compagnie; die Feuer-Societäts-Directionen; das Fiscalat; das Haupt- und Land-Gestüte und Thierarznei-Schule; die Jurisdictions-Commission zur Entscheidung von Jurisdictions-Streitigkeiten; das Ober-Medizinal- und Sanitäts-Departement; die Porzellan-Manufactur; die allgemeine Wittwen-Verpflegungs-Anstalt.

Von allen Collegien und Departements getrennt ist das geheime Cabinet, worin der König

präsidirt. Es besteht aus zwei geheimen Cabinets-räthen Beyme und Lombard, fünf geheimen Cabinets-Secretären und einem geheimen Cabinets-Journalisten.

Die Kriegs- und Domainen-Kammern in den einzelnen Provinzen haben ihre besondere Kammer-Justizdeputation, Medicinal- Geistliche- Schulen- Accise-Deputation; ihre Domainen- und Kriegskassen; auch stehen unter ihnen die Land- und Steuerräthe, Land- Kreis- und Stadt-Physici; die Königlichen Domainen-Aemter, Domainen-Justizämter, Forstbedienten und Magistratsdirectoren.

Alle diese Kammern sind eigentlich nur als Expeditions-Büreaus des General-Directoriums in den Provinzen anzusehen. Sie müssen in allen irgend erheblichen Angelegenheiten des Finanz- und Polizeiwesens die Autorisationen erst in Berlin nachsuchen. Daraus entsteht nicht allein eine Weitläuftigkeit, sondern auch eine Verzögerung, die den Geschäften höchst nachtheilig seyn muß. Eine große Anzahl von Beamten wird blos zu den doppelten Schreibereien erfordert, mit bedeutendem, ganz unnützen Aufwand für den Staat. Und was das schlimmste ist, durch die Verzöge-

rung geht nicht selten der günstige Augenblick verloren, und durch das ewige Referiren und Instruiren, wird die Responsabilität des verwaltenden Beamten, woran dem Staat und den Einzelnen alles liegt, zu einem bloßen Schatten.'

Wie viel besser wäre es in jeder Rücksicht, wenn die Provinzial-Administrationen, auf deren Darstellung der Sachen ohnehin es immer am meisten ankömmt, eine weit größere Autorität erhielten. Nur in einzelnen besonders wichtigen Fällen müssen sie vorher mit dem General-Directorio correspondiren; und diese Fälle muß doch endlich eine so vieljährige Erfahrung mit hinlänglicher Bestimmtheit an die Hand geben. In Ansehung ihrer übrigen Geschäftsführung würden sie blos verpflichtet, jährliche Berichte abzustatten, aus denen verständige Beamte schon abzunehmen wissen, ob es für diesen oder jenen Fall einer genaueren Untersuchung bedarf. Diese lasse die Regierung allenfalls jährlich in jeder Provinz anstellen, unvermuthet, von einem Mann, der volles Zutrauen verdient und erwarten kann. Der Nutzen einer solchen Controlle ist nicht zu vergleichen mit dem ungleich kostbareren ewigen Gängeln der Unterbehörden, wodurch ein Geist der Gleich-

gültigkeit und Formalitäts-Krämerei in die Geschäfte kömmt, der sicher die Hälfte von dem Guten vereitelt, was die Collegien zu wirken glauben. Freilich gehört zur Ausführung dieser Ideen eine feste, vorurtheilsfreie, standhafte Regierung; freilich wird dazu erfordert, daß man seine Leute kenne und jeden, ohne alles Ansehen der Person dazu wähle, wozu er gut ist; freilich wird man im Anfang eine Anzahl überflüssig gewordener Räthe und Secretaire einstweilen pensioniren müssen — aber wer in aller Welt kann sich mit einem Plan befassen, wenn er nicht jene Voraussetzungen annehmen darf, und glauben, daß man einige vorübergehende Aufopferungen bringen wolle? Seinen Hof macht man immer besser, wenn man neue Administrationen, Controllen, Tabellenwerke vorschlägt — aber das Interesse des Dienstes will, daß man suche das mögliche auszurichten mit wenigeren, besser besoldeten Beamten.

Zu eben diesem Zweck würde ich auch mit der vollesten Ueberzeugung eine mächtige Abkürzung der Behandlungsart der einzelnen Geschäfte vorschlagen. Es ist unglaublich, wenn man es nicht selbst gesehen hat, wie viele unnöthige Schreiberei dabei vorfällt.

Eben jetzt habe ich einen Anlaß gehabt, mich davon auf das neue bei den Hypothekenbüchern zu überzeugen. Schon lange mit den darüber erlassenen Verordnungen bekannt, wünschte ich nun die Bücher selbst zu sehen, um vielleicht noch manches bei der Manipulation zu lernen, das ich bei meinen Vorschlägen für Oesterreich brauchen könnte. Ich fand alles in der größten Ordnung, vollkommen vorschriftsmäßig geführt. Aber nun, indem ich diese ungeheure Reihe schwerer Folianten vor Augen sah, und die noch weit größeren Akten-Fascickel, die dazu gehören, begriff ich erst, was mir in dem Schema nicht so einleuchtete. *) Es ist nothwendig, auf ein einfacheres, kürzeres Formular zu denken, das nicht so viel Papier erfordert und nicht so viel Zeit zum Ausfüllen. Man muß suchen die Akten zu vermindern, nicht blos durch Vermeidung überflüssiger Abschriften, sondern auch durch kürzere Fassung mancher Dekrete, die mir überall keine eigene Ausfertigung zu erfordern scheinen. Ich bin überzeugt, man kann schon bei diesem einzigen

*) Allgemeine Hypotheken-Ordnung für die gesammten Königlichen Staaten. Berlin 1784. 8.

Gegenstande an Zeit, Mühe und Schreibmaterialien ein beträchtliches Ersparniß machen. Warum sollte ich nicht auch an Raum in den Archiven? Ihnen würde gewiß schwindeln, wenn Sie sich die jetzt vorhandene Masse auch nur mit dem Anwachs eines Jahrhunderts vermehrt denken.

LII.

Breslau d. 8. Jan. 1806.

Schlesien wird mit Recht die Perle in der Preussischen Krone genannt.

In diesem Lande, das nur 721 Q. M. groß ist, leben 2 Millionen Menschen; auf die Q. M. kommen also nahe an 3000 Menschen. Es zählt 177 Städte, 30 Flecken, 5850 Dörfer, gegen 300,000 Feuerstellen. Das Verhältniß zwischen Feldbau und städtischem Gewerbe scheint das glücklichste zu seyn.

Das flache Land bringt das herrlichste Getraide, Flachs, Hopfen, Gemüse, Obst. Die Gebirge, bebauet bis auf die höchsten Spitzen, haben die üppigsten Weiden, große Waldungen, einen Reichthum an Eisen und Mineralien, auch viele Edelsteine. Die Viehzucht ist vortreflich; insonderheit die Schafzucht.

Von Handelsgewächsen wird die Färberröthe in bedeutender Menge gebauet. Man erzeugte im Jahre 1797 schon 199,598 Stein.

Nach den neuesten statistischen Angaben, *) zählte man 156,360 Pferde, 121,082 Ochsen, 386,290 Kühe, 162,736 Stück jung Vieh (also gerade das richtigste Verhältniß des Hornviehes zu den Pferden 4 gegen 1), 4,261,835 Schaafe, 147,701 Schweine.

Hopfen wurde im J. 1793 gewonnen 13,691 Scheffel.

Man zählte 3,210,000 Obstbäume.

Die Producte der Eisenhütten in Ober-Schlesien haben 1785 betragen 506,825 Rthlr. Es wurden verfertigt 188,700 Zentner Gußwaaren und Roheisen, 113,150 Zentner Stabeisen, 2000 Zentner rafinirter Stahl aus 2400 Zentner Rohstahl, 800 Zentner Schwarz- und 400 Zentner Weisblech, 7350 Zentner Zinn- und Reckeisen, 200 Zentner Eisendrath.

*) Höcks statistische Darstellung der Europäischen Staaten nach ihrem neuesten Zustande. Amberg 1805. gr. Fol. Besonders gut bei Preußen.

Schlesien ist ein wahres Fabrikland. Es giebt sehr wichtige Manufacturen, so allgemein ausgebreitet, daß sie auch in die tägliche Nahrung des Landmannes eingreifen, viele Hände nähren, die sonst gar nicht, wenigstens nicht hinlänglich beschäftigt sind.

Im Jahre 1801 belief sich die Zahl der Arbeiter in Manufacturen und Fabriken auf 75413, der Werth sämmtlicher Fabrikate auf 18,857,440 Rthlr., der Werth der Materialien auf 10,301,332 Rthlr.; also Arbeitslohn 8,556,118 Rthlr., auf jeden Kopf etwa 115 Rthlr. Gewinn.

Insonderheit verfertigten 6702 Arbeiter in Baumwolle für 1,446,798 Rthlr., mit 880,000 Rthlr. Zuthat; 46,902 Arbeiter in Leinewand für 8,997,498 Rthlr. mit 3,845,600 Rthlr. Zuthat; 14730 Wollenarbeiter für 4,253,990 Rthlr. mit 2,653,490 Rthlr. Zuthat.

In demselben Jahre setzten die Preußischen Staaten ins Ausland ab

Preußen und Litthauen	538,000 Rthlr.
Pommern	91,000 —
Die Marken	2,689,000 —

Magdeburg und Halberstadt	1,666,000	Rthlr.
Westphalen	2,013,000	—
Ostfriesland	177,000	—
Zusammen	7,174,000	Rthlr.

Hierunter waren viele Fabrikwaaren. Aber Schlesien allein versandte 8,574,000 Rthlr., also 1,400,000 mehr als alle übrige Provinzen, und zwar größtentheils Fabrikwaaren.

Noch einleuchtender wird der vorzügliche Wohlstand Schlesiens durch die Bereicherungen eines neueren, ungenannten Schriftstellers. *) Ich sage Ihnen seine Resultate her. Es sind gerade solche Angaben, die man allein für politische Schlüsse brauchen kann, weil sie keine ängstliche Richtigkeit des Details voraussetzen, auf die man dennoch nie mit Zuverlässigkeit rechnen darf.

Schlesien hat 6½ Millionen Morgen Ackerland. Davon ist ⅔ mit Getraide besäet; ⅓ wird theils mit Gemüse, Kartoffeln, Flachs bebauet, theils gehütet.

*) Nachricht vom Handel in Schlesien. Nebst einer Tabelle der Aus- und Einfuhr schlesischer und fremder Producte und Waaren. Breslau 1805. 8.

Das Getraide = Land besäet mit 14 Metzen, giebt nach allen Erfahrungen 4½ Korn in der Erndte; also, nach Abzug der Saat, einen Gewinn von 13½ Millionen Scheffel. An Geld beträgt dies, den Scheffel der vier Getraide = Arten im Durchschnitt 1 Rthlr. 18 Gr. gerechnet 21,600,000 Rthlr.

Kartoffeln werden gewonnen 2½ Mill. Scheffel zu 12 Gr., ist 1,250,000 Rthlr.

Flachs 700,000 Stein zu 2 Rthlr. 1,400,000 Rthlr.

Röthe 180,000 Stein zu 2½ Rthlr. ist 450,000 Rthlr.

Wein 13,000 Eimer zu 6 Rthlr. ist 78,000 Rthlr.

Taback 16,000 Zentner zu 5 Rthlr. ist 80,000 Rthlr.

Hopfen 42,000 Scheffel zu 1 Rthlr. ist 42,000 Rthlr.

Gemüse, auf jeden Menschen 3 Rthlr. gerechnet 6 Millionen.

Die Nutzung von 3,720,000 Obstbäumen zu 4 Gr. beträgt 612,000 Rthlr.

Die Nutzung von 240,000 Stück Maulbeerbäumen zu 3 Pf. macht 2500 Rthlr.

Die Benutzung von vier Millionen Morgen Wald den Morgen zu 16 Gr. macht 2,666,666 Rthlr.

Die Nutzung der Fischerei wird auf 300,000 Rthlr. angeschlagen.

Der Butter=Ertrag von 470,000 Kühen mag zu 10 Rthlr. jährlich 4,700,000 Rthlr. betragen.

Für 2,290,000 Schaafe das Stück jährlich 1 Rthlr., kommen 2,290,000 Rthlr.

Die Benutzung der Schweine und des anderen Viehes ward gerechnet auf 800,000 Rthlr.

Für 900,000 Stöcke Bienen zu 1 Rthlr. werden 900,000 Rthlr. angeschlagen.

Dennoch beträgt der gesammte Werth der Erzeugnisse des Bodens 43,959,166 Rthlr., oder, um eine runde Summe anzunehmen, 40 Millionen Rthlr. Das muste um so mehr hinreichend seyn, weil das Gemüse mir selbst in Schlesien zu hoch angeschlagen scheint. Stroh und Heuwindung werden nicht berechnet, weil das Vieh den Ertrag verzehrt. Auch die Kuhnutzung darf eigentlich nur nach dem Werth der Butter berechnet werden.

Die Erzeugnisse des Mineralreichs werden sehr mäßig nur auf 1,517,930 Rthlr. angeschlagen.

Rohes gegossenes Eisen 320,000 Centner zu 2 Rthlr. 640,000 Rthlr.

Silber 2100 Mark zu 14 Rthlr. 29,400 Rthlr.

Blei 5700 Zentner zu 7 Rthlr. 39 900 Rthlr.

Glätte 10,000 Zentner zu 7 Rthlr. 70,000 Rthlr.

Das Kupfer in einer runden Summe zu 15,000 Rthlr.

Für Gallmey, Schwefel, Vitriol, blaue Farbe, Salpeter 40,000 Rthlr.

Arsenik 2600 Zentner zu 10 Rthlr. 26,000 Rthlr.

Steinkohlen 2½ Millionen Scheffel zu 3 Sgr. 312,500 Rthlr.

Torf 587,000 Schock zu 2 Gr. 39,130 Rthlr.

Die Marmor- Kalk- und Mauer-Steinbrüche und Thon auf 300,000 Rthlr.

Für Gesundbrunnen 6000 Rthlr;

Die dritte Quelle des National-Einkommens, die Veredlung durch Fabriken und Handwerker, einberechnet der Arbeiten des weiblichen Hausfleißes ist auf 32½ Millionen angeschlagen.

Bei dieser Berechnung soll mit der möglichsten Behutsamkeit Rücksicht genommen seyn auf die Beschaffenheit der Handwerker an sich, auf die Lage der Oerter und die Anwehr derselben, auf Ertrag und Zahl der Kalköfen, Ziegeleien, Bleichen. In Ansehung des weiblichen Hausfleißes ist für die Erwachsenen über 14 Jahre jährlich 10 Thaler angeschlagen. Wirklich scheint diese Berechnung nicht zu hoch, wenn man erwägt, daß vor fünf Jahren der Arbeitslohn blos bei eigentlichen Fabriken neuntehalb Millionen betrug.

Der Handel giebt einen jährlichen Ueberschuß von 6,500,000 Rthlr.

Es ist ungemein interessant die stufenweise Zunahme des Handels durch eine Reihe von 60 Jahren zu verfolgen. Freilich muß man in solchen Angaben vieles abrechnen, insonderheit die Einfuhr immer höher annehmen, weil diese Listen nur nach den Zollextracten verfertigt werden. Allein etwas kömmt doch auf der anderen Seite wieder in die Bilanz, weil auch bei der Ausfuhr der Werth gewöhnlich zu niedrig angegeben wird, wäre es auch nur der Sporteln wegen. Die Resultate bleiben daher immer bis auf einen gewissen Grad zuverlässig. Man kann nicht zugeben, daß

Schlesien wirklich von dem Auslande jährlich so viel gewinne, als diese Listen besagen; diese Zunahme des baaren Geldes würde bald gar zu sichtbare Folgen haben. Allein man kann mit Sicherheit annehmen, daß Schlesien sich alle seine ausländischen Bedürfnisse, der Nothwendigkeit, der Gewerbsamkeit, des Luxus verschaffe, ohne große Anstrengung, ohne Aufopferung der arbeitenden Klasse in dem mäßigen täglichen Genuß; daß es sogar einen merklichen jährlichen Zuwachs seines baaren Geldes und Silbergeräthes erhalte, wenn gleich minder beträchtlich, als ihn die Zollextracte darstellen. Erwägen Sie nur allein, was der Verschleiß des Silbergeräthes in dem ganzen Lande jährlich beträgt, gleichwohl nimmt das Silbergeräthe in Schlesien nicht ab, ich erfahre vielmehr, daß der Gebrauch häufiger wird. Sie haben also hierin einen nicht unbedeutenden Abfluß des Handelsgewinns aus dem Auslande, ohne daß Sie verlegen zu seyn brauchen, nachzuweisen, wo er geblieben ist. Sonderbar genug, daß unsere Statistiker und Tabellenmacher solche einfache Bemerkungen gewöhnlich übersehen. Sie scheinen ihnen vielleicht — zu trivial; aber wer in dem Fall gewesen ist, den Vermögenszustand in der

That, nicht blos auf dem Papier, kennen zu müssen, weiß sie sicher zu beherzigen. Es giebt Länder, wo man, gerade ohne diese Beobachtung, den wirklichen Vorrath an Geld und edlen Metallen ganz falsch beurtheilen würde, wie im Oesterreichischen. In anderen ist sie minder wichtig, wo nämlich der gemeine Mann noch fast keinen Luxus kennt; allein ganz unanwendbar müßte sie in unseren Tagen in keinem Europäischen Staat seyn.

Uebrigens ist der Abzug, den wir dennoch in der Berechnung des Handelsgewinns zu machen haben, für Schlesien nicht von der Bedeutung, daß er etwas in den Resultaten änderte. Insonderheit bleibt die Zunahme des Handelsverkehrs überhaupt immer dieselbe, weil die Abzüge ungefähr immer nach gleichen Verhältnissen zu machen sind.

Die Ausfuhr war in runden Summen in verschiedenen Perioden nach einem dreijährigen Durchschnitt

1747 . .	6,320,000	Rthlr.
1748 . .	7,240,000	—
1750 . .	9,210,000	—
	22,770,000	—
Durchschnitt	7,576,000	Rthlr.

1757	. .	7,780,000	—
1758	. .	8,640,000	—
1759	. .	9,060,000	—
		25,480,000	—
	Durchschnitt	8,493,000	Rthlr.

1770	. .	6,900,000	—
1771	. .	6,930,000	—
1779	. .	7,640,000	—
		21,470,000	—
	Durchschnitt	7,160,000	Rthlr.

1801	. .	11,000,000	—
1802	. .	11,400,000	—
1803	. .	12,130,000	—
		34,530,000	—
	Durchschnitt	11,510,000	Rthlr.

Die Einfuhr war in eben diesen Jahren

1747	. .	4,240,000	Rthlr.
1748	. .	5,940,000	—
1750	. .	6,220,000	—
		16,400,000	—
	Durchschnitt	5,460,000	Rthlr.

1757	. .	6,170,000	—
1758	. .	5,710,000	—
1759	. .	6,600,000	—
		18,480,000	—
Durchschnitt		6,160,000	Rthlr.
1770	. .	5,910,000	—
1771	. .	5,720,000	—
1779	. .	6,950,000	—
		18,580,000	—
Durchschnitt		6,190,000	Rthlr.
1801	. .	9,800,000	—
1802	. .	10,100,000	—
1803	. .	10,400,000	—
		30,300,000	—
Durchschnitt		10,100,000	Rthlr.

Demnach wäre der Handelsgewinn gewesen, in Rücksicht auf das Verkehr mit anderen Ländern und Königlich Preußischen Provinzen

1747. 1748 - 1750	.	2,116,000	Rthlr.
1757 - 1759.	. .	2,333,000	—
1770. 1771 - 1779	.	1,000,000	—
1801 - 1803	. .	1,410,000	—

Hiernach hatte der Handelsgewinn sich in der letzten Periode sogar bedeutend vermindert, im Ver-

hältniß mit der ersten. Doch lassen Sie uns darüber ganz ruhig seyn. Die circulirende Summe der drei letzten Jahre war jährlich 21,600,000 Rthlr.; die in den drei ersten 13,000,000. Dieser bedeutende Zuwachs in den verflossenen 60 Jahren ist der beste Beweis, daß Volksmenge, Gewerbsamkeit und Wohlstand sehr zugenommen haben.

Sollten diese Angaben vollkommen belehrend seyn, so müßte man die Quantitäten der hauptsächlichsten Artikel der Ausfuhr und Einfuhr wissen. Die Preise verändern sich; die Quantität giebt stets den sichersten Maasstab. Insonderheit für die letzteren Jahre würde das Resultat noch weit günstiger ausfallen, wenn man es nach den Quantitäten bestimmen könnte. Indessen mag für uns auch jene summarische Angabe des Geldbelaufs hinreichen, weil das Verhältniß in Beziehung auf die vergangene Zeit sich doch einigermaßen daraus beurtheilen läßt.

Der ausländische Handel wird betrieben auf der Oder, und durch den neuen, bald fertigen Kanal, Klodniz-Kanal, über Stettin, nach Rußland, Schweden, Dännemark, England und Frankreich; durch Caravanen nach Rußland und China; durch Frachtfuhrleute nach Oesterreich, Italien,

Sachsen und Deutschland; auf den Messen zu Frankfurt und Leipzig. Jener Kanal bringt die von der Oder entfernten Gegenden Oberschlesiens in Verbindung mit der Oder; er erleichtert den Transport der Steinkohlen, des Eisens und anderer Produkte. Der Kanal ist 5 Meilen lang; die Fahrt wird durch 18 Schiffsschleusen und 2 Julinat-Pläne geleitet. Jetzt sind 780 Oderkähne vorhanden, und 50 Kanal-Kähne.

An der Besserung der Heerstraßen, die in Schlesien 700 bis 800 Meilen machen, wird auch mit dem größten Eifer gearbeitet. Es sind bereits 81 Meilen Chaussee angelegt. Alle Jahre wird in jedem der 50 Kreise Schlesiens eine halbe Meile oder eine Meile schlechter Weg in beinahe Chausseemäßigen Weg verwandelt.

Das inländische Handelsverkehr läßt sich ungefähr nach folgenden Angaben beurtheilen.

In 166 Orten in Alt-Schlesien werden 641 Jahrmärkte gehalten. Man findet sie schon von den ältesten Zeiten her; in Trebniz 1206, in Breslau 1214, in Glogau 1326, in Schweidniz 1349, in Neiße 1358. Der Waaren-Absatz kann auf allen sicher auf 6 Millionen gerechnet werden.

Die Viehmärkte in 48 Städten bringen 3 Millionen in Umlauf.

In den Getraide = Märkten kommen gewiß 2 Millionen Scheffel Getraide, die zu 1 Rthl. 18 gr. einen Geldwerth von mehr als 3 Mill. machen.

Der Garnhandel setzt eine große Menge Menschen in Thätigkeit. In allen Kreisen, und zwar im Durchschnitt in jedem dritten Dorf ist ein Garn=Sammler concessionirt, der von den Spinnern das Garn Strähn= und Stückweise kauft, sortirt und in Schocke bindet. Die Garn=Sammler liefern das Garn dem Garnhändler, der es Fuhrenweise auf Garnmärkte bringt, und es dem Weber feil bietet. Der Spinner erhält so alle Wochen seinen Lohn und Auslagen für den Flachs, der Weber hinlänglich Garn; die Concurrenz erhält die Preise immer im Ebenmaas. Das Gespinnst beträgt jährlich gewiß 220000 Schock, meistens von Landleuten gesponnen und in den von der Regierung errichteten Spinnschulen. Von diesen kommen 200000 Schock im innern Handel, das Stück 28½ bis 58½ Thlr. oder im Ganzen 34 Thlr. Diese Summe muß man bei der Berechnung des Umsatzes wenigstens verdoppeln, weil der Weber es doch unmittelbar durch den Garnhändler erhält, wenn

er es nicht sogar durch die zweite Hand bezieht. Also beträgt das ganze Verkehr sicher 12 Millionen.

Dazu kömmt noch der Leinewandhandel, in so weit der Weber das Garn zu solcher Leinewand verarbeitet, die er dem Kaufmann feil bietet, und die dieser dem Bleicher giebt und so ins Ausland sendet. Man kann diese Summe auf 4 Millionen anschlagen.

Auf die vier großen Wollmärkte Breslau, Schweidnitz, Strehlen und Rattibor werden 120000 Stein gebracht; auf die übrigen etwa 9000 Stein. Der Preis ist im Durchschnitt 9 Rthlr. 20 schlesische Groschen; also die ganze Summe gegen 2 Millionen.

Der Handel mit Gemüse und Obst beträgt, nur 3 Rthlr. auf jeden Menschen in den Städten gerechnet, doch 1 Million.

Das Consumo des Kornhandels, der alle ausländische Waaren und Produkte in die Hände des Verzehrers oder Handwerkers bringt, beträgt nach Abzug des Markt-Verkehrs, doch an 8 Millionen.

Die übrigen Detailhändler mit Eisen, Holz, Federn, Käse, Butter, Nadeln, alten Kleidern und dergleichen mögen auch an 6 Millionen umsetzen.

Alle diese Zweige des inländischen Handels geben zusammen einen Umsatz von 43 Millionen. Wenn darauf nur 12 pro Cent gewonnen werden, so macht das die eben berechneten 5 bis 6 Mill.

Das gesammte National-Einkommen beträgt also 80 Millionen Thaler. Auf jeden Einwohner kömmt daher jährlich 40 Thaler, oder auf eine Familie von 5 Menschen 200 Thaler. Dazu liefert das Land selbst an rohen Produkten 41 Millionen; das Ausland 8 Millionen; die Ausfuhr beträgt theils in rohen, theils in veredelten Produkten 12 Millionen. Die Summe des zirkulirenden Geldes wird auf 18 Millionen geschätzt, theils baar, theils in Pfandbriefen und Banknoten.

Etwas trübt sich indessen diese allerdings glückliche Aussicht in den letzteren Jahren durch die mannichfaltige Beschränkung und Bedrückung des Schlesischen Leinewandhandels. Um so mehr hat die Regierung Ursache durch angemessene Mittel für die möglichste Wohlfeilheit der Lebensmittel, insonderheit in den Gebirgsgegenden zu sorgen. Und die sichersten, bleibendsten, wird sie stets in der Vervollkommung der Landwirthschaft finden, die auch in Schlesien noch einer großen Verbesserung fähig ist.

In dieser Rücksicht hat das landschaftliche Credit-Sistem sich bisher schon als ungemein wohlthätig bewährt. Es hat auf den adlichen Gütern Verbesserungen von großem Umfang bewirkt, da der Besitzer sicher seyn kann, die Frucht seiner Bemühungen zu ärndten, und seine Besitzung zu allen Zeiten in ihrem Werth zu halten.

Die Schlesische Association ist die älteste; jetzt sind dergleichen auch in der Chur- und Neumark, in Pommern, in Westpreußen und in Ostpreußen. Nach dem Reglement vom 19. April 1788 für die letztere, als dem jüngsten, will ich Ihnen eine kurze Darstellung der ganzen Verfassung geben.

Die Landschaft, oder die gesammten Gutsbesitzer der Provinz haften, kraft eines von der Regierung authorisirten Vereins, in Solidum für die von den einzelnen Gütern contrahirten Schulden, Kapital und Zinsen. Das Mittel dazu ist die Ausfertigung von Pfandbriefen, die auf ein besonderes, darin nahmhaft gemachtes Gut lauten. Sie wurden auch, insonderheit anfangs in Schlesien, lederne Briefe genannt, weil sie auf Pergament gedruckt und gestempelt sind *). Jeder mit

*) M. s. auch in Ansehung Schlesiens: Von Schlesien vor und nach dem Jahr MDCCXXXX. 2te Aufl.

einem adlichen Gut Angesessener hat das Recht dem Verein beizutreten. Das Gut kann nur verschuldet werden bis auf zwei Drittheile seines durch eine gemeine Taxe ausgemittelten Werths. Für die Sicherheit der Special-Hypothek haften zuförderst sämmtliche Güterbesitzer des Departements, worin das Gut belegen ist, dann auch sämmtliche zum Creditwerk verbundene Güter der ganzen Provinz. Solcher Departements sind in Schlesien 9, in der Chur- und Neumark 5, in Pommern 4, in Westpreußen 4, in Ostpreußen 3. Jedes steht unter der Aufsicht einer Special-Ritterschafts-Direction.

Der Schuldner zahlt die Zinsen halbjährig an die landschaftliche Gemeincasse. Aus dieser werden sie von den Pfandbriefsinhabern jederzeit prompt und ohne alle Umstände bezogen, auch ohne

Freiburg 1788. 2 Theile 8. Schlesien, wie es ist. Von einem Oesterreicher. 1 Band. Berlin 1806. 8. Schlesisches allergnädigst confirmirtes Landschafts-Reglement. Breslau d. 9. Jul 1770. Fol. General-Detaxations-Principia der Schlesischen Landschaft. Fol. Declaratorische Bestimmungen einiger passuum in dem L.R. v. 20. Febr. 1775. Breslau 1785. Fol.

alle Theilnahme an dem Concurs, wenn das Gut darein geriethe.

Die Pfandbriefe können im Publikum ungehindert circuliren, ohne daß es dazu einer besondern Cession bedarf. Sie werden in Ratis zu 50, 100, 150, 200 Rthlr. u. s. w. bis 1000 Rthlr. ausgestellt.

Eine jede Provinzial-Ritterschafts-Direktion besteht aus einem Direktor, gewissen Ritterschaftsräthen, einem Syndikus und den nöthigen Unterbedienten, nach der Wahl der Güterbesitzer des Departements. Sie soll die von den Güterbesitzern, welche ihre Güter mit Pfandbriefen belegen wollen, zu leistende Sicherheit untersuchen, die von dem Direktor versagten Taxen revidiren, die Interessen erheben, an den Pfandbriefsinhaber auszahlen, die Rendanten controlliren, die Rückstände beitreiben, die erforderliche Sequestration verfügen, über diese die Aufsicht führen, die Rechnungen abnehmen, die Ablösung der gekündigten Pfandbriefe besorgen, auf die Wirthschaft, besonders auf die Forstnutzung, der interessirenden Stände ein wachsames Auge haben, und den etwanigen Unordnungen abhelfen.

Mit der Direktion treten Landschaftsdeputirte in Verbindung, und machen mit derselben das Landschaftscollegium aus. Das Geschäft der Deputirten ist die aufgenommenen Taxen zu revidiren, die Summe der auf einem Gute zulässigen Pfandbriefe zu bestimmen, die Pfandbriefe zu expediren und zu unterschreiben, die Rechnungen nachzusehen und der General=Direktion einzuschikken, auch der Direktion in Aufnehmung der Taxen beizustehen.

Ueber die Provinzial=Direktionen wacht die General=Landschafts=Direktion. Sie besteht ebenfalls aus einem Direktor und einigen Räthen, mit Zuziehung eines Syndikus und den nöthigen Unterbedienten. Sie hat dahin zu sehen, daß überall ordnungs= und vorschriftsmäßig verfahren werde, alle Klagen gegen die Departements=Kollegia zu hören und darüber zu entscheiden, in Fällen, wo die Mitglieder eines Kollegiums sich nicht vereinigen können, den Ausschlag zu geben, die Superrevision der Pfandbriefe nach den eingesandten Verhandlungen zu übernehmen, und die etwanigen Mängel zur Remedur zu moniren, über sämmtliche Kassen die Oberaufsicht zu führen, nöthige Kassen= und Rechnungs=Untersuchungen an=

zustellen, mit den Königlichen Kollegien in Landschaftsangelegenheiten zu correspondiren, und nöthigenfalls einen Generallandtag auszuschreiben.

Der General-Direktion zur Seite steht der engere Ausschuß. Dieser besteht aus Deputirten der Ritterschaft und der Departements-Kollegien. Er kontrollirt die General-Direktion, superrevidirt die von derselben revidirten Departements-Rechnungen. Die General-Direktion ist schuldig, ihm über alles Auskunft zu geben. Er reformirt nöthigenfalls die Decise der General-Direktion, concertirt vorläufig mit dieser, was auf dem nächsten Landtage vorgenommen werden soll, und ist berechtigt, ein Ausschreiben des General-Landtags zu beschließen.

An der Spitze des ganzen Landschaftlichen Creditwesens steht der Haupt-Landschaftspräsident, als Königlicher Commissarius. Er hat dahin zu sehen, daß die Grundsätze des Sistems überall befolgt und nichts vorgenommen werde, was des Königs Interesse zuwiderläuft. Er ist berechtigt, bei allen Landschaftlichen Zusammenkünften zu präsidiren, oder auch schriftliche Berichte zu erfordern, auch Kassenvisitationen und Rechnungsrevisionen zu veranstalten.

Die Syndici sind Rechtsconsulenten der Kollegien und Direktionen. Sie müssen daher im Rechnen erfahren und in Absicht ihrer Rechtskenntnisse von einem Landesjustizkollegium geprüft und tüchtig befunden seyn. Sie melden sich zu dem Amt bei dem Direktor, und werden von dem Kollegium gewählt.

Wer Pfandbriefe auf sein Gut will ausfertigen lassen, meldet sich zuvörderst bei dem Landeskollegium, unter dessen Departement das Gut belegen ist, und von welchem dasselbe in Absicht des Hypothekenwesens ressortirt. Daß das geschehen sey, meldet er der Departements-Direktion, mit Beilegung des attestirten Feuerkatastri, und der Summe, auf welche er Pfandbriefe verlangt. Findet das Landeskollegium nichts dagegen zu erinnern, so sendet es die Eingabe an die Direktion, mit Beifügung eines Extrakts aus dem Hypothekenbuch. Der Direktor beurtheilt, ob sich das Gut zur Aufnahme eigne, und wenn das ist, so wird nöthigenfalls die Taxe verfügt. Das Kollegium bestimmt sodann das Quantum, welches er an Pfandbriefen erhalten kann. Dann werden die Pfandbriefe in vorgeschriebener Form ausgefertigt, in Beiseyn der deputirten Kommissarien in das Hy-

pothekenbuch eingetragen, und am Ende dem Extrahenten von dem Direktor eingehändigt.

Auch simple Hypothekenscheine können in Pfandbriefe umgeschrieben werden, jedoch mit Bewilligung beiderseits Interessenten.

Die Pfandbriefe lauten, wie die Banknoten, auf den Inhaber. Man kann sie aber zur Sicherheit bei dem Direktorium versiegelt gegen einen Schein deponiren, oder auf dem Briefe vermerken, daß er an niemand anders, als den namentlich angegebenen Besitzer zahlbar sey. Dann können sie aber nicht in Cours gesetzt werden.

Gegen die Schuldner, welche mit den Zinsen in Rückstand bleiben, wird mit der Sequestration verfahren.

Wer seinen Pfandbrief ausgezahlt haben will, muß ihn sechs Monathe vorher aufkündigen.

Der Betrag der Schlesischen Pfandbriefe ist über 12 Millionen Thaler. Den Werth aller Schlesischen Landgüter schätzt man auf 80 Millionen; die Einkünfte auf 6 Millionen.

Die Zinsen waren Anfangs 5 pro Cent; sie fielen aber wegen der Menge der angebotenen Capitalien sehr bald auf 4¾ pro Cent. Die Landschaft konnte sie noch weiter herunterbringen; man

fand es aber nicht billig für die Gläubiger, da unter diesen viele Stiftungen, Wittwen und Waisen sind, die von den Zinsen leben müssen.

Unter anderen heilsamen Wirkungen, die sich sehr bald offenbarten, war auch die Verminderung der Prozesse. Viele Advokaten mußten ihr Geschäft aufgeben, und bei den Sportelkassen spürte man einen starken Abgang.

LIII.

Breslau d. 9. Jan. 1806.

Die Preußische Monarchie möchte so wenig, als das Türkische Reich, einem plötzlichen äußeren Schlag widerstehen können. Aber aus einem ganz entgegengesetzten Grunde. In der Türkei ist zu wenig geschehen; in Preußen zu viel. Die Türkische Kriegsmacht ist unzureichend: die Preussische ist für den Staat zu groß. Durch die Organisation der Türkischen Staatsverwaltung wird eine Indolenz bewirkt, die bei der geringsten Schwierigkeit, die Zügel der Regierung ganz entsinken läßt. In der Preußischen ist alles so bestimmt und schnurgerad geregelt, daß die ausübenden Beamten sich schwerlich werden zu helfen wissen, wenn ihnen ein Unfall ihre gewohnten Linien verrückt.

Nach den neuesten Angaben *) hat die Preußische Monarchie gegenwärtig, auf 5548 geogr. Q. Meilen, eine Bevölkerung von 9,170,000 Menschen und 33 Millionen Rthlr. Einkünfte. Die Armee soll 264,000 Mann stark seyn. Eine so zahlreiche Armee zu unterhalten, das heißt mit allen nöthigen Vorräthen zu versehen, um sogleich mobil zu seyn, möchten die Staatseinkünfte nicht hinreichen. Gleichwohl sind diese Einkünfte ziemlich bedeutend im Verhältniß zu der Zahl der Einwohner und der Produktion.

Die Preußischen Staaten bestehen aus sehr verschiedenartigen Theilen. Ihre inneren Kräfte sind sehr verschieden: so auch ihre Theilnahme an den Lasten des Staats, ihre Wirkung zu dem gemeinschaftlichen Ziel, wenn ich so sagen darf. Welcher Unterschied zwischen Schlesien, den Westphälischen Staaten, den Marken, Magdeburg und Westpreußen, zumal aber Südpreußen und Ostpreußen. In Schlesien bringen 2 Millionen Menschen dem Staat 7,500,000 Rthlr. Einkünfte; in Süd- und Ostpreußen kaum den dritten Theil. Und welche Verschiedenheit in der Kultur, in dem

*) Höck statistische Darstellung.

Beitrag zu der Handelsbilanz. Westpreußen ist schon über 30 Jahre dem Preußischen Zepter unterworfen, und fängt erst an die Früchte der aufgewandten Kosten und Sorgen zu tragen. Süd-Preußen und Neu-Ostpreußen kann man nur noch ansehen als einen rohen Stein, dessen Bearbeitung viele Mühe, viele Anstrengung erfordert, ehe er des Bearbeiters Fleiß lohnt. Es giebt einsichtsvolle Staatsmänner, die zweifeln, ob diese Erwerbungen dem ganzen Staatskörper vortheilhaft gewesen wären. Ich getraue mir nicht darüber eine Meinung zu äußern; die Staatsgründe der Erwerbung sind mir unbekannt. Von diesen abgesehen und von dem Grundsatz ausgegangen, daß nicht der Staaten-Umfang ihre Macht nothwendig bestimmt, möchte ich glauben, Preußen habe größere Vortheile ziehen können aus dem alten Polen, als aus dem Preußisch gewordenen Polen. Thorn und Danzig allein waren, der ersten Theilung nach, schon wünschenswerth; diese hätte man vielleicht erlangt ohne neue Theilung. Polen hätte gern Preußens Schutz auch durch größere Opfer erkauft. Frankreich hätte dann vielleicht kein Vorbild bekommen, wodurch es jetzt jede Länder-Theilung rechtfertigt. Freilich sind

es nicht diese anscheinenden Rechtsgründe, welche der Regierungen Maasregeln bestimmen; aber nach den Vorgängen in unseren Tagen muß es doch endlich erlaubt seyn, sich auf die Macht der öffentlichen Meinung in etwas zu berufen.

Theile, die so heterogen sind, dürfen in der Berechnung der Macht des Staats nicht auf gleiche Weise angeschlagen werden. Anstatt Preußens Macht um so viel vergrößert zu glauben, als ihm Menschen durch diese Erwerbungen zugewachsen sind — sonst allerdings wohl der sicherste Maasstab — muste ich sie eher um so viel vermindert halten, als es von seinen bisherigen Kräften manches anwenden muß, um diesen neuen Theil zu bearbeiten, auszubilden, zu schützen. Die Zeit der Erndte ist dort noch nicht gekommen; man muß erst säen, die Saat pflegen, das Unkraut ausgäten, alle Anfeindung abhalten. Gewissermaßen ist dies auch der Fall mit den Provinzen, die durch den letzten Deputations-Rezeß erworben sind. Zwar sind diese Provinzen besser cultivirt, weit minder fremdartig, leichter mit den angränzenden zu amalgamiren; aber diese genaue Verbindung existirt doch für jetzt noch nicht. Jahre werden noch erst erfordert, ehe diese Pro-

vinzen den alt Preußischen gleich kommen, in wie weit die Rede ist von der Wirkung zu einem Zweck nach denselben Verhältnissen.

Betrachten Sie ferner alle diese Theile als ein gemeinschaftliches Ganze, so müssen Sie gestehen, daß sie — versteht sich das mehr oder weniger abgerechnet — nicht einen eigentlich reichen Staat ausmachen. Wäre die Handelsbilanz für alle Theile so vortheilhaft wie für Schlesien, so verhielte es sich freilich anders; aber daran fehlt sehr viel. Schlesien läßt sich am nächsten mit Chursachsen vergleichen, wenn sie bei dem letzteren in allen die Hälfte zulegen. Chursachsen halte ich für ein sehr blühendes, reiches, im Verhältniß zu seiner Größe mächtiges Land. Schlesien stände ungefähr in derselben Kathegorie, wenn der souveraine Herzog von Schlesien im Lande residirte; es giebt aber auch jetzt nicht recht viel nach, wenn Sie nämlich die Verschiedenheit der Lage in Erwägung ziehen.

Unter den übrigen preußischen Staaten hat keine einzige Provinz ein so günstiges Verhältniß für sich; selbst die Marken nicht, obgleich der Sitz der Hofhaltung und mehr als alle andere begünstigt in Rücksicht auf die innere Communication

und Ermunterung jeder Gewerbsamkeit. Auch ist der ganze Staat kein Handelsstaat und großer Reichthum kann nur durch den Handel gewonnen werden.

Der preußische Staat muß also durch Weisheit ersetzen, was ihm an Begünstigung der Lage abgeht, um seinen Unterthanen alle Lebensbedürfnisse zu gewähren — Sie wissen, daß ich den Luxus, selbst den ausländischen mit dazu rechne. Vermehrung der Production ist das erste, unumgängliche Bedingnis dazu. Ackerbau und Viehzucht so hoch zu treiben, als irgend möglich; durch die möglichste Vervollkommnung dieser Grundlagen der Manufacturen, rohe Waaren dem Manufacturisten so wohlfeil zu liefern, daß er mit andern Preis halten kann — das ist das höchste, öberste Interesse der Preußischen Staatswirthschaft. Manufacturen und Fabriken, die dem Lande wahrhaft zusagen — die nicht nur durch künstliche, verhältnißmäßig überkostbare Impfung gedeihen, wie die Seiden-Erzeugung — werden alsdann von selbst entstehen. Und abermals lehrt uns Schlesiens Beispiel, daß nur dergleichen Manufacturen allein in der Bilanz des Staats einen irgend erheblichen Ausschlag geben.

Um aber dieß zu bemerken, müſte der Staat vor allen Dingen sein Finanzſyſtem durchaus ändern. Ich halte mich überzeugt, daß hierin die Haupturſache einer im Verborgenen ſchleichenden Schwäche liegt, die man nicht eher gewahren wird, als wenn einſt irgend eine traurige Nothwendigkeit eine außerordentliche Anſtrengung heiſchte. Mehr als der dritte Theil aller Preuſſiſchen Staatseinkünfte beſteht aus Acciſe und Zoll.

Man hat mir darüber folgende zuverläſſige Angaben mitgetheilt.

Im Jahre 1798 betrugen in allen Preußiſchen Provinzen

Die Acciſe	7,888,000 Rthlr.
Der Zoll	2,689,000 —
Die Strafgefälle	42,000 —

Die Hebungskoſten betragen 1,333,000 Rthlr. und der Acciſeoffizianten waren nicht weniger als 8000.

Wie ungleich die Vertheilung iſt, erſehen Sie daraus, daß die Acciſe

für Getraide, Mehl, Malz,
Branndtewein, Schrot,
Hülſenfrüchte ꝛc., kurz
für des gemeinen Man=

nes Bedürfnisse ausmachte	2,776,000 Rthlr.
für fremde Früchte, Gewürz, Apothekerwaaren, Zucker, Kaffee, Taback	1,379,000 —
für Weinessig, Gold, Silber, Juwelen, Seide, Pelzwaaren	435,000 —

Und was noch das schlimmste von allen ist, diese an sich allerdings sehr schwere Abgabe wird bedeutend für die kleineren Abtheilungen.

Von einem Scheffel Berliner Gerstenmalz zu Bier wird 12 Ggr. Accise entrichtet, das macht auf das Quart $2\frac{2}{11}$ Pf. Aber im Einzelnen muß der Bierschenke von dem Quart 3 Pf. entrichten. Also wird die Abgabe, die schon ursprünglich 25 pro Cent beträgt, nun im Kleinen sogar $34\frac{3}{8}$ pro Cent.

Was anders folgt daraus, als daß der gemeine Mann gedrückt wird, daß man mehr oder weniger ihm die Mittel seiner Subsistenz entzieht, den Wohlstand des Staats in seinen ersten Elementen schwächt.

Aus diesem seit mehr als einem halben Jahrhundert befolgten — warum sollen wir nicht das

Kind bei seinem Namen nennen — verkehrten Sistem erkläre ich es mir vorzüglich, daß im Preußischen, im Allgemeinen nicht mehr Wohlstand ist, bei so manchen anderen unläugbar treflichen Einrichtungen zur Beförderung der Volksvermehrung und der Kultur.

Aber eben dieser allgemeine Wohlstand ist es, auf den man muß rechnen können, wenn der Staat in Verlegenheit kömmt. Der großen, glänzenden Vermögen sind immer nur wenige; die Hülfe, die der Staat von ihnen erlangen kann, ist unbedeutend. Auch nehmen die Quellen bald ab. Sie gehen wieder zurück auf den Mittelstand und versiegen, wenn sie dort keinen neuen Zufluß erhalten.

Ich gestehe Ihnen, ich begreife nicht, wie der große Friedrich diese einfachen Wahrheiten nicht beherzigte. Bei seinem hellen, scharfen Blick, der auch in andere Zweige der Staatswirthschaft so tief eindrang, konnten sie ihm kaum entgehen. Es muß ein trauriges Verhängniß seyn, daß eben der Regent, der in andern Stücken so viel für sein Reich that, gerade hier es in den Elementen schwächte.

Noch einen andern Mißgriff in der Finanzverwaltung muß man ihm zur Last legen, wenn es gegründet ist, daß er einen so großen baaren Schatz zurücklegte. Lachen Sie nicht über meine Ungläubigkeit bei einer Sache, woran noch niemand gezweifelt hat. Sie beruhet wieder auf eine Thatsache. Man sagt ja, und der Erfolg hat es bewiesen, sein Nachfolger habe diesen Schatz in dem einzigen Feldzug in der Champagne ausgeleert. Unmöglich, wenn er wirklich so groß war, als ihn die Sage macht. Erlauben Sie mir also nicht eher an diesen ungeheuren Schatz zu glauben, als bis ich aus solchen Quellen darüber belehrt werde, die keinem Zweifel weiter Raum geben. Dies ist bis jetzt noch nicht geschehen, und ich habe bei keinem Schriftsteller eine irgend bestimmte Angabe gefunden.

Indeß, wenn es auch nur einige Millionen baares Geld waren, die dem Umlauf entzogen wurden, so ist der Nachtheil immer bedeutend. Die magische Kraft des Geldes zur Erweckung der Betriebsamkeit, und durch diese zur Vermehrung des Wohlstandes, offenbart sich so deutlich durch die Lebhaftigkeit des Umlaufs, daß es nicht mehr

erlaubt ist, darüber unwissend zu seyn. Freilich in einem nicht französisch unterhaltenden Vortrag, aber mit überzeugender Gründlichkeit hat mein alter, nun verstorbener Freund Büsch, dies so vortreflich dargethan, daß man nicht aufhören kann, sein Werk allen Finanziers zum wiederholten Studium zu empfehlen.

Daß der Regent einen Schatz sammlet, auf unvorhergesehene Fälle, zumal um stets zum Kriege gerüstet zu seyn, ist sehr weise, und war in Friedrichs Lage nach dem siebenjährigen Kriege fast nothwendig. Aber diesen Schatz giebt er am besten seinen Unterthanen aufzuheben, bis auf eine unbedeutende Summe. So wuchert er und trägt reichliche Zinsen durch die Vermehrung des Nationalvermögens, selbst des baaren Vermögens. Muß er dann Gebrauch davon machen, so ist er nicht minder sicher ihn zu finden. Man kann die zinsbar ausgeliehenen Gelder leicht einziehen, wenn sie auf Bankmäßige Art ausgethan sind; bis sie nach und nach eingehen, wird es einem Staat, dessen Finanzen in Ordnung sind, nie schwer sich zu helfen. Unsere Verordnungen über

den Schatzkammerfond, der gerade zu einem solchen Zweck errichtet ist, können, möchte ich beinahe sagen, hier zum Muster dienen. Versteht sich unter der Voraussetzung, daß die Vorschriften gewissenhaft befolgt werden.

LIV.

Breslau, den 10. Jan. 1806.

Napoleon verfolgte seinen Vortheil bei Ulm mit seiner gewohnten Schnelligkeit. Noch ehe die Oesterreicher abzogen, brach der größte Theil seiner Armee nach Baiern auf. Bernadotte hatte sich hier mit seinen und den bayerschen Truppen vor den Russen, die indeß am Inn angekommen waren, bis an die Iser zurückgezogen. Nun gieng es rasch vorwärts. Napoleon sagte seiner Armee in Augsburg, er werde die angekommene Russische Armee eben so vernichten, wie die Oesterreichische bei Ulm; die Französische Infanterie werde auch hier neue Gelegenheit haben zu zeigen, daß sie die erste in der Welt sey.

Aber die Russen zogen sich zurück, viel zu schwach gegen eine Armee von 150,000 Mann. Ihre Arriergarde schlug sich sehr tapfer. Sie zo-

gen sich auf das linke Ufer der Donau. Hier erfochten sie bei Dierstein einen bedeutenden Vortheil über den Marschall Mortier. Nur der Tod des Oesterreichischen Generalquartiermeisters Schmidt, der alle Bewegungen der Russen mit großer Einsicht leitete, vereitelte die Folgen dieses Siegs. Die Russen zogen weiter nach Mähren.

Napoleon stand nun nichts weiter im Wege. Er gieng gerade auf Wien los.

Man hatte in Wien keine Anstalten zur Vertheidigung getroffen, wie ehemals. Der Schlag kam unerwartet. Nirgends zeigte sich Hülfe. Der Erzherzog Johann, obwohl den Franzosen überlegen, räumte freiwillig Tirol, nachdem diese die Scharnitz und Insbruck genommen hatten. Oesterreichs Trost, der Erzherzog Carl, muste alle Angriffsplane, seine Vortheile in Italien aufgeben und zurückeilen, um, wo möglich Wien zu schützen. Sein Rückzug war glänzend, weise geleitet, tapfer und entschlossen ausgeführt. Er schlug die Franzosen bei Caldiero ruhmvoll zurück. Aber für seinen Zweck kam er zu spät.

Die Oesterreichische Regierung schien sich keinen Rath zu wissen. In dieser Unschlüssigkeit

verabsäumte man die Mittel zu sammeln und zu erhalten, die noch zum Streit übrig waren.

Schon zu Ausgang Octobers beschloß der Kaiser der harten Nothwendigkeit zu weichen und Wien Preis zu geben. Aber die Räumung geschah weder mit Plan, noch mit Fassung. Wenige Beamte retteten selbst die ihnen speciell anvertraueten Sachen mit Rücksicht auf des Staats allgemeines Interesse. Ein besonderes Unglück waltete über die Kriegsbedürfnisse. Man verabsäumte, was das erste seyn sollte, alles auf das linke Donauufer zu bringen, da man vollkommen Zeit hatte. Nachher herrschte eine unbegreifliche Verwirrung. Ein Miethkutscher soll sich erboten haben, alle Kanonen wegzubringen. Es hieß, man wisse das erforderliche Pferdegeschirr nicht aufzubringen so schnell, als es jetzt nöthig war. Die Franzosen kamen und transportirten von einer Stelle 12 beladene Wagen weg. Man dachte nicht daran das Schießpulver in die Donau zu werfen. Den Franzosen kam es gut zu statten.

Der Kaiser sandte am 7. Novbr. den Grafen Giulaj in das Französische Hauptquartier nach Linz, den Waffenstillstand zu unterhandeln. Napoleon forderte, die Russische Armee sollte sich zu-

zückziehen; die Ungarische Insurrektions-Armee solle entlassen werden; man solle Venedig und Tirol einräumen.

Die Bedingungen schienen zu hart. Kaiser Franz wollte noch abwarten, was die Ungarn thun wollten, was die Russen thun würden. Er eilte von dem Ungarischen Landtage gerade nach Brünn, ohne noch seine geliebte Residenz wieder zu sehen.

Hier hatte indeß, nach Entfernung aller Hofstellen, der Graf Wrbna, Kaiserlicher Hofcommissair, die höchste Gewalt. Einen würdigeren Mann konnte die Wahl nicht treffen. Seine Tugend, sein Muth, seine Thätigkeit erwarben ihm der Bürger allgemeines Zutrauen, der Feinde Achtung. Ohne die Würde seines Monarchen im mindesten zu vergeben, bewies er die Nachgiebigkeit und Behutsamkeit, welche die Umstände foderten. So gelang es ihm, manches Unglück abzuwenden, manche harte Forderung zu ermäßigen, manches Elend zu mindern. Der allgemeine Dank flicht ihm eine unvergängliche Bürgerkrone in den Annalen dieser Zeit des Trübsals.

So bald es entschieden war, die Franzosen würden kommen, suchte die Stadt zeitig Schonung

zu bewirken. Eine regelmäßige Bewaffnung der Bürgerschaft bürgte für die innere Ruhe.

Am 9ten November, als ein beträchtlicher Theil der französischen Armee in St. Pölten einrückte, fuhren Deputirte der Landstände und des Magistrats zu dem Prinzen Mürat. Sie kamen erst am 14ten aus dem Lager bei Hütteldorf zurück.

An diesem Tage besetzten die Franzosen Schönbrunn; die Oesterreichischen Vorposten bei Remdorf besprachen sich mit den Französischen auf den Anhöhen der Schmalz. Von den Stadtwällen sah man die Wachfeuer der Franzosen die südwestlichen Anhöhen beleuchten; jenseits der Donau flammten die der Oesterreichischen Armee.

An demselben Tage ward Brodt, Wein und Fleisch in das Französische Lager nach Baumgarten gebracht; ein Silber-Service für den Kaiser Napoleon nach Hütteldorf. Und die Brücken am Tabor wurden mit Stroh, Kienholz, Spänen und Schießpulver zum Anzünden bereitet. Die Feinde naheten; die einzige Communication mit der Armee des Vaterlandes mußte abgebrochen werden. In der Nacht wurden alle Schiffe des Donau-Kanals in den Grund gebohrt.

Graf Wrbna beruhigte die Gemüther durch die Anzeige der Ursache, welche den Kaiser abhielt, seine Residenz noch wieder zu besuchen. Man hatte vor einigen Gefällsämtern das städtische Wappen statt des Kaiserlich Königlichen Adlers aufgestellt. Das veranlaßte auch einige Privatpersonen von ihren Schildern den Römisch-Kaiserlichen Adler abzunehmen. Graf Wrbna belebte das Publikum: er ermunterte jene Bürger, die Begünstigungen, die ihr Landesfürst verlieh, nicht zu verleugnen. Die Adler blieben *). Abends ging eine Deputation der Stände und des Magistrats zu Napoleon nach Sieghartskirchen. Der ehrwürdige Erzbischof, Graf Hohenwarth, des Kaisers Lehrer, sprach Worte des Friedens, aber mit Würde und Festigkeit. Sie schienen Eingang zu finden.

Früh am 13ten vernahm die Stadt den letzten Entschluß des Kaisers: auszuharren mit seinen Verbündeten, bis der Kaiser von Frankreich mit

*) Diese und mehrere der nachfolgenden Thatsachen finden sich auch in der kleinen Schrift: Die Bürger Wiens im Französischen Kriege 1805. Ein Familien-Denkmal für alle Bürger Wiens, welche in diesem gefahrvollen Zeitpunkt Gut und Leben dem Staat widmeten. Wien 1806. 8.

jener Mäßigung, welche in dem Kranz eines grossen Monarchen der schönste Lorbeer ist, Friedensbedingnisse eingehen würde, welche nicht mit der Aufopferung der Nationalehre und der Unabhängigkeit eines großen Staats erkauft werden müsten.

Um halb 12 Uhr Mittags zog unvermuthet Prinz Mürat mit seinen Truppen über den Burgplatz heran. Alles war in Bewegung; alles drängte sich an die Thore und auf die Plätze. Dennoch geschah nicht der mindeste Unfug. Die Franzosen salutirten die an den Thorposten mit fliegenden Fahnen aufgestellten Bürgerwachen, und zogen durch die Stadt. Es soll ein imponirender Anblick gewesen seyn, die zahlreichen Bewohner Wiens zu sehen: ruhig, fest, die kommenden Dinge erwartend. Kein Zeichen des Beifalls, keins des Hasses; kein Lärmen, finstere, mißmüthige Stille. So ziemt es dem patriotischen Bürger einer ohne Schwerdstreich durch Uebermacht überwältigten Stadt.

Der Französische Commandant Hülin, jetzt General, einst Bastillenstürmer, bezog den Fürstlich Lobkowizischen Pallast am neuen Markt und trat sogleich in seine Wirksamkeit ein. Die Fran=

zosen nahmen 1500 Kanonen, eine ungeheure Menge Munition und andere Militair=Effekten zu sich.

Bis spät in die Nacht drängten sich die Franzosen Zug an Zug durch die Stadt. Alles ging der Tabor=Brücke zu.

Der Feldmarschall=Lieutenant, Fürst Auersperg, hatte gemessenen Befehl, die Brücken bei Annäherung der Franzosen zu verbrennen. Man sagt, ein Französischer Stabsofficier habe ihn überredet, der Friede mit Oesterreich sey so gut, wie geschlossen; die Franzosen wollten jetzt blos die Russen vertreiben. Er vollzog seinen Befehl nicht und ließ die Franzosen ruhig über die Brücke ziehen. In dem Augenblick, wie der erste Zug herüber ging, soll ein Oesterreichischer Artillerist die brennende Masse ergriffen haben, um die Brücke zu zünden, trotz des Gegenbefehls. Eine kriegerische Wuth, eine Art Instinkt schien ihn hinzureissen; seine eigenen Waffengefährten hielten ihn zurück.

Am ganzen folgenden Tag dauerte der Zug über die Brücke fort. Requisitionen aller Art wurden ausgeschrieben, mit der gebietendsten Eile. Nur die außerordentliche Festigkeit, nur der Eifer des Bürgermeisters Wohlleben und seiner treuen

Mitarbeiter konnte ihnen Folge leisten, und Ordnung erhalten.

Kaiser Napoleon residirte schon in Schönbrunn. In den Französischen Briefen und Proclamationen, aus Oesterreich datirt, stand oben an Französisches Reich. Der Divisions-General Clarke ward Generalgouverneur; Staatsrath Davu General-Intendant von Oesterreich; in jedem Kreise ward ein Commandant und ein Intendant angestellt.

Ein Befehl des General Hülin rief am 16ten November die ganze bewafnete Bürgerschaft auf das Glacis. Man streuete aus, sie solle dort entwafnet werden. Es wäre nicht ohne Blutvergiessen geschehen. Zu allem entschlossen zogen die 10000 Mann aus, mit voller Musik und fliegenden Fahnen. Auch das immer wachsende Cavallerie-Corps hatte sich zum erstenmal formirt. Alles war in gespannter Erwartung. Der Magistrat wartete unter dem Burgthor auf den Kaiser Napoleon. Allein er kam nicht zur bestimmten Stunde, und General Hülin hielt keine Revue. Erst nach 1 Uhr eilte Napoleon unvermuthet mit seiner Garde, den Mamelucken und mehreren Regimentern, ohne anzuhalten, durch die Stadt.

Bis 11 Uhr Nachts dauerte der Zug. Alles strömte in die Gegend von Stockerau. Da begann Nachmittags um 4 Uhr das Treffen bei Guntersdorf.

In der Leopoldsstadt verbreitete sich die Nachricht, die Franzosen seyen geschlagen, und würden von den Russen über die Brücken herein verfolgt. Es entstanden fürchterliche Bewegungen in den Vorstädten, die sich selbst auf das Land verbreiteten. Schon wurden von dem Französischen Militär Excesse begangen. Aber das kluge Benehmen herbeieilender Bürgerwachen stellte die Ruhe wieder her.

Diese Haltung wirkte sehr vortheilhaft auf die Franzosen. Sie ehrten selbst in dem Betragen der Wiener ihre Gesinnungen.

Einst gab Hülin den Befehl, das bürgerliche Zeughaus zu räumen. Graf Wrbna sagte ihm, der Befehl solle vollzogen werden, aber für die Folgen könne er nicht einstehen. Die Bürgerschaft hänge an diese Waffen; sie seyen Andenken alter Heldenthaten. Keine bewafnete Macht könne einem Aufstand vorbeugen. Auf das Läuten mit den Glocken werde eine Masse von Landvolk herbeiströmen, deren Explosion fürchterlich seyn könne. General Hülin sagte, er wolle die Sache über-

legen. Das bürgerliche Zeughaus ward nicht geräumt. Nachher schenkte Napoleons Großmuth den Bürgern ihre Waffen.

Am 30sten Nov. verlangte ein Französischer Officier die Schlüssel der Stadt, zugleich hinlängliche Bürgerwache, um Abends, beim Versuch der Sperre das Volk abzuhalten. Bei Nußdorf ward eilig eine Schiffbrücke über die Donau geschlagen, eine Menge Schanzzeug zu Wasser nach Wien gebracht; die Festungswerke wurden ausgebessert. Viele Pulver- und Munitionswagen eilten dem Heer zu, beladen mit Wiener Vorräthen. Couriere folgten auf Couriere. Die Französische Cavallerie rückte durch das Marchfeld schnell vor. Statt der abgezogenen Franzosen rückten Holländische Truppen ein. Das waren die Vorbereitungen zu der Schlacht von Austerlitz.

Die Bestürzung bei der officiellen Nachricht von dem Siege der Franzosen soll sehr groß gewesen seyn. Aber man rühmt sehr das bescheidene Betragen der Französischen Generale und höheren Officiere. Sie stellten den bei ihnen wachhabenden Bürgern mit ächter Humanität die Folgen eines endlosen Krieges vor, und ermunterten sie zur Erhaltung der Ruhe. Zugleich gaben sie ein Bei-

spiel der Strenge gegen ihre Marodeurs. Ein Korporal, des Diebstahls überwiesen, ward erschossen.

Ueberhaupt betrugen sich die Franzosen im Ganzen in Wien sehr gut. Die Wiener verdanken das großen Theils ihrer eigenen rechtlichen Denkungsart. Man achtete sie; mancher mochte wohl auch die wirklich entschlossenen Bürgerwachen fürchten. Die Requisitionen freilich waren schrecklich; allein sie wurden oft ermäßigt. Und nie gestattete man den Franzosen selbst die Eintreibung. In den Händen der gesetzmäßigen Behörden, ward immer eine gewisse Ordnung beobachtet.

Als die Zahl der Verwundeten nach der Schlacht so sehr stieg, mußte man sie in Hospitälern und Klöstern unterbringen. Aber es mangelte an Betten und Bettstätten. Wohlleben wandte sich an das Herz der Wiener; er foderte sie zu freiwilligen Aufträgen auf. Diese guten Menschen, gedrückt durch Requisition und Einquartirung, fühlten nur die noch größere Noth der leidenden Feinde. Kaum war die Aufforderung bekannt, so strömte Alles den bestimmten Sammlungsörtern zu. Ganze Magazine wurden angefüllt mit aufgemachten Betten, oder mit gefüllten Strohsäcken, Kotzen, Lein=

tüchern, Bettdecken und Federdecken, Kopfkissen, und Bettstellen. Betten von Seide wurden gebracht. Der Tagelöhner lagerte sich auf Stroh, um sein Bett dem verwundeten Krieger zu geben. Stundenlang wartete man in Regen und Wind, um die Gabe anzubringen. Die Commissaire konnten den Gebern mit der Aufzeichnung nicht folgen. Mit der Pflege der Oesterreichischen Chirurgen waren die Französischen Soldaten besser zufrieden, als mit der Behandlung ihrer eigenen. Man behauptet, die Französischen Chirurgen wären zum Theil sehr unwissend und nachläßig. Viele ihrer Verwundeten starben, die noch zu retten waren; andere litten ungeheure Schmerzen, die man lindern konnte.

Mehrere Einzelne bewiesen gegen den doch innerlich sehr gehaßten Feind eine Tugend, die es verdient, daß die Geschichte ihr Andenken erhalte, wie unbedeutend auch der Gegenstand scheinen mag.

Ein Schneider brachte einem Französischen Officier einen Rock wieder, und stellte ihm 6 Louis-d'or zu, die er in der Tasche eingenähet fand. Der Officier hatte es selbst nicht gewußt.

Einem reisenden Franzosen ging auf der Straße ein Beutel mit Geld auf. Alles sammelte sich um die rollenden Geldstücke. Von vierhundert Gulden in Silbergeld verlohr er ein einziges zwanzig Kreuzerstück.

Noch freudiger äußerte sich die Mildthätigkeit der Wiener, als die gefangenen Russen durch die Stadt gingen. Ihrer waren gegen 16000. Ihr Anblick flößte Mitleiden ein. Es regnete Geld und Brodt unter sie von den Umstehenden und aus allen Fenstern. Selbst Kolbenstöße hielten die Wohlthätigkeit nicht ab, ihren Gefühlen freien Lauf zu lassen. Schien die Sache ernsthafter zu werden, so traten die bürgerlichen Wachen als Vermittler auf und brachten alles wieder in Ordnung.

Napoleon gab den Ständischen Deputirten und dem Magistrat am 17. Decemb. zu Schönbrunn eine Audienz von einer Stunde. Er sprach mit großer Offenheit über die Zeitumstände, mit Achtung für des Kaisers persönliche Eigenschaften. Er forderte selbst die Deputation auf, einen Ausschuß, als Dollmetscher dieser Gesinnungen an das Oesterreichische Hoflager nach Holitsch abzusenden. Wohlleben reisete mit der Ständischen Deputation am 24. Decemb. ab; sie hatten schon drei Tage

auf Pässe gewartet. Napoleon gab ihnen jetzt ein eigenhändiges Schreiben an Kaiser Franz mit.

Als er am 27sten Abends zurück kam, ward in der Nacht ihm, der Geistlichkeit und den bürgerlichen Autoritäten der geschlossene Friede von dem General Clarke und dem Marschal Soult bekannt gemacht. Napoleon fuhr an demselben Tage nach Stammersdorf. Hier hatte er, wie man sagt, eine offene, herzliche Zusammenkunft mit dem Erzherzog Carl.

Mit Anbruch des Tages gab Graf Wrbna am 28sten dem Publikum mittelst eines Patents die frohe Nachricht von dem Frieden. In der Domkirche zu St. Stephan ward um 12 Uhr ein feierliches „Herr Gott dich loben wir" gehalten, wobei über 8000 Mann der bewafneten Bürgerschaft paradirten.

Abends verließ Kaiser Napoleon Schönbrunn. Kurz vor seiner Abreise erschien eine Proclamation, datirt den 6. Nivose Jahr 14. (27. Decem. 1805), unterzeichnet von dem Major-General Berthier, attestirt von dem General-Gouverneur von Oesterreich Clarke.

„Bewohner Wiens! Ich habe den Frieden mit „dem Oesterreichischen Kaiser unterzeichnet. Im

„Begriff in Meine Hauptstadt zurückzukehren, wün-
„sche Ich noch Euch die Achtung, die Ich für Euch
„hege, und die Zufriedenheit zu erkennen zu geben,
„die Ich über Euer gutes Betragen während der
„Zeit, als Ihr unter Meinen Befehlen standet,
„empfinde. Ich habe Euch ein Beispiel gegeben,
„das in der Geschichte der Völker noch unerhört ist.
„Zehntausend Mann von Eurer Nationalgarde sind
„unter Waffen geblieben, und haben Eure Thore
„bewacht. Euer Arsenal wurde vollständig in Eu-
„rer Gewalt gelassen, und während eben dieser
„Zeit habe Ich Mich den abwechselnden Launen
„des Krieges blosgestellt. Ich habe Mich auf
„Eure Gefühle von Ehre, von Treue, von Red-
„lichkeit verlassen; Ihr habt Mein Zutrauen ge-
„rechtfertigt."

„Bewohner Wiens! Ich weiß, daß Ihr alle
„den Krieg gemißbilligt habt, den an England ver-
„kaufte Minister auf dem festen Lande wieder an-
„gefacht haben. Euer Souverain ist über die Um-
„triebe dieser bestochenen Minister aufgeklärt. Er
„überläßt sich ganz den großen Eigenschaften, die
„ihn auszeichnen; und von jetzt an hoffe Ich
„für Euch und den ganzen Continent glückliche
„Tage."

„Bewohner Wiens! Ich habe Mich wenig un-
„ter Euch gezeigt, nicht aus Geringschätzung, oder
„aus einem eiteln Stolze, sondern Ich habe Euch
„von keinem der Gefühle abwenden wollen, die
„Ihr einem Fürsten schuldig waret, mit dem Ich
„die Absicht hatte, einen schnellen Frieden zu
„schließen."

„Empfangt bei Meiner Abreise als ein Ge-
„schenk, das Euch meine Achtung beweiset, unbe-
„rührt Euer Arsenal zurück, das die Rechte des
„Krieges zu Meinem Eigenthum gemacht haben;
„bedient Euch immer desselben zur Erhaltung der
„Ordnung."

„Alle die Uebel, die Ihr erlitten habt, schreibt
„dem Unglück zu, das von dem Kriege unzertrenn-
„lich ist. Alle die Schonungen, mit denen Meine
„Armee Eure Gegenden betreten hat, verdankt
„Ihr der Achtung, die Ihr Euch erworben
„habt."

Von nun an gewinnt Alles eine beruhigtere
Stimmung. Zwar dauren die Lasten der Ver-
pflegung des größten Theils der Armee noch

fort; aber man sieht doch das Ende der Leiden. Mit desto größerem Ernst wehren die Bürgerwachen den gewaltsamen Bewegungen, die der Druck noch von Zeit zu Zeit bei dem Volk hervorbringt.

LV.

Troppau, den 13. Jan. 1806.

Sobald ich in Breslau Nachricht erhielt, daß die Franzosen sich anschicken, Wien zu verlassen, machte ich mich auf den Weg.

Abgesehen davon, daß mir jeder Aufschub eines bestimmten Zwecks zuwider ist, habe ich in Breslau sehr angenehme Tage zugebracht.

Ich hatte aus Berlin Empfehlungen an den dirigirenden Minister, den Grafen Hoym, der sich durch seine nun schon 35jährige Verwaltung so hochverdient um Schlesien gemacht hat. Er und seine Gemahlin nahmen uns mit der größten Güte auf, und wir sind täglich in ihrer Gesellschaft gewesen. Auch der einsichtsvolle, sehr geachtete Polizei-Direktor, Geheime Rath Senft von Pilsach erzeigte uns viele Höflichkeit, und verschafte mir mehrere interessante Bekanntschaften. Zufällig gehören zu diesen verschiedene Rus-

sische Officiere. Der General Bennigsen ist hier mit vielen Officieren seiner Armee, die in dieser Gegend cantonirt. Bei aller Anstrengung war es nicht möglich, vor der Schlacht bei Austerlitz einzutreffen. Nachher gestatteten die Umstände kein weiteres Vorrücken. Er wartet nun hier nähere Befehle ab. Wahrscheinlich wird alles darauf beruhen, wie sich die Verhältnisse Frankreichs mit Preußen entwickeln. Man sagt, Kaiser Alexander wolle den König von Preußen auf das nachdrücklichste unterstützen. Er habe nicht allein diese Armee ganz seiner Disposition übergeben, sondern auch noch einen Nachschub von 200,000 Mann versprochen. Wären diese freilich schlagfertig, so musten die Unterhandlungen eine andere Wendung nehmen.

Auch ohne Rücksicht auf diesen Zuwachs der Gesellschaft, ist, so viel ich urtheilen kann, der gesellige Ton in Breslau sehr lebhaft und angenehm. Ich habe viele gebildete, unterrichtete Männer kennen lernen. Insonderheit über die ökonomische Verfassung Schlesiens hörte ich so manche auffallend treffende Bemerkung, daß ich mich billig wundere, so vieles noch nur als Wunsch zu erfahren. Sehr viel haben von Bres-

lau aus zur Verbreitung dieser wohlthätigen Landeskunde die Schlesischen Provinzialblätter gewirkt, wodurch vorzüglich Streit sich so verdient machte.

Breslau ist die dritte Königliche Residenzstadt und eine ansehnliche Festung. Sie liegt an der Oder, in welche die durch die Stadt fließende Ohlau fällt, in einer sehr fruchtbaren Gegend $44\frac{3}{4}$ Meilen von Berlin. Bis auf eine Meile weit um die ganze südliche und westliche Seite sind große Pflanzungen von Küchengewächsen und Felder mit Färberröthe.

Die Stadt ward schon im zehnten Jahrhundert von den Slaven erbauet, und Bredslaan oder Bredslaan genannt, woraus nachmals der Polnische Name Wrotzlaw entstand. Sie erhob sich in der Folge zu einer ansehnlichen Macht, trieb starken Handel, und ward Mitglied der Hanse zu der glänzendsten Zeit dieses Bundes. *). Auch unter den Oesterreichischen Regenten blieb sie trotz aller Einschränkungen der Nachbarn immer der Mittelpunkt eines bedeutenden Handels. Unter

*) M. s. Klose Briefe über Breslau und Sartorius Geschichte der Hanse.

der Preußischen Regierung hob er sich noch mehr. In den letzteren Jahren hat er zwar durch die ungünstigen Beschränkungen im Kriege etwas gelitten; aber er bleibt noch immer sehr ansehnlich. Man rechnet die Einfuhr in Breslau auf 16,300,000 Rthlr., die Ausfuhr auf 16 600,000 Rthlr. Es würde also jährlich 300,000 Rthlr. gewinnen; von diesen kommen reichlich 60,000 Rthlr. auf den Wechselhandel. Nach Polen und Rußland gehen viele Rasche. Aus Polen zieht Breslau viele Haasenfelle und Wachs, die es nach Hamburg sendet; von dort her bekam es sonst viele Englische Waaren, die wieder nach Polen gehen. An Leinewand allein geht jährlich beinahe für 2 Millionen Rthlr. nach Hamburg und Stettin. Auf den jährlichen Wollmärkten werden jährlich gegen 90,000 Stein Schlesischer Wolle gebracht. In dem Besitz des Handels mit Färberröthe ist Breslau fast allein. Die Stadt hat viele Künstler und einige wichtige Manufakturen und Fabriken. Die vorzüglichsten sind die Nähnadelfabrik, 1763 durch Schwabacher errichtet, die Stahlfabrik, die Tuch- Ziz- und Kattunmanufakturen, eine sehr gute Englische Blaudruckerei, die Ledergärbereien, die Zuckersiederei. Aus dem Manufaktur und Fabri-

kenfond werden fremde Handwerker und Fabrikanten und neue Anlagen beträchtlich unterstützt; insonderheit mit Maschinen und Geräthschaften versehen.

Man sieht der Stadt noch ihr Alter sehr an. Zwar giebt es viele schöne Häuser, auch einige Partheien, die sich durch regelmäßige Bauart auszeichnen; aber die meisten Gassen sind schmal und krumm, die Häuser zum Theil alt und unfreundlich. Die Stadt ist nicht weitläuftig gebauet. Sie hat gegen 5,500 Häuser und 62,000 Menschen, die Besatzung nicht gerechnet. Die Häuser sind hoch; in den meisten wohnen mehrere, zum Theil viele Familien. Man zeigte mir eins, das gegen 30 Familien hat. Fast in der Mitte der Stadt ist ein großer öffentlicher Platz, er wird aber durch das Rathhaus und die daran stoßenden Häuser durchschnitten. So sind es jetzt drei Plätze, die jeder seinen Namen haben; der Markt oder große Ring, beständig mit Buden besetzt, der Salzring, der Neumarkt.

Es ist viel Wohlhabenheit in der Stadt. Außer den Fabriken und dem Handel, machen auch die vielen Königlichen Collegien für Schlesien, die größtentheils hier sind, und die sehr begüterten

Katholischen Stifter, eine bedeutende Circulation. Gleichwohl sind die Lebensmittel viel wohlfeiler, als in Berlin. In den Gebirgen aber sind die nothwendigsten Waaren viel theurer als in Breslau; das Korn oft um die Hälfte, ja noch einmal so theuer.

Breslau ist jetzt der Hauptsitz der Bildungsanstalten für die Katholische Geistlichkeit. Sie hat eine katholische Universität, mit einer theologischen und einer philosophischen Facultät; auch ein damit verbundenes Gymnasium. Ferner sind hier ein Fürstliches Stift Premonstratenser-Ordens zu Vincent, ein Fürstliches Hospital der Kreuzherrn mit dem rothen Stern zu St. Mathias, zwei Fürstliche Jungfrauen-Stifter, zwei Nonnen-Klöster und 5 männliche Ordensklöster, mit den Kirchen auf der Dohminsel und in den Vorstädten 28 katholische Kirchen. Lutherische Kirchen sind 8, eine reformirte, ein griechisches Bethaus, eine Judensynagoge, zwei lutherische Gymnasien, ein reformirtes, ein Stadt- und Land-Schulen-Seminarium, 4 katholische Hospitäler, 8 lutherische, 1 reformirtes, ein Armen- und Arbeitshaus, worin feine Tücher und Strümpfe verfertigt werden. Zu Breslau befinden sich auch eine Börse, eine

Bildergallerie bei der lutherischen Magdalenen-schule, drei Stadtbibliotheken, ein anatomisches Theater, sieben Buchhandlungen, eine ökonomisch-patriotische Gesellschaft, die für Schlesien ungemein viel Gutes gewirkt hat. Das Schauspielhaus ist geräumig und bequem, aber es liegt zu entfernt und hat bei Feuersgefahr zu wenig Ausgänge. Man hat zwei künstliche Bäder, sehr gut eingerichtet und höchst reinlich. Bei dem einen ist ein Garten für Brunnentrinker; bei dem andern ein physischer Apparat zur Electrizität und zum Galvanismus. Die Krankenhäuser auf dem Burgfelde, von Schummel nach dem Würzburger Julius-Hospital errichtet, und die bei den barmherzigen Brüdern und den Elisabether-Nonnen haben viel vorzügliches.

Auf der Dohminsel, nordostwärts der Stadt, von der Festung umgeben, ist das bischöfliche hohe Dohmstift zu St. Johannis und das Collegiatstift zu St. Crucis. Der Bischof, der erste Landstand in Schlesien, nennt sich Fürst zu Neiße und Herzog zu Grotkau; er steht unmittelbar unter dem Pabst. Zwischen der Dohminsel und der Stadt liegt die Sandinsel, ebenfalls von der Festung eingeschlossen, wo sich ein fürstliches Stift

und ein Nonnenkloster Augustiner=Ordens befindet. Die bischöfliche Dohmkirche enthält sehenswürdige Bildhauerarbeit und Gemälde. Auf dem Thurm der Elisabethkirche zeigt man eine der größten Glocken, 14 Ellen im Umfang, 4 Ellen hoch, ½ Elle dick, aber dennoch kleiner als die Wiener und Erfurter. Die Leopolds=Universität — ehemals ein Jesuiter=Collegium — ist im Styl der Wiener Kaiserburg erbauet. Der vortrefliche Promotionssaal, noch seinem Stifter zu Ehren Aula Leopoldina genannt, wird auch zu Conzerten gebraucht. Die berühmte Mara und Marchetti sollen ihn den meisten Hörsälen Deutschlands für Vokalconzerte vorziehen. Die al Fresco Malerei darin ist meisterhaft, sowohl in der Haltung der Figuren als im Kolorit.

Um Breslau sind mehrere schöne Gärten und angenehme Orte zum geselligen Vergnügen. Unter den etwas entlegeneren schönen Garten=Anlagen zeichnen sich besonders aus Dyrnfurth an der Oder, eine Herrschaft des Grafen Hoym, und Scheidnig ein großer, reizender Park des Fürsten von Hohenlohe=Ingelfingen, Gouverneur von Breslau, bei einem freundlichen Dorf an einem Arme der Oder. Schade, daß die Jahres=

zeit es nicht gestattete, sie aus eigener Ansicht kennen zu lernen.

Der Weg nach Troppau geht über Ohlau und Neiße. Man kömmt über die Ohlau. Das Land ist ebenes Kornfeld, der Weg ziemlich gut, Sand und Leim, meistens mit Bäumen besetzt. In dem Breslauer Kreise liegt nur das Dorf Schanz ½ M. von Breslau; nachher kommen in dem Ohlauer Kreise, zum Fürstenthum Brieg gehörig, die Dörfer Radelwiz 1 M., Schechniz 1½ M., Grewelwiz 2 M., Mezdorf 3 M.

Ohlau oder Olau, ist eine mäßig große Stadt an der Ohlau, über welche eine große Brücke geht, 4 Meilen von Breslau und 2 von Brieg. Die Stadt kömmt schon 1149 in Urkunden vor. Sie war ehemals befestigt; jetzt sind Graben und Schanzen in Gärten verwandelt. Das Königliche Schloß ist ein ansehnliches Gebäude. Die Stadt hat etwa 2200 Einwohner. Ihr vorzüglichster Erwerb ist die Bierbrauerei. In der Nähe wird viel Taback gebauet.

Von Ohlau geht der gewöhnliche Postweg nach Neiße gerade über Grotkau. Man hat 4 Meilen dahin. Wir nahmen einen Umweg von einer Meile über Brieg, wo ich das Zuchthaus für

Schlesien besehen wollte. Auf jenem Wege kömmt man durch Rosenhahn $\frac{1}{2}$ M., Frauenhahn 1 M., Klein Zenckwitz $1\frac{1}{4}$ M., Lanckwitz $1\frac{3}{4}$ M., Betsdorf 2 M., Lichtenberg 3 M., Wisselsdorf $3\frac{1}{2}$ Meile.

Bis Brieg sind 2 Meilen. Das Land ist wie vorhin, der Weg etwas besser. Man kömmt durch Polstein $\frac{1}{2}$ M., Linden, ein großes Dorf mit einem Vorwerk in einer Gegend wo guter Mergel ist 1 M., Grüningen $\frac{1}{2}$ M. In Rathau oder Rathe, der Vorstadt von Brieg, sind schöne Gärten. Eine Pappelallee fängt wohl eine Viertelmeile vor der Stadt an.

Brieg, die Hauptstadt des Fürstenthums liegt an der deutschen Seite der Oder. Die linke wird die Deutsche genannt; die rechte die Polnische. In dieser haben die Oerter meistens deutsche und polnische Namen. Auch in den Städten an der deutschen Seite wird in einer Kirche wenigstens zugleich polnisch geprediget. Die Stadt kommt schon 1250 in Urkunden vor. Sie ist eine Festung, deren Außenwerke aber jetzt zum Theil in Gärten verwandelt sind. Die Stadt ist gut gebauet, hat gegen 600 Häuser und 8000 Einwohner. Meistens sind die Gassen groß und ge-

rade; der Markt, wie in Breslau der Ring genannt, ist ansehnlich. Vor allen fünf Thoren sind Gärten, die schönsten vor dem Oder-Thor. Die Bierbrauerei ist sehr bedeutend; 354 Häuser haben die Braugerechtigkeit. Unter den Manufacturen zeichnen sich aus die Strumpf- und Tuchmanufacturen, auch eine buntgestreifte Leinewandmanufactur und eine von sehr feinem Flanell. Der Handel ist ziemlich lebhaft. Die Stadt hat ein Gymnasium mit einer ansehnlichen Bibliothek, eine evangelische Pfarrkirche mit einer Bibliothek, zwei Katholische, ein Kapuziner-Kloster, eine polnische Kirche vor dem Thor, worin polnisch und teutsch gepredigt wird, zwei Hospitäler, ein großes Seelenhaus für 10 arme alte Bürgerfrauen und ein kleines Seelenhaus für 10 arme alte Bürgerwittwen. Das ehemals prächtige Königliche Schloß ist durch die Belagerung von 1741 sehr beschädigt. In Brieg ist eine von den drei Schlesischen Regierungen; die beiden andern sind in Breslau und Glogau. Kammern sind aber nur zwei, in Breslau und Glogau.

Vor dem Thore liegen das Pesthaus für ansteckende Kranke, das Klingelhaus für alte arme

Leute und Kinder und das Zucht- und Irrenhaus.

In dem Irrenhause sind etwa 60 Kranke. Einige unter ihnen sollen periodisch sehr toll seyn. Es ward mir zu spät es zu besehen; der Inspector trug mit Recht Bedenken, mich bei Licht hineinzuführen, um die Kranken nicht durch etwas ungewohntes zu erschrecken.

Das Zuchthaus ist ein großes, sehr solides Gebäude. Jetzt befanden sich hier 338 männliche Züchtlinge und nur 70 weibliche. Die letzteren sitzen meist wegen verheimlichter Schwangerschaft; die ersteren wegen Dieberei. Die Gefangenen beider Geschlechter sind gehörig abgesondert. Jeder bekömmt täglich 2 Pfund Brod, 1 Loth Butter, 1 Loth Salz, eine gewisse Quantität Hirse und Grüze. Sie genießen nur Kornspeisen, jede Woche dieselben. Blos dreimal im Jahr sollten sie Fleisch haben; man giebt ihnen aber statt dessen 4 Kreuzer. Der Administrator ist zugleich Entrepreneur der Oekonomie; er hat es aber so wohlfeil übernommen, daß er nicht auskömmt. Die Betten bestehen aus einem Strohsack, Küssen und etwas dünnen wollenen Decke. In den Schlafsälen war die Luft ziemlich gut. Gekleidet

sind die Gefangenen sehr armselig. Im Sommer werden täglich eine Anzahl gebadet. Einige hatten Ketten. Sie arbeiteten sonst in Baumwolle, jetzt, da der Kaufmann, der die Waaren übernahm, bankerot ist, in Schaafwolle. Wenn sie ihr gewisses Pensum vollendet haben, mögen sie noch etwas für sich arbeiten. Um 8 Uhr gehen sie zu Bett, um 5 Uhr stehen sie wieder auf. Außer dem Administrator ist noch ein Zuchtmeister angesetzt und 8 Unteraufseher. Der Administrator versicherte mich, er habe Züchtlinge gehabt, die zum viertenmale wieder kamen, und bei der Entlassung nur wünschten bleiben zu dürfen. Ein redender Beweis für die Nothwendigkeit von Arbeitshäusern.

Bis Grotkau sind 3 Meilen, immer schwerer Boden. Man kömmt durch Briegischdorf ¼ M., Krüsewiz 1 M., Schinfeld 1½ M., Großzerkwiz 1¾ M., Seichersdorf, im Grotkauer Kreise zum Fürstenthum Neiße gehörig 2 M. Bei dem Grotkauer Kreise fängt Oberschlesien an. Etwa eine Meile von Brieg bleibt rechts Mollwiz liegen, wo am 10. April 1741 eine berühmte Schlacht war. Bei Seifersdorf ist eine schöne Aussicht. Die Riesengebirge, die man von Breslau nur in wei-

ter Ferne sah, kommen nun näher und ziehen sich amphitheatralisch in einem halben Zirkel herum. Der ganze Weg ist sehr schlecht; in dieser Jahreszeit kaum zum Durchkommen.

Grotkau, eine Mediatstadt des Bischofs von Breslau, mit Mauern und Thoren, in einem fruchtbaren Thale an einem kleinen Bach, hat gegen 250 Häuser und 1300 Einwohner. Sie präsentirt sich sehr schön von ferne.

Hinter Grotkau kommen die Dörfer Klein-Neuendorf $\frac{1}{4}$ M., Alt-Grotkau $\frac{1}{2}$ M., Falkenau $1\frac{1}{2}$ M., Friedewalde im Neißischen Kreise $1\frac{1}{2}$ M., Bösdorf $2\frac{1}{2}$ M., Strubitz $2\frac{3}{4}$ M., Hansdorf 3 M. Man kann auch von Friedewalde über Moywiz $\frac{1}{2}$ M. von Friedewalde nach Bösdorf gehen. Vor Neisse geht es die Höhe herunter. Der Weg ist bis Friedewalde abscheulich und überhaupt noch schlimmer als der nach Grotkau; wir brachten einen ganzen Tag darauf zu.

Neiße, eine der stärksten Festungen, mit 3 Thoren, dem Breslauer, Berliner und Neustädter, von Bergen umgeben an der linken Seite der Neiße, $3\frac{1}{2}$ M. von Grotkau, hat etwa 700 Häuser und 12,000 Menschen, die Garnison einberechnet. Mitten durch die Stadt fließt die

Biale. Die Stadt ist recht gut gebauet und scheint wohlhabend zu seyn; die Vorstädte sind sehr durch den Krieg ruinirt. Die Einwohner treiben starke Bierbrauerei. Es giebt gute Leinen- und Strumpfmanufacturen. Mit Garn wird insonderheit ein starker Handel getrieben. Die Stadt gehört, bis auf den Theil der Vorstadt, den Friedrich der Große 1742 wieder aufbauen ließ und Friedrichsstadt nannte, dem Fürstbischof von Breslau. Er hat hier eine Residenz und eine Regierung, die in seinem Namen die Justiz im Fürstenthum verwaltet.

Wir kamen wegen der bösen Wege so spät in Neiße an, daß ich meinen Vorsatz nicht mehr ausführen konnte, den Commandanten, als unsern Landsmann, zu besuchen.*) Am andern Morgen machten wir uns früh auf den Weg um zwei Stationen zurückzulegen. Bei dem Herausfahren bemerkte ich unter den Festungsgefangenen, deren 40 seyn sollen, einen jungen, sehr geputzten Engländer. Er trägt die Ketten wegen eines

*) Er zeichnete sich in demselben Jahre durch seine tapfere Vertheidigung der Festung gegen die Franzosen und ihre Alliirten aus.

Komplotts; seine Physionomie flößt Mitleiden ein.

Der Weg nach Neustadt ist etwas besser; der Boden nicht so schwer. Es sind $3\frac{3}{4}$ Meilen. Man kömmt durch Neuland $\frac{1}{4}$ M., Neins $\frac{1}{2}$ M., über einen hohen Berg nach Oppendorf 1 M., Kreisau, ein Gut mit einem Englischen Garten $1\frac{3}{4}$ M. Schwandorf 2 M., Niegersdorf in dem Neustädter Kreise, zum Fürstenthum Oppeln gehörig, mit einer neuen runden Kirche, Buchelsdorf 3 M. Anfangs geht es hinter Neisse bergab. Von dem Berge vor Oppendorf ist eine schöne Aussicht. Das Riesengebirge sieht man hier am deutlichsten. Kurz vor Neustadt kömmt man auf eine Chaussee.

Neustadt an der Prudniz ist eine freundliche Stadt, mit Mauern und 2 Thoren, gut gebauet von 420 Häusern und 4000 Einwohnern. Die Stadt hat eine katholische und eine evangelische Kirche, zwei Klöster und zwei Hospitäler. Die Leinewand- und Tuchmanufacturen sind ansehnlich. Mit Garn, Leinewand und Wein, besonders Ungarischem, wird ein starker Handel getrieben. Nahe bei der Stadt ist der Kapellenberg,

mit einer Eremitage oder Kapelle, von der man eine schöne Aussicht hat.

Die Gegend umher ist sehr fruchtbar und gut angebauet. Meistens baue man drei Sorten Roggen, Gerste und Hafer. Die Gerste ist am einträglichsten; der Hafer wird meist zu Lieferungen gebraucht. Anstatt der Brache bauet man jetzt schon viel Sommerfrucht. Das Vieh wird häufig im Stall gefüttert; man giebt ihm dreimal täglich warmes Getränke, auch im Sommer. Abwechselnd wird es einige Tage wieder auf das Feld getrieben. Auch in Ober-Schlesien sind die Felder in kleine Striche getheilt; doch ist die Kultur noch besser in Nieder-Schlesien.

Einem Knecht giebt man 20 Thlr. Lohn und sechs Hemden; einer Magd 8, 9 bis 10 Thlr. und gewisse Ellen Lein. Die Kost ist nur Kornspeise und Fleisch, fast kein Gemüse.

Die Häuser der Bauern sind fast allenthalben schlecht; indessen sollen sie sich gut stehen. Die Unterthänigkeit, wie sie in dem preußischen Gesetzbuch heißt, äußert sich fast nur im Dienstzwang.

Man sieht selten Gärten und nicht so viele Obstbäume als in Niederschlesien.

Auf dem Lande bemerkte ich erstaunend wenig häusliche Industrie. Die Leute sagten das Spinnen lohne der Mühe nicht. In den Gebirgsgegenden ist es ganz anders. Dort, schon bei Leobschütz, spann alles in den Wirthshäusern, Knechte und Mägde, von 4 Uhr Morgens bis es Tag wird. Dann dreschen sie, auch die Mägde. Nach dem Abendessen spinnen sie wieder bis 10 Uhr.

Statt des Talglichts braucht man Kienspäne. Sie gaben hinlängliche Erleuchtung. Das Holz wird im Kaiserlichen im Gebirge mit einem großen Hobel abgestoßen; dann werden die Stäbe gespalten und so auf einem Stock angezündet. Ein Bündel, das 1 Gröschel kostet, oder 3 Kreuzer, hält in diesen kurzen Tagen einen ganzen Abend vor.

In Ober-Schlesien ist fast alles Katholisch, schon von Brieg an. Man sieht hier sehr häufig Christus, Marie und Heilige am Wege; von Breslau findet man sie nur selten.

Der Character der Leute scheint viel Gutmüthigkeit zu zeigen. Sie haben in Oberschlesien manche eigenthümliche Sitten, zum Theil auch einen verschiedenen Dialekt.

Die Nationalfarbe ist weis und schwarz. So sind alle Pfäle, alle öffentlichen Brücken.

Von Neustadt bis Leobschüz ist der Weg wieder tief und der Boden schwer. Man kömmt durch Dittersdorf 1 M., Korschendorf $1\frac{1}{4}$ M., Hozenploz $1\frac{3}{4}$ M., Wirndorf im Leobschützer Kreise, Trenkau $2\frac{1}{4}$ M. Das Gebirg ist immer zur Rechten. Hinter Korschendorf wird der Weg äußerst tief und löcherig. Hier kommt man eine kurze Strecke durch das Oesterreichische Schlesien. Es geht eine Höhe heran. Dieser Weg ist fast grundlos und lebensgefährlich. Wir stiegen aus, und waren so glücklich, daß der Wagen nicht brach. Das Oesterreichische Städtchen Hozenploz liegt sehr schön auf der Höhe. Dann geht es über ein schmales Thal in der Länge wieder einen zweiten Berg hinan. Hier hat man eine schöne Aussicht weit umher auf die Gebirge. Wir setzten uns nun wieder ein. Der Weg ist zwar auch nachher noch sehr löcherig, doch minder gefährlich. Die Ursache dieser schrecklichen Vernachlässigung soll die Grenznachbarschaft seyn; abermals ein Beweis, mit wie vielem Grunde ich den Austauschungen das Wort rede, um geschlossene Territorien zu bekommen. Eben der Leobschützer Kreis, der hier

anfängt, ein Stück von Troppau, das mit einigen Districten von Mähren und Jägerndorf 1742 mit an Preußen abgetreten ward, ist ganz von dem Oesterreichischen umgeben. Von manchen Dörfern liegt sogar der Acker im Preußischen, die Häuser im Kaiserlichen. Wie läßt sich da Polizei handhaben.

Hinter Trenkau ist eine hohe Gegend. Rechts bleibt ein großer Buchenwald liegen, eine halbe Meile lang. In der Mitte ist ein einzelner Acker des hinten liegenden Kaiserlichen Dorfes Mezdorf. Rechts bleibt das Gut Blinsdorf liegen. Die Stadt Leobschütz nimmt sich von Ferne sehr gut aus.

Leobschütz, in der Volkssprache Lischwiz, Böhmisch Hlobzien, ist eine zum Fürstenthum Jägerndorf gehörige Mediatstadt des Fürsten von Lichtenstein. Sie liegt am Fuße der Gebirge, hat ungefähr 500 Häuser und gegen 5000 Menschen, 2 Kirchen, ein evangelisches Bethaus, das erst gebauet ist, 7 Klöster und ein katholisches Gymnasium, worauf auch Evangelische studiren, etwa 200 in allem. Die ehemaligen Stadtwälle sind in Obstgärten verwandelt. Es sind drei Thore, das obere nach Glogau und Neustadt,

das untere nach Troppau, das neue nach Cosel und Ratenburg. Hauptsächlich ernähren sich die Einwohner vom Ackerbau und dem Bierbrauen. Doch giebt es auch erhebliche Leinewand- Strumpf- Tuch- Manufacturen und Gärbereien. Die Handlung ist nicht unbeträchtlich, besonders mit Wolle und Vieh.

Nach Troppau sind noch 4 Meilen. Der Weg ist hügelig. Die Berge bleiben immer zur Rechten; man hat ziemlich weite Aussichten. Während der beiden ersten Meilen ist der Weg schlecht, besonders auf der ersteren; nachher wird er etwas besser. Die Oerter sind Neuendorf ½ M., Blade 1 M., Krug 1½ M., Hohlkrug 2 M., Wehowiz 3 M. Das Kaiserliche fängt erst nahe bei der Stadt an. Vor Troppau geht der Weg ziemlich stark bergab. Wir freueten uns herzlich, die äußerst beschwerliche Reise zurückgelegt zu haben.

LVI.

Troppau, den 14. Jan. 1806.

So hat sich denn meine Besorgniß nur zu sehr bestätigt. Die Bedingungen des Friedens von Presburg, die wir hier so eben erfahren, setzen Napoleons Uebergewicht bei dem Friedensschluß ausser allen Zweifel. Ist er glücklich im Kriege, so that es ihm noch nie jemand gleich in den Unterhandlungen. Darin zeigt er sich recht eigentlich als den Meister seiner Gegner.

Oesterreich hat die neu erworbene Perle der Monarchie verloren. Umsonst frohlockte ich, daß es in dem Frieden von Lüneville so weit mehr erhielt, als es abtrat. Sie erinnern sich, was ich Ihnen nur vorläufig von den mächtigen Ressourcen sagte, die Venedig dem Ganzen des Handels- und Finanz-Sistems darböte. Man konnte ganz andere, weit schneller wirkende Maasregeln nehmen, wenn Oesterreich im Besitz von diesem Han-

del, von dieser Bank blieb. Von den großen Vortheilen für die Manufakturen, besonders in Seide, rede ich nicht einmal. Aber nun ist dies alles dahin. Ich habe den Schmerz, Oesterreich weit minder mächtig zu finden, als ich ahnden konnte, da ich aus Wien abreisete.

Man behauptet, Buonaparte habe auf die Vorwürfe, die man ihm über den Frieden von Campo Formio machte, geantwortet: er leihe den Oesterreichern nur das Venetianische. Ist das wahr, so hat Napoleon schrecklich Wort gehalten. Oesterreich hatte nicht Zeit von der neuen Besitzung Vortheil zu ziehen. Sie ward ihm entrissen, ehe sie sich mit der Monarchie amalgamiren ließ.

Ich muß mich freilich bescheiden, über die Nothwendigkeit des Friedens nicht urtheilen zu können. Aber schwer, sehr schwer wird sie mir einleuchten.

Hätte ich eine Stimme gehabt, ich wäre nicht für den Krieg gewesen. Oesterreichs Finanzen waren nicht hinlänglich vorbereitet; die innere Administration war nicht eingerichtet auf einen Krieg auf Leben und Tod. Will man Napoleon angreifen, so muß man auf einen solchen Krieg gefaßt seyn. England ist es. Darum besteht England

allein, und wird bestehen, trotz aller Gefahren. Jene andere Kriege, voreilig begonnen, und bei dem ersten bedeutenden Unfall aufgegeben, verstärken nur seine Macht und schwächen seine Gegner. Ihr Groll wächst bei jedem Frieden; die Streitkräfte vermindern sich.

Der Lüneviller Friede war für Oesterreich, den Umständen nach, ein ziemlich guter, anständiger Frieden. Freilich nahm Napoleon nachher vieles vor, das außer dem Sinn, oder über dem Sinn jenes Friedens lag. Allein Oesterreich hatte es in seiner Gewalt, ein Gegengewicht zu bilden, durch die Vermehrung seiner inneren Macht. Ward es darin gestört, durch einen offenbaren Angriff, so gewann der Krieg auf der einen Seite eine Popularität, auf der anderen den Anschein einer muthwilligen Gewaltthat, deren Einfluß auf die Meinung unverkennbar ist, selbst Napoleons Gewandheit ungeachtet. Hingegen mußte Oesterreich den Kampf schlechterdings bis auf einen gewissen Punkt des Erfolgs oder der Erschöpfung führen, wenn es sich genöthigt glaubte, sein Heil in dem Angriff zu suchen. Ob dies geschehen sey, ist eine Frage, die von der unbefangenen Wahrheit schwerlich zu Oesterreichs Gunsten beantwortet wird.

Ich glaube Ihnen schon gesagt zu haben, wie betroffen, wie äußerst mißvergnügt man in Berlin war bei der Nachricht von dem Waffenstillstand. Seitdem habe ich, zumal in Breslau, viele verständige Männer gesprochen, zum Theil Augenzeugen, die einmüthig behaupten, der Waffenstillstand wäre nicht nöthig gewesen. Besonders bezeugen die Russen, daß ihre Armee, im Begriff, sich mit einem beträchtlichen Corps zu vereinigen, der Französischen sicher noch immer gewachsen war. Von der anderen Seite nahete der Erzherzog Carl mit seiner siegreichen Armee; er war nur noch wenige Posten von Wien entfernt. Auch die Ungarische Insurrection, nur zu lange durch mancherlei Fehlgriffe verzögert, organisirte sich jetzt mit Eifer.

Napoleons Heer hatte in der Schlacht so viel gelitten, daß er die Russen nicht weiter angreifen konnte. Sie blieben in ihren Stellungen; er hatte kein Land gewonnen. Der Angriff auf die Russische Arriergarde bei Urschiz am folgenden Tage mißglückte.

Möglich, daß zwischen den Oesterreichern und Russen nicht die vollkommenste Eintracht herrschte; allein die Gegenwart der beiden Kaiser, das ge-

meinschaftliche Bedürfniß, schienen die üblen Folgen abwenden zu müssen. Auch hatte man keine Ursache, an Alexanders Standhaftigkeit zu zweifeln.

Die Sendung des Fürsten Dolgoroucky zweckte keinesweges auf eine Ausgleichung mit dem Französischen Kaiser ab.

Napoleon soll gewünscht haben, die Russen von dem Krige abzuziehen. Er bewieß dem Kaiser Alexander zuvorkommende Aufmerksamkeit; gegen das Heer schonende Gesinnungen. Ein ähnliches Betragen gab unter Kaiser Paul den politischen Verhältnissen Frankreichs in einer mißlicheren Zeit die glücklichste Wendung. Allein diesmal schienen die Wunden nicht verschmerzt, welche die Diplomatie geschlagen hatte.

Alexander lehnte die Zusammenkunft ab. Nur auf Napoleons wiederholtes Verlangen sandte er den Fürsten an ihn ab.

Der Französische Kaiser begann die Unterredung mit der überraschenden Frage, was man von ihm wolle? Warum der Russische Kaiser ihm den Krieg mache?

Auf des Fürsten erste, allgemeine Aeußerungen, soll Napoleon erwiedert haben, daß er sich

keiner Vergrößerung Rußlands widersetzen würde. Natürlich ward der hohen Pforte dabei ganz besonders gedacht.

Als der Fürst alle solche Ideen abwies, als der Denkungsart seines Souverains nicht angemessen, wiederholte der Französische Kaiser sehr lebhaft seine Frage: Er könne nicht begreifen, warum man ihm den Krieg mache.

Dolgoroucky antwortete *): „Der Kaiser habe „sich nur deswegen bewafnet, um Oesterreich zu „Hülfe zu eilen, und um die Unabhängigkeit der „übrigen Staaten von Europa zu sichern. Er „habe nicht die geringste feindselige Absicht gegen „Frankreich, und noch weniger gegen die Französische Nation, die er, so wie sie es verdiente, vorzüglich achte. Weit entfernt, ihr auch nur im „geringsten übel zu wollen, ginge sein wärmster „Wunsch nur dahin, sie, wie die übrigen Staaten „Europens, glücklich und im Frieden zu sehen. „Alexander verlange für sich gar nichts. Zufrieden mit dem großen und weitläuftigen Reich,

*) Bemerkungen über die in den Zeitungen befindlichen Berichte der letztern Begebenheiten in Mähren im December, 1805. 8.

„über das er bereits herrsche, strebe er nur nach „dem Ruhm, das Wohl seiner Unterthanen zu „gründen, wofür er den Dank von Millionen Glück„licher erndte. Des Monarchen einziger Wunsch „wäre, die schönsten und heiligsten Pflichten eines „großen und mächtigen Souverains zu erfüllen, „und seinen Verbündeten durch Sicherung ihrer „Unabhängigkeit zu nützen, nicht aber dem Bei„spiel derer zu folgen, die durch gewaltsame Ero„berungen die Macht, welche ihnen Glück und Zu„fall in die Hände legte, zum Unglück der Mensch„heit mißbrauchen."

Ferner erklärte der Fürst, es wäre nie die Rede davon gewesen, Belgien abzutreten, oder die eiserne Krone auf das Haupt des Königs von Sardinien zu setzen, als Napoleon behauptete, daß man dies von ihm verlange. Jener berührte blos die Punkte, welche die wirkliche Unabhängigkeit der Batavischen Republik sicher stellen sollten, die Napoleon bereits den Worten nach anerkannt hatte. Auch sprach er von einer Entschädigung des Königs von Sardinien in Italien, gemäs dem Inhalt der Verträge und Uebereinkünfte zwischen dem Kaiser und dem ersten Consul der Französischen Republik.

Napoleon vermied eine jede bestimmte Erklärung; er soll vielmehr immer die Vorschläge wiederholt haben, der Russische Kaiser möge sich nur immerhin der Länder und Provinzen seiner Nachbaren bemächtigen.

Die Unterredung mochte wohl gegen eine Stunde gedauert haben, als endlich der Französische Kaiser, ungeduldig, daß der Abgeordnete Alexanders in keinen Vorschlag eintreten wollte, sie kurz abbrach mit den Worten: Wohlan, so werden wir uns schlagen.

Man schlug sich, freilich mit größerem Vortheil auf Seiten Frankreichs, aber ohne einen solchen Erfolg, der Rußland außer Streitfähigkeit setzte.

Es scheint also mehr der eigenthümliche Charakter des friedliebenden Deutschen Kaisers gewesen zu seyn, der ihn bewog, den Prinz Johann Lichtenstein in Napoleons Hauptquartier abzusenden, einen Waffenstillstand zu unterhandeln.

Er kam noch an demselben Tage zurück mit der Nachricht, es sollte vom Anbruch des 4ten Decembers Waffenstillstand seyn. Man ließ einen Raum von ungefähr einer halben Stunde zwischen den Vorposten beider Armeen.

Napoleon ließ den deutschen Kaiser zu einer Zusammenkunft einladen. Kaiser Franz war zu Czeitsch geblieben, zwei Posten von Austerlitz; Alexander wohnte auf dem Schlosse zu Holizsch, jenseits der March, wo sich die Armee stellte.

Die Zusammenkunft fand am 4ten December statt, nahe bei dem Dorf Nasedlowitz, bei einer Mühle, an der Seite der Landstraße, unter freiem Himmel. Die beiden Kaiser unterhielten sich fast zwei Stunden; ohne Zweifel wurden die wesentlichen Bedingungen des Friedens sogleich verabredet. Auf wessen Seite der Vortheil war, und, zumal unter diesen Umständen, seyn müsse, ist wohl nicht zweifelhaft.

Kaiser Franz erfüllte sein Versprechen mit Deutscher Treue. Er wandte alles an, seinen Alliirten zu bewegen, die Armee nach Rußland zurückgehen zu lassen. Der General Stutterheim und der Französische General Savary, des Kaisers Generaladjutant, gingen mit den Aufträgen des deutschen Kaisers sogleich nach Holizsch. Sie kamen um Mitternacht an. Kaiser Alexander nahm sie mit Güte auf. Er genehmigte die Bedingungen des Waffenstillstandes.

Nun ward am 6ſten December die förmliche Vereinbarung geſchloſſen.

Die Ruſſiſche Armee trat ihren Rückzug unverzüglich an; Alexander folgte ihr.

Kaiſer Franz bezog nun das Schloß in Holizſch. Von hieraus wurden die Unterhandlungen in Presburg geführt. Dem Frieden ſtanden keine Schwierigkeiten im Wege. Er war ſchon geſchloſſen, ehe die Bevollmächtigten zuſammen traten.

Das Inſtrument iſt am 26ſten Decemb. unterzeichnet, am 27ſten und 30ſten ratificirt, und am Neujahrstage ausgewechſelt.

Oeſterreich tritt an Italien ab, alles, was es durch die Friedensſchlüſſe von Campo Formio und Lüneville von den Venetianiſchen Staaten erhielt. Es erkennt Napoleon als Kaiſer der Franzoſen und König von Italien, und wenn der Zeitpunkt der Trennung beider Reiche eintritt, zugleich den Nachfolger, welchen der Kaiſer der Franzoſen ſich als König von Italien wird gegeben haben. Es erkennt alle Einverleibungen mit Frankreich jenſeits der Alpen, und die Verſchenkung von Lucca und Piombino.

Baiern und Würtemberg werden als Könige anerkannt; wollen aber noch ferner zum Deutschen Reichsverband gehören.

Baiern erhält die Markgrafschaft Burgau mit Zubehör, das Fürstenthum Eichstädt, den Oesterreichischen Theil von Passau, Tirol, Brixen und Trient, die sieben Herrschaften von Vorarlberg mit dem eingeschlossenen Gebiet, die Grafschaft Hohen-Ends, die Grafschaft Königsegg-Rothenfels, die Herrschaften Tettwang und Argen, Stadt und Gebiet von Lindau.

Würtemberg bekömmt die fünf Donaustädte: Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen, Sulgau, mit den Zubehörungen; die obere und niedere Grafschaft Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg, die Landvogtei Altorf mit deren Zubehörung, mit Ausnahme der Stadt Constanz; ferner den Theil des Breisgau's, der in dem Würtembergischen eingeschlossen ist, und in Osten in einer von dem Schlegelberg bis nach Molbach gezogenen Linie liegt, und die Städte und Territorien von Villingen und Breunlingen.

Der Churfürst von Baden erlangt das Breisgau (mit Ausnahme des eingeschlossenen Gebiets und der getrennten, oben angegebenen Landabthei-

lungen), ferner die Ortenau und deren Zubehörungen, die Stadt Constanz und die Conthurey Meinau.

Diese abgetretenen Besitzungen sollen von den neuen Erwerbern, sey es als Oberlehnsherrlichkeit, oder als völlig souveraines Eigenthum, auf dieselbe Art, mit denselben Titeln, Rechten und Prärogativen besessen werden, wie sie der Kaiser oder die Prinzen seines Hauses besessen, und nicht anders.

Salzburg und Berchtoldsgaden werden dem Oesterreichischen Reich einverleibt, als völlig souveraines Eigenthum, jedoch nur mit dem Titel eines Herzogthums. Der Erzherzog Ferdinand erhält dagegen Würzburg, und transferirt den Churfürstlichen Titel auf dieses Fürstenthum.

Die Würde eines Großmeisters des deutschen Ordens, die Rechte, Domainen und Einkünfte, die zur Zeit der Auswechslung der Ratificationen des Tractats mit dem Großmeisterthum verbunden sind, so wie die Domainen und Einkünfte, die besagter Orden zu derselben Zeit besitzen wird, sollen nach Ordnung der Erstgeburt in der Person und der directen und männlichen Descendenz desjenigen Prinzen des Kaiserlichen Hauses erblich

werden, den der Kaiser von Deutschland und Oesterreich dazu bestimmt.

Der Kaiser Napoleon verspricht seine Verwendung, um dem Erzherzog Ferdinand (dem ehemaligen Regenten von Modena) so bald als möglich eine völlige und gänzliche Entschädigung in Deutschland zu verschaffen.

Der König von Baiern kann die Stadt Augsburg und deren Gebiet besetzen, sie mit seinen Staaten vereinigen, und als souveränes Eigenthum besitzen.

Ebenfalls kann der König von Würtemberg die Grafschaft Bondorf besetzen, sie mit seinen Staaten vereinigen und als souveränes Eigenthum besitzen.

Alle gegenwärtige oder eventuelle Ansprüche auf alle Staaten ohne Ausnahme von Baiern, Würtemberg, Baden, und überhaupt auf alle Staaten, Domainen und Territorien, die in dem Bairischen, Fränkischen und Schwäbischen Kreis eingeschlossen sind, so wie auf jeden von besagten Domainen und Territorien hergenommenen Titel werden von Oesterreich aufgegeben; gegenseitig erlöschen alle gegenwärtige und eventuelle Ansprüche

der besagten Staaten zu Lasten des Hauses Oesterreich oder dessen Prinzen. Inzwischen betreffen diese Entsagungen nicht das Eigenthum, welches durch diesen Tractat den darin erwähnten Erzherzögen zugestanden ist, oder noch wird zugestanden werden.

Ein anderer Artikel löset gewissermaßen den Reichsverband völlig auf, in Ansehung der begünstigten Staaten.

„Ihre Majestäten, die Könige von Baiern „und Würtemberg," heißt es im XIV. Art., „und „Se. Durchlaucht der Churfürst von Baden sollen „in den Ihnen abgetretenen Territorien, so wie „in Ihren alten Staaten, die völlige Souveränität „und alle daraus fließende Rechte genießen, die „Ihnen von Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen und Könige von Italien garantirt werden, „also und gleichergestalt, wie Se. Majestät der „Kaiser von Deutschland und Oesterreich, und „Se. Majestät der König von Preußen sie in ihren Deutschen Staaten genießen. Se. Majestät „der Kaiser von Deutschland und Oesterreich verpflichten sich, sowohl als Reichsoberhaupt, wie „auch als Mitstand, der Ausführung der Acten

„kein Hinderniß in den Weg zu legen, die Sie „demnach erlassen haben oder erlassen werden."

Ohne Zweifel muß hierin ein verborgener Sinn liegen, von irgend einer künftigen, verfassungswidrigen Verbindung, die man dadurch im Vorwege sanctioniren will. Was könnte sonst damit gemeint seyn? Bis auf wenige Verschiedenheiten noch, wurden die Oesterreichischen und Preußischen Länder in Deutschland stets allen andern gleich geschätzt. Größere Souveränitätsrechte sind nie für sie in Anspruch genommen. Wozu also den neuen Alliirten Frankreichs ausdrücklich und feierlich Rechte zugestehen, die sie schon hatten? Landeshoheit, im ganzen Umfange des Worts, hatten sie, so gut wie Oesterreich und Preußen. Völlige Souveränität, die ihnen hier gleich mit Oesterreich und Preußen in deren Deutschen Ländern eingeräumt wird, können sie, der Theorie nach, als Deutsche Fürsten nicht haben; sie können auch nicht sich beimessen, in wie fern sie Oesterreich und Preußen gleich gestellet werden, weil diese als Deutsche Reichsstände, sie eben wenig behaupten. Bleibt uns etwas anders zu glauben übrig, als daß diese Bestimmung auf künfti-

gen Anlaß zu Unglücks schwangeren Zwiespalt deute?

Dagegen garantirt Napoleon die Integrität des Oesterreichischen Kaiserthums in dem Zustande, in welchem es zufolge des Friedens-Traktats seyn wird, so wie die Integrität der Besitzungen der Fürsten des Hauses Oesterreich, die darin benannt sind.

Beide contrahirenden Theile erkennen die Unabhängigkeit der durch die Mediationsacte regierten Helvetischen Republik, so wie die Unabhängigkeit der Batavischen Republik.

In Ansehung des Rangs und der übrigen Etiquette wird dasselbe Ceremoniel beibehalten, welches vor dem Kriege beobachtet ward.

Der Artikel der Räumung der Oesterreichischen Staaten ist mit sehr großer Bestimmtheit abgefaßt.

Fünf Tage nach Auswechslung der Ratificationen werden die Stadt Presburg und deren Umgebungen in einer Entfernung von sechs Stunden geräumt.

Zehn Tage nach der Auswechselung werden die Französischen Truppen und deren Alliirte Mäh-

ren, Böhmen, das Viertel Unter-Wienerwald, das Viertel Unter-Manhartsberg, Ungarn und ganz Steiermark geräumt haben.

In den zehn folgenden Tagen räumen sie das Viertel Ober-Wienerwald und das Viertel Ober-Manhartsberg.

Binnen zwei Monaten, nach Auswechselung der Ratificationen, räumen die Französischen Truppen und die Alliirten Frankreichs sämmtliche Erbstaaten des Kaisers von Deutschland und Oesterreich, mit Ausnahme der Stadt Braunau, welche als Depot für die Kranken und für die Artillerie noch einen Monat länger zur Disposition des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien bleibt.

Während des besagten Monats soll von den Einwohnern keine Requisition irgend einer Art gemacht werden. Doch kann bis nach Ablauf des besagten Monats kein Corps Oesterreichischer Truppen in einem Umfang von sechs Stunden bei Braunau gebracht oder stationirt werden.

Auch darf keiner von den Orten, die in den oberwähnten Fristen nach und nach von den Französischen Truppen geräumt werden, von den

Oesterreichischen Truppen eher, als 48 Stunden nach der Räumung besetzt werden.

Ferner bleiben die Magazine, welche die Französische Armee in den Orten läßt, die sie nach einander räumen muß, zu ihrer Disposition. Von beiden contrahirenden Theilen soll ein Arrangement wegen aller Kriegscontributionen getroffen werden, die vorher den verschiedenen von der Französischen Armee besetzten Erbstaaten auferlegt sind; ein Arrangement, zufolge dessen die Erhebung der Contributionen vom Tage der Auswechselung der Ratificationen gänzlich aufhören soll.

Die Französische Armee bezieht ihren Unterhalt und ihre Lebensmittel aus ihren eigenen Magazinen, die an den Wegen errichtet sind, auf welchen sie zurück marschirt.

Dagegen sollen die Stadt Venedig, die Lagunen und die Besitzungen der Terra Ferma binnen funfzehn Tagen überliefert werden; das Venetianische Istrien und Dalmatien, die Mündungen des Cattaro, die Venetianischen Inseln im Adriatischen Meere und alle Plätze und Forts auf denselben binnen sechs Wochen nach Auswechselung der Ratificationen.

Die von beiden Seiten ernannten Commissarien zur Ueberlieferung und Empfangnehmung der von Französischen Truppen noch nicht besetzten Theile des Venetianischen Gebiets, sollen dahin sehen, daß die Artillerie, die ehemals der Republik Venedig gehört hat und die Oesterreichische Artillerie genau getrennt werden. Erstere fällt ganz dem Königreich Italien anheim. Sie werden gemeinschaftlich die Art und Beschaffenheit der Gegenstände bestimmen, die Se. Majestät dem Kaiser von Deutschland und Oesterreich gehören, und ihm folglich verbleiben müssen. Sie werden entweder über den Verkauf der Kaiserlichen Artillerie und der oben erwähnten Gegenstände an das Königreich Italien oder über deren Austausch gegen eine Artillerie von gleichem Werth, oder Gegenstände von derselben oder anderer Art übereinkommen, die von der Französischen Armee in den Erbstaaten zurückgeblieben seyn möchten.

Der Artillerie in den von den Französischen Armeen zurückgegebenen Plätzen wird nicht erwähnt; sonst pflegt dies immer zu geschehen. Ohne Zweifel wird sie wohl ganz Eigenthum der siegenden Armee, und in diesem Punkte, wie in manchem anderen, der unbestimmt blieb, wird

wohl die Auslegung nur durch den Willen des Stärkern bestimmt.

Auch das ist auffallend, daß in dem Friedens-instrument selbst der Kaiser immer Kaiser von Deutschland und Oesterreich genannt wird, nicht Römischer Kaiser. Blos in der Rubrik des offiziellen Wiener Exemplars heißt es: Friedenstractat zwischen Ihrer Römisch- und Oesterreisch-Kaiserlichen Majestät und dem Kaiser der Franzosen, König von Italien. Es giebt Staatsmänner, die auch in dieser Abweichung von dem sonst gewohnten Stil ein Vorzeichen tieferer Pläne finden. Ohne so weit gehen zu wollen, dünkt mich doch, daß es in solchen Verhältnissen immer besser ist, nichts zu verlieren, was man einmal hatte.

Noch merkwürdiger ist das gänzliche Stillschweigen über Rußland. Kaiser Napoleon schloß seine Alliirten in den Frieden ein; Oesterreich erwähnt des seinigen nicht. Nach den Bedingungen des Waffenstillstandes soll die Russische Armee die Oesterreichischen Staaten sowohl als Oesterreichisch Polen verlassen, Mähren in vierzehn Tagen, Gallizien in einem Monat. Während dieses Marsches findet also wohl Einstellung

der Feindseligkeiten statt. Die Französischen Blätter lassen Napoleon dem Kaiser Franz sagen, er habe die Russische Armee so eingeschlossen, daß kein Mann entkommen könne; aber er wünsche dem Kaiser Alexander eine Gefälligkeit zu erzeigen, er werde die Russische Armee passiren lassen, und den Marsch seiner Colonnen einstellen. Dagegen bedinge er es sich aus, daß sie nach Rußland zurückkehren solle.

Die Russischen Generale, die ich in Breslau sprach, wollen von dieser Großmuth nichts wissen. Sie behaupten, die Franzosen, die ihrem Heer gegen über standen, wären nicht vermögend gewesen, es zum Rückzug zu zwingen, geschweige es gefangen zu nehmen. Dazu käme die dritte Armee, die schlagfertig in Schlesien stand, und eine noch weit stärkere, die gegen die Grenzen vorrücke. Blos aus Gefälligkeit gegen den Oesterreichischen Kaiser, blos auf seine Bitten, ihn dem unglücklichen Kampfe nicht länger auszusetzen, habe Alexander sich die Bedingungen des Waffenstillstandes gefallen lassen. Uebrigens existire zwischen ihm und dem Französischen Kaiser keine Verabredung. Er wolle nichts vom Frieden wissen;

aus dieser Ursache werde Rußlands in dem Tractat überall nicht gedacht.

Sie können leicht denken, wie sie nun über den Frieden urtheilen, wenn die Bedingungen bekannt werden. Schon nach dem Waffenstillstande ahndeten sie nichts gutes. Sie sagten gerade zu, der Oesterreichische Kaiser müsse sich bei den Unterhandlungen Gesetze vorschreiben lassen, da er die Armee selbst entfernt habe, die noch stets die Franzosen in Schranken hielt.

Auch in Oesterreich selbst soll man über den Frieden sehr niedergeschlagen seyn. Fast ward die Freude über die erste Befreiung erstickt, durch das Gefühl des bitteren Verlustes. Insonderheit klagt man über die Aufopferung von Tirol, dieser biederen Nation, dem Regentenhause mit solcher Treue durch eine Reihe von Jahrhunderten ergeben. Man ruft jetzt mit gedoppelter Theilnehmung das Andenken an jene tapferen Thaten hervor, wodurch sie noch in den letzten Kriegen ihr Land von den Franzosen befreieten.

Was der Erzherzog Carl dabei leiden muß, mag ich mir nicht denken. Mich dünkt, daß sich eine Art wehmüthiger Empfindung selbst in dem Armee-Befehl verräth, wodurch er den geschlosse-

nen Frieden am 2. Januar aus dem Hauptquartier zu Holitsch ankündigte, wie gemäßigt und ergeben auch immer die Ausdrücke sind.

„Se. Majestät", sagt der Feldmarschall", ha„ben aus Liebe zu Ihren Völkern den Frieden ge„schlossen; Allerhöchst dieselben konnten zwar noch „auf die Tapferkeit einer Armee rechnen, die vom „Feind unbesiegt geblieben, und in Deutschland, „wie in Italien die Rechte ihres Souverains mit „gleicher Standhaftigkeit vertheidigt hätte."

„Allein die väterlichen Gesinnungen Sr. Ma„jestät erlaubten Allerhöchst Denenselben nicht, „Ihre getreuen Unterthanen noch länger unter den „Drangsalen des Kriegs schmachten zu lassen, und „sie fortwährend den Gefahren des wechselnden „Kriegsglücks auszusetzen."

„Die Armee geht in ihre Friedensquartiere zu„rück, bis einst der Schutz des Throns und des „Vaterlandes sie zu neuen Gefahren und zu neuem „Ruhm auffordern wird."

„Ich hoffe, daß Offiziers und Gemeine diese „Zeit der Waffenruhe zu ihrer Bildung anwenden, „daß Mannszucht und Soldatengeist nicht erschlaf„fen, und daß sie ihre gesammelte Erfahrung zum

„Vortheil des Dienstes und zur künftigen Ehre „ihrer Waffen benutzen werden."

„Für die Meiner Person bewiesene Anhäng„lichkeit begleitet sie Mein aufrichtigster Dank. — „Ich werde in jeder Gelegenheit zu erproben su„chen, daß das Wohl der Armee die liebste und „die angelegentlichste Sorge meines Herzens ist."

Wirklich hat der Kaiser große Opfer gebracht. An Einwohnern ist etwa der zehnte Theil unter der Feinde Bothmäßigkeit gekommen. Der Verlust der Monarchie an ihrer gesammten Staatskraft läßt sich freilich nicht in Zahlen angeben. Indeß möchte ich, nach meinem Begriff von der Handelswichtigkeit Venedigs und der militärischen Wichtigkeit Tirols, den Verlust doppelt so hoch anschlagen.

Dennoch bleibt Oesterreich immer eine Macht vom ersten Range; ein Staat, der sich immer Frankreich entgegen stellen kann, wenn seine Kräfte gehörig gebraucht werden.

Oesterreich hat 2,900,000 Unterthanen verloren — Sie erlauben mir nun einmal diesen Maasstab, als den sichersten, bei den politischen Rechnungen für cultivirte Staaten zum Grunde zu legen.

Es hat wieder erhalten Salzburg und Berchtolsgaden von ungefähr 300,000 Menschen. Auch diese Erwerbung ist wichtig; man mag auf die Vertheidigung sehen, oder auf die Leichtigkeit eines Angriffs auf Baiern. Doch kann die Erwerbung wohl nur halb in Anschlag kommen, weil das Land schon vorher einem Oesterreichischen Prinzen gehörte, der sein Interesse, bei dieser Lage seines Landes, kaum von dem des Kaiserhofes trennt.

Oesterreich behält also noch immer auf 10,936 Q. M. 25,000,000 Menschen, das ist beinahe 2300 Menschen auf die Quadrat-Meile. Ich weiß wohl, daß die meisten Statistiker anders rechnen und kaum 23 Millionen annehmen. Allein ich glaube meiner Sache gewiß zu seyn, und ich bin überzeugt, wenn einst eine neue, allgemeine genauere Zählung vorgenommen wird, daß sie meine Angabe bestätigt. *)

*) Indem ich dieses zum Druck durchsehe, kann ich mir nicht versagen zu bemerken, daß sich bei der letzten Zählung, nach dem Zeugniß des Freiherrn von Liechtenstern wirklich eine Volksmenge von 24,900,000 Menschen ergeben hat, die in 796 Städten, 2012 Märkten und 65,572 Dörfern leben.

Frankreich mag freilich zehn Millionen Menschen mehr zählen; allein Frankreich muß seine Streitkräfte stets theilen, muß zugleich eine bedeutende Marine unterhalten, wenn es nicht verzichten will auf die Producte der Kolonie, die es in seiner Handelsbilanz kaum entbehren kann. Ueberdies ist die Oesterreichische Monarchie einer ungleich größeren Erweiterung ihrer Macht fähig. Frankreich, weit länger zu einem Staat arrondirt, hat nicht solchen Spielraum mehr zu inneren Verbesserungen, als Ungarn und insonderheit Gallizien darbieten. Erwägen Sie nur, wie sehr Friedrich der Große die Macht seines Staats in den zwanzig Friedensjahren erhöhete, und schließen Sie nun auf das, was Oesterreich könnte, bei einem ungleich größeren Wirkungskreise, bei weit günstigeren Anlagen! Und sollten wir nicht auch hoffen, daß Oesterreich noch dabei die Fehler vermeiden werde, die uns erst die Folgezeit in Friedrichs Verwaltung aufdeckte? Werden unsere Staatsmänner denn nie die Geschichte der Verwaltungen studieren, um sich wahrhaft zu belehren?

Aber freilich ist die Voraussetzung, worauf ich alle meine Hoffnungen baue Friede und zwar ein dauerhafter Friede.

Oesterreich hat, wie mich dünkt, kein heiligeres, wichtigeres Interesse als den Frieden zu erhalten. Ich gebe Ihnen zu, es ist ein schlechter Frieden; ich mag mich nicht in die Empfindung des Kaisers versetzen, mit der er seine biederen Tiroler weggab, nicht in des Finanzministers Bekümmerniß, als ihm Venedig aus seinem Zirkel geschnitten ward. Aber nun die eiserne Nothwendigkeit ihn einmal gebot, muß man ihn um jeden Preis zu behaupten suchen. Zeigt nicht gerade die kurze Dauer des Kampfs, daß Oesterreich jetzt keinen Krieg führen kann, von dem sich gegen Napoleon ein glücklicher Friede erwarten läßt? Es versteht sich, Glücksfälle können allen militärischen und politischen Hindernissen plötzlich eine andere Wendung geben, aber darauf rechnet nie der verständige Rathgeber.

Wie groß und schmerzhaft auch Oesterreichs Verlust ist, so behaupte ich frei und keck, es hat mehr gewonnen als verloren, wenn es nun einmal mit voller Kraft auf die Vervollkommnung seiner inneren Verwaltung denkt. Die Finanzen müssen in Ordnung kommen durch einen festen, zusammenhängenden Plan, den man durch mehrere Jahre standhaft ausführt. Ungarn muß

durch Klugheit und Nachgiebigkeit mit der Monarchie zu einem Ganzen amalgamirt werden. Gallizien, das köstliche, noch wenig benutzte Gallizien, muß dem Staat alle seine mächtigen Ressourcen öffnen.

Aber diese Wünsche können nicht in Erfüllung gehen, ohne angemessene Vorbereitungen, ohne eine Reihe richtig berechneter, kräftiger, standhaft befolgter Maasregeln, deren Ausführung natürlich Jahre erfordert. Es nutzt nicht anzufangen, wenn man nicht einige Gewißheit hat, fortzufahren. Schon hat dieser kurze Krieg den Gang der Verbesserungen um vieles zurückgeworfen, die Schwierigkeiten vermehrt, manches neue Hinderniß geschaffen. Denkt man im Frieden wieder auf die Erneuerung des Kriegs, so wird das Uebel ärger. Man kann sich nicht zu den Mitteln bestimmen, die allein helfen, wenn die Umstände jeden Augenblick Abänderungen oder Unterbrechung heischen.

Glauben Sie nicht, daß ich deswegen will, Oesterreich solle sein Militair vernachlässigen: keinesweges. Auf den Krieg gefaßt zu seyn, ist die sicherste Garantie des Friedens. Aber ich glaube,

Oesterreich kann keinen angemessenen, wahrhaft zum Ziel führenden Finanzplan machen, wenn es nicht der Regierung fester Wille ist, wenn es nicht Staatssystem ist, sich bei diesem, freilich harten und nachtheiligen Frieden zu beruhigen. Sollen die Wunden des Staats geheilt werden, will man die verschiedenen Theile inniger verbinden, um des Ganzen Kraft bedeutend zu erhöhen, so muß man jetzt alles andere verschmerzen; muß die Entwürfe gegen Baiern aufgeben, den Vergrößerungen Napoleons ruhig zusehen. Kein Zweifel, daß er nicht mit neuen Planen umgeht; neue Umwälzungen beschlossen hat, weil seine Ueberzeugung immer fester wird, daß ihm nichts widerstehen kann. Aber was hülfe es Oesterreich, sie jetzt zu bekämpfen? Ein solcher Bund zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen, der ihnen Schranken setzen könnte und gleich setzen würde — ist politisch unmöglich. Einseitige Anstrengungen werden immer vergeblich seyn, weil Napoleon jetzt jedem einzelnen Feinde auf dem Continent überlegen ist. Vielleicht macht Rußland eine Ausnahme; aber die Lage Rußlands ist auch ganz verschieden. Schwerlich wird Napoleon je darauf denken, Eroberungen in Rußland zu ma=

chen *); wollte er es, so möchte sein Glück scheitern.

Aber wie, wenn Napoleon einen neuen Angrif vorbereitete?

Ich sehe nicht, daß Oesterreich sich durch eine kriegerische Stimmung besser dagegen schützen würde. Sorgt es nur für die Erhaltung seiner Kriegsmacht, so sichert es sich den Frieden gerade dadurch am meisten, daß es offenbar die Absicht zeigt, den Krieg zu vermeiden. Oesterreich ist immer viel zu mächtig, um leicht erdrückt zu werden. Napoleon geht, bei aller Kühnheit, doch mit einer gewissen Vorsicht zu Werke. Er hat, der Form nach, fast nie einen Krieg angefangen. Wenn er sieht, daß Oesterreich nur auf innere Vervollkommung denkt, wird er es schwerlich angreifen ohne einen scheinbaren Vorwand. Und je rascher die Fortschritte sind, die Oesterreich im Frieden macht zur Herstellung seiner Finanzen, zur besseren Benutzung seiner Kräfte, desto bedenklicher wird der Angriff. Erfolgt er dann gleichwohl, so ist die Wahrschein-

*) Die lebhafte Freundschaft, die Napoleon seit dem Frieden zu Tilsit, in seinen öffentlichen Erklärungen dem mächtigen Russischen Kaiser bezeugt hat, scheint diese Ansicht vollkommen zu bestätigen.

lichkeit für Oesterreich immer günstiger. Manche heilsame Wirkungen müßten sich schon in wenig Jahren zeigen; mit den Mitteln wächst nothwendig auch der Muth, selbst die ohnehin schon so große Anhänglichkeit des Volks. Hätte Oesterreich unmittelbar nach dem Frieden von Lüneville sein Finanzsistem wesentlich verbessert, wie ganz anders wären dann seine an sich treflichen Heere im Herbst 1805 in das Feld gerückt; wie ungleich größere Schwierigkeit hätte der Feind, auch nach seinem ersten Erfolg gefunden!

Auch scheint, wenn sich nicht unerwartete Stürme wieder erheben, Deutschlands Ruhe vorerst ziemlich gesichert. Preußen, das so hart bedrohet schien, hat sich friedlich herausgezogen. Möglich, daß Napoleon nicht einen zweiten Krieg beginnen wollte, unmittelbar nach der Beendigung des ersten. Die Preußische Armee stand schlagfertig. General Bennigsen war mit einer starken Russischen Armee in Schlesien. Er verhieß überdies dem König noch zweimal hunderttausend Mann, wenn Frankreich an dem Durchmarsch der Russen durch die Preußischen Staaten Anlaß zum Krieg nähme.

Allein das Ungewitter ist für diesmal glücklich beschworen.

Haugwiz suchte in Wien seinen Frieden zu machen. Nach dem plötzlichen Waffenstillstand war auch nichts anders zu thun. Zwar sagt man die Oesterreichischen Unterhändler hätten sich noch etwas gestützt auf die Hofnung, die Preußens drohende Stellung geben könne. Allein Talleyrand habe auf seine Tasche gewiesen: Le Roi de Prusse? je le tiens içi.

Diese Anekdote lasse ich dahin gestellt seyn; aber ganz ernsthaft kann ich Ihnen sagen, daß schon am 15. Decemb. Haugwiz und Dûroc den Preußischen Tractat in Wien unterzeichnet haben. So strenge Geheimhaltung man sich auch gelobt hatte, so verlautbarte dennoch sogleich etwas, vielleicht nicht ohne Vorwissen der Franzosen. Daß der Presburger Friede nun noch leichter ging, wenn er ja sonst Schwierigkeiten gefunden hätte, folgt von selbst.

Durch einen besonderen Kanal, an dessen Glaubwürdigkeit ich nicht zweifeln darf, erfahre ich in diesem Augenblick die wesentlichen Bedingungen *).

*) Man wird mir es ohne mein Erinnern zutrauen, daß ich von der Verschwiegenheit und Behutsamkeit

Preußen und Frankreich schließen ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß.

Sie garantiren einander ihre Staaten, mit einigen Zuwüchsen, und die Ottomannische Pforte; Preußen garantirt Baiern.

Preußen erhält die sämmtlichen Deutschen Staaten des Königs von England mit aller Souveränität.

Dagegen tritt es ab Anspach an Baiern, Cleve an einen Reichsfürsten, den Napoleon ernennt, Neufchatel an Frankreich.

Preußen erkennt die Baiersche Königswürde, und garantirt ihm die Besitzungen, welche Oesterreich abtreten soll und Anspach.

Napoleon will Oesterreich alles übrige wieder geben, bis auf das Venetianische noch und die Stücke, die an Baiern kommen.

Ob alle diese Verabredungen in des Grafen Haugwiz Instruction lagen, weiß man nicht; es heißt aber, er habe sie überschritten, der Nothwendigkeit nachgebend. Er konnte nur wählen zwi-

meines Freundes hinlänglich überzeugt war, als ich ihm diese wichtige Nachricht damals mittheilte. Jetzt ist es unbedenklich drucken zu lassen, daß ich sie schon so früh erfuhr.

schen Krieg und einer Art Theilungsgesellschaft; er wählte die letztere.

Der König soll sehr ungewiß gewesen seyn. Seinem Charakter widerspricht die Erwerbung von Hannover gewiß. Auch soll er nur ratificirt haben mit dem Bedinge, daß Rußland in die Einverleibung von Hannover willige. So ist der Tractat am 4ten nach München an Napoleon gesandt.

Ich gestehe Ihnen, ich halte die Ueberlassung von Hannover für eine bloße Lockspeise. Vielleicht leihet Napoleon es nur auf kurze Zeit, wie Venedig an Oesterreich. Vielleicht soll Preußen dadurch auf immer entzweiet werden mit England und Rußland. Freundschaft erwartet er gewiß nicht von Preußen. Die Erklärungen nach Bernadotte's Marsch durch das Anspachische sind nicht vergessen; nicht die drohende Stellung, wie man noch glaubte, Oesterreich würde länger widerstehen. In diesem Augenblick mögen unbekannte Hindernisse die Ahndung aufschieben; aufgegeben ist sie kaum. Und wie läßt sich vollends glauben, daß ein solcher Frevel belohnt würde durch eine beträchtliche Vergrößerung? Hannover ist zweimal so viel als Anspach und Cleve und Neufchatel, und liegt ungleich vortheilhafter. Schwerlich

will Napoleon Preußens Macht jetzt so sehr vergrößern, und es noch weiter an dem Elbufer ausdehnen. Ueberdies diente Hannover auf allen Fall zu einem treflichen Aequivalent gegen England, da man weiß, wie sehr das Königshaus an den Besitz dieses Landes hängt.

Aber es liegt doch unendlich viel Widriges in der Politik unserer Tage. Heute sind zwei Regenten verbündet; morgen nimmt der eine dem anderen eine seiner Besitzungen ab, ohne daß jener etwas verschuldete. Freilich weichen sie für jetzt nur einer traurigen Nothwendigkeit; allein es bleibt hart, ihr nicht vorbeugen zu können. Treibt Napoleon vielleicht nur sein Spiel damit, was muß er von den Menschen denken, mit denen er so umspringen kann? Nichts in der Welt muß bei ihm ein solches Gefühl seiner Uebermacht, seiner Unumschränktheit erregen, als daß er aus den anderen Regierungen machen kann, was er will; sie zwingen kann, Handlungen zu begehen, die sie anderen und ihm selbst auf das bitterste vorwerfen. Und welchen Einfluß muß dies haben auf die Stimmung der Völker, auf ihre Anhänglichkeit an die Regierung? Urtheile man noch so geringschätzig von einzelnen Menschen; das Geschlecht über-

haupt ist nicht so verworfen, daß es der Stimme des natürlichen Rechts, der Sittlichkeit taub wäre. Wo Meinungen etwas wirken können, darf eine Regierung nie auf ein Volk rechnen, das sie für ungerecht hält. Der eiserne Arm der militärischen Macht kann diese Empfindung zurückhalten; sie bricht aber sicher aus, sobald der Zwang aufhört.

Nein, mein Freund! auch hier bleibt wahr, was Bernstorf sagte: Redlichkeit ist die beste Politik.

Was würde die Folge seyn, wenn ein Minister, der des Regenten Ohr hätte, sich der ungerechten Zumuthung standhaft widersetzte? Die Stimme der Wahrheit und der Gerechtigkeit behielte die Oberhand; ein Gewalthaber, wie Napoleon, lernte den Mindermächtigen achten, und würde ihn schonen. Umgekehrt rufen eben die Beschränktheit, die Schwäche des Charakters der ersten Staatsbeamten, manche von den Greueln unserer Tage hervor. Unfähig, das Glück des Staats in seinen wahren Elementen, in dem Wohlseyn der Unterthanen, zu gründen und zu erhöhen, jagen sie dem glänzenden Phantom der Vergrößerung nach. Daher — seitdem Frankreichs Revolution zuerst den unglücklichen Gedanken aufkommen ließ, es zu be-

schneiden — die ewigen Feindschaften, Intriguen und Coalitionen, die am Ende nur zur Vergrößerung des Staats führten, den vor sechzehn Jahren die Emigranten uns als leicht bezwungen vorstellten. Die Ungerechtigkeit hat sich selbst gestraft; das Verlangen nach fremdem Gut durch eigenen Verlust. Napoleon mag wohl mit Grund sagen, er sey eine Geißel Gottes, um die Mächtigen der Erde zum Frieden zurück zu bringen; um die, freilich mit Strömen von Blut besiegelte, Lehre auf das neue einzuschärfen, daß die Regenten berufen sind, das Glück ihrer Länder nach möglichster Einsicht zu befördern, nicht ihre Völker zum Spiel selbstsüchtiger Leidenschaft zu machen, in deren Befriedigung sie nicht selten ihren eigenen Untergang finden, und Hunderttausende unverschuldet mit sich zu Grunde richten.

LVII.

Brünn, den 16. Jan. 1806.

Noch immer ohne officielle Nachrichten aus dem Kaiserlichen Hoflager habe ich die Reise bis hieher fortgesetzt, um so viel näher zu seyn, wenn ich die erwarteten Briefe erhalte.

Der Weg geht über Olmüz. Es sind 9 Meilen von Troppau; immer sehr gute Chaussee. An allen Orten, wo es nöthig ist, finden Sie Geländer, schwarz und gelb gemahlt, mit den Kaiserlichen Farben.

Troppau ist eine große, ziemlich weit gebauete Stadt von etwa 12000 Menschen. Die Stadt selbst hat 500 Häuser; die Ratiborer Vorstadt eben so viel; die Grazer und Josephs Vorstadt zusammen auf 500 Häuser. Sie ist gut gebauet, hat ein freundliches, reinliches Ansehen. Hier fangen schon die flachen Dächer an; weiterhin werden sie in den Städten immer häufiger.

Die Straßen sind zum Theil groß und breit. Der große Platz, der Ring genannt, wird durch Quergebäude in mehrere Ringe getheilt.

Die Stadt ist sehr nahrhaft. Sie treibt einen bedeutenden Handel mit Tuch und Leinewand. Man zählt allein 140 Tuchmacher. Die Tücher gehen nach Ungarn, auch nach Rußland und Italien. Mit dem benachbarten Preußischen Schlesien findet ein ziemlich häufiger Schleichhandel statt; die gewöhnliche Wirkung falsch berechneter Zölle.

Rings um die Stadt sind Mauern. Sie hat drei Thore: das Jachter, das Grätzer, und das neue Thor. Das nicht sehr ansehnliche Fürstlich Lichtensteinsche Schloß hat noch besondere Festungswerke, Graben und Wälle.

Troppau war sonst der Sitz eines besonderen Gouberniums für das Oesterreichische Oberschlesien, nämlich das Fürstenthum Troppau, Jägerndorf, einen Theil von Neiße und Teschen. Jetzt ist es verlegt. Doch wird noch für die immatriculirten adlichen Güter ein besonderes Hypothekenbuch geführt, wie in Oesterreich, Böhmen und Mähren Landtafel genannt, und auch auf gleiche Weise eingerichtet.

Ehedem war hier ein eigenes Arbeitshaus. Die Bürger hatten es auf ihre Kosten errichtet; es war sehr nützlich für die Provinz. Man hat aber die Anstalt aufgehoben und mit der in Brünn vereinigt. Das Haus ward verkauft, zum Leidwesen der Einwohner. Mich dünkt, sie hatten Recht. Es ist überhaupt nicht gut, in den grösseren Städten alles vereinigen zu wollen, auf Kosten der Mittleren. Bei solchen Anstalten insonderheit, die sich vorzüglich auf Local-Bedürfnisse beziehen, wird es doppelt wünschenswerth, sie unter der Pflege der sorgsamen Hand zu lassen, die sie gründete. Sie gedeihen besser, wirken wohlthätiger in dem kleineren Kreise, unterstützt durch das nähere Interesse der Augenzeugen des Fortgangs. Jede Aeußerung des Gemeingeistes trägt so viel bei zur Zufriedenheit der Genossen, bringt so heilsame politische Folgen hervor, daß die Regierungen alle Ursache haben, die Gegenstände derselben zu schätzen und zu vermehren.

Die Stadt hat ein recht gutes Theater. Sie besas ein Capital von 30000 Fl., was sie dazu verwandte. Vorzüglich gut sind die Decorationen. Ich sah den ersten Akt des Räuberhauptmanns Rinaldo Rinaldini nicht ohne Interesse, ob-

gleich ich die Stücke in diesem Geschmack an sich nicht liebe. Der Direktor der Gesellschaft gehört zu den ausgezeichneten Schauspielern.

Troppau hat durch den Krieg nicht gelitten; es war vielmehr eine Weile ein lebhafteres Verkehr. Viele adliche Familien und Beamte suchten hier Zuflucht, als die Franzosen in Mähren vordrangen. Allein eben die Lage der Stadt zog auch nachher viele Kranke von den Armeen dahin. Noch jetzt ist hier ein Russisches Hospital. Indeß, Dank sey es der guten Oesterreichischen Polizei — für die Gesundheit des Orts entstanden daraus keine nachtheilige Folgen.

Seit wir Troppau verließen, folgten wir immer näher den traurigen Spuren des Krieges. Wir kamen durch alle Gegenden, die in der Geschichte der letzten Wochen so merkwürdig wurden.

Der Weg nach Olmüz geht aus dem Yachter Thor, gleich zur Linken von dem Neustädter ab. Von Ferne sieht man Berge, besonders zur Linken. Anfangs ist der Weg eben, nachher wird er bergigt. Die Straße läuft an den Bergen weg; zum Theil in Felsen gehauen. Hie und da sind die Felsen mit Wald bewachsen, mit dem jetzt die Schneestrecken eine schauerliche Schattirung mach-

ten. Man kömmt durch Schlakau $\frac{3}{4}$ M. von Troppau, Hertitz $\frac{3}{4}$ M., Schönstein 1 M., Leitersdorf $1\frac{1}{2}$ M., Mladezko $1\frac{3}{4}$ M. Die Mährische Gränze fängt schon vor Schlakau an; aber der Weg läuft nahe an der Gränze, so daß die Gegend zur Rechten zu Schlesien gehört. Mladezko, das unten am Berge liegt, hat hübsche Gärten.

Dorf Teschen, die Poststation, liegt auf dem Berge. Auch bis zur nächsten Station ist das Land immer bergigt. Man kömmt durch Kunzendorf $\frac{1}{2}$ M., Hartau $\frac{3}{4}$ M., Haidenpiltsch 1 M., Maywald $1\frac{1}{2}$ M. Gleich hinter Dorf Teschen geht es den Berg noch höher hinan; dann herab zwischen Bergen in ein romantisches Thal. Hier fließt der kleine Fluß Mora, der etwas unterhalb Troppau in die Oppa fällt. Das hohe Ufer ist zu beiden Seiten mit Wald bewachsen, der über den Schnee hinaus geht. Man sieht viele Strekken von Schnee und Eis. Hinter Haidenpiltsch geht es wieder bergan. Nachher erweitert sich die Gegend. Das Land ist allenthalben stark bevölkert und sehr angebaut.

Von Hof bis Sternberg sind anderthalb Posten oder drei Meilen. Man kömmt durch Prokersdorf $\frac{3}{4}$ M., das Städtchen Boehre 1 M., An-

dersdorf 1¼ M., deutsch Lodnitz 1½ M. Der Weg ist immer bergig. In der Ebne ist der Boden überaus fruchtbar; in dem Gebirge nicht so gut. Bei Andersdorf kömmt man über die Pistriz, einen kleinen Fluß, der bei Olmüz in die Morawa fällt. Lodniz hat eine reizende Lage zwischen Bergen. Der hinterste Berg, der Spitzhübel, ist einer der höchsten in Mähren. Von dort geht es nach Sternberg gähe herab.

Sternberg ist eine sehr nahrhafte Stadt von etwa 600 Häusern und 8000 Menschen. Sie hat an 800 Meister, die in Tuch, Leinen und Canevas arbeiten. Sie finden hier recht hübsche Häuser, einen schönen Marktplatz, breite Straßen. Die Lage am Fuß des Gebirgs ist sehr angenehm; einige Häuser liegen noch am Abhang des Berges. Luft und Wasser sind angenehm und gesund.

Die Stadt gehört zu den Municipalstädten. Sie haben nicht, wie die Königlichen, Sitz und Stimme auf dem Landtage, sondern stehen unter dem Schutz von Privatgutsbesitzern, denen sie Abgaben entrichten und Dienste leisten. Der Schutzherr von Sternberg ist der Fürst Lichtenstein. Ihm gehört fast das ganze Land von Troppau aus; er kann eine Strecke von vielen Meilen immer auf

seinen Gütern reisen, von Jelsberg bis Troppau, und wieder von Troppau nach Böhmen. Fast der sechste Theil von Mähren und Schlesien gehört ihm, ohne noch seine großen Besitzungen in Böhmen und Oesterreich zu rechnen. Bei dem allen hat er nicht so große Gerechtsame, als noch vor wenig Jahren unsere Holsteinischen Gutsbesitzer.

Von Sternberg zieht sich das Gebirge gleich links weg; das Riesengebirge sieht man nicht mehr. Wein wächst hier noch nicht. Das Weingebirg geht erst eine Meile seitwärts von Wischau an. Es giebt sehr guten, weißen Wein. Die Maas kostete gewöhnlich 48 Kreuzer; jetzt ist er gar nicht zu haben.

In den Gebirgen sehen Sie in der ganzen Gegend viele Schlösser. Sie sind nun meistens zu Spitälern für die Russen gebraucht; zum Theil sollen sie sehr mitgenommen seyn. Auch klagt man über das Steigen der Preise, als Folge des Kriegs. Ein Pferd kostet jetzt 150 bis 200 Gulden; eine Kuh 60 bis 70. Sonst waren die Preise viel geringer.

Rechts dehnt sich die Ebne nach Olmütz hin. Hier ist der schwerste Boden in Mähren, besonders jenseits Olmütz um Prosniz. Man nennt

diese Strecke die Hanna. Die ganze Länge am rechten Ufer der March bis Kernissiz, wo das kleine Gebirge anfängt, beträgt 8 bis 9 Meilen; die Breite ist ungleich. In dieser Gegend liegt die schöne erzbischöfliche Residenz Kremsier mit treflichen Gärten nahe an der March. Sie ist ungemein fruchtbar. Der Boden trägt das schönste Korn, besonders Weizen, fast ohne Arbeit. Ihre Bewohner, die Hannaken, zeichnen sich durch manche Eigenheiten des Charakters und der Sitten aus. Auch bei ihnen findet man die Zuversichtlichkeit und den Dünkel auf ihren fetten Boden, der unseren Marschbauern eigen ist; nur daß diese viel gebildeter, und freilich auch viel reicher sind.

Nach Olmüz sind noch zwei Meilen. Man kömmt durch Langgoß $\frac{1}{2}$ Meile, Ahlhütten $\frac{3}{4}$ M., Sternau $1\frac{1}{4}$ M., Lodeniz $1\frac{1}{2}$ M., Hlussowiz $1\frac{3}{4}$ M., Temieczel $2\frac{1}{4}$ M., Chwalkowiz $2\frac{1}{2}$ M., Pawlowiz $2\frac{3}{4}$ M. Der Weg ist immer eben; nur Rechts sieht man noch von fern Berge. Hinter Lodeniz kömmt man über einen kleinen Fluß, und kurz vor Pawlowiz über die March oder Morawa. Dieser Fluß, der größte des Landes, entspringt an dem Nordende auf dem Glazer Grenzgebirge. Er durchströmt das Land der ganzen Breite nach von

Mitternacht nach Mittag, anfangs in ziemlich gerader, etwas südöstlicher Richtung nach Olmüz. Dann geht er nach Hradisch, wo er sich südwestlich wendet; bildet große Inseln bei Göding und Holitsch; macht eine Strecke lang die Gränze mit Ungarn, bis zu dem südlichsten Gränzpunkt zwischen Mähren, Oesterreich und Ungarn, wo er die Thaya aufnimmt. Zuletzt fällt er nicht weit von Presburg bei Theben in die Donau. Der Fluß könnte sehr gut schiffbar werden; er würde dann eine trefliche Wasserverbindung machen zwischen Gallizien, Schlesien, Böhmen, Mähren, Oesterreich und Ungarn. Wirklich ward dem Kaiser ein Plan dazu vorgelegt, womit sich noch eine Hofcommission beschäftigt, nachdem der Fluß vorläufig aufgenommen und vermessen ist.

Man sieht Olmüz nicht weit weg. Vor der Stadt bleibt das Kloster Hradisch liegen. Hier ist jetzt das große Kaiserliche Hospital.

Wir waren die Nacht in Sternberg geblieben. Man beschrieb uns den Aufenthalt in Olmüz als so gefährlich, daß wir ihn möglichst beschränken wollten. Indeß sollte doch der Postillon in den Gasthof einfahren, als man gerade zwei Todte heraus trug. Nun mochte meine Frau nicht aus-

steigen und ich machte unsere Reisegeschäfte auf der Straße ab.

Die herrschende Krankheit ist eine hitzige Krankheit am Kopf oder Hals. Sie rafft viele Menschen in wenig Tagen hin. Wenn der Genesene sich nicht sehr in acht nimmt, bekommt er ein Recidiv; dann ist er gleich verloren. Zuerst ergriff die Krankheit die flüchtigen, nothleidenden Soldaten. Nach und nach ward sie ansteckend. Sie ist es jetzt in solchem Grade, daß jeder Gefahr läuft, der sich nur einem Kranken nahet. Man versichert uns, sie herrsche in der ganzen Gegend; doch ist sie in Olmütz am stärksten. Hier sind mehr Menschen zusammengedrängt; auch liegt die Stadt an sich tiefer und minder frei.

Das beste Vorsichtsmittel ist die Häuser mit Essig, oder dem bekannten chemischen Apparat zu räuchern. Damit haben wir uns schon in Troppau reichlich versehen.

In der Stadt selbst ist noch ein großes Spital an der entgegengesetzten Seite von der, woher wir kamen. Die Russischen Spitäler liegen alle seitwärts von der Landstraße. Aus diesen kommen die Hergestellten nachher nach Troppau. Uns begegneten viele von ihnen unterwegs. Sie sahen

zum Theil elend aus, schwach, abgefallen, schlecht gekleidet. Welch ein Unterschied zwischen dieser Armee, jetzt, und bei ihrem Einmarsch. Damals war sie treflich equipirt, mit allem reichlich versehen. Die Offiziers hatten auch Geld im Ueberfluß bei sich. Jetzt möchte es wohl nicht so seyn. Nur die Franzosen verstehen es, ihre Armeen durch den Krieg zu bereichern; andere befinden sich auf die Länge selten wohl dabei.

Olmüz, die ursprüngliche Hauptstadt des Landes hat ansehnliche Festungswerke, zum Theil aus Felsen. Die Morawa umfließt einen Theil der Stadt, und macht an dieser Seite den Festungsgraben. Die Stadt hat vier Thore, gegen 1001 Häuser und 16,000 Menschen. Die Vorstädte sind nicht bedeutend. Der große Platz, der Niederring genannt, hat besonders gute Häuser. An dem Fuße des Rathhausthurms ist eine sehr künstliche Uhr angebracht. Unter andern zeigt sie einen immerwährenden Kalender bis zum J. 1849; auch hat sie ein gutes Glockenspiel. Gleich links, wenn man von Troppau kömmt, bleiben die Erzbischöfliche Residenz und die Dohmherren-Häuser liegen. Jetzt giebt es hier mehrere Casernen.

Die größte ist das ehemalige Jesuiter-Collegium.

Der wichtigste Gegenstand des Städtischen Verkehrs ist der Leinenhandel. Man rechnet auf den Olmüzer Kreis die Hälfte aller Linnenweber und die Hälfte der verfertigten Leinewand. Auch werden in diesem Kreise viele Rasche und Flanelle verfertigt, und vielleicht ein Drittel aller gestrickten Waaren. Man klagt aber jetzt sehr über den Mangel an Scheidemünze, der den Nahrungsstand sehr drückt.

In Olmüz ist ein Lyceum, die erste gelehrte Bildungsanstalt für Mähren, mit einer ansehnlichen Bibliothek. Auch befindet sich hier ein auf alle Kaiserliche Staaten ausgedehntes Wittwen- und Waisen-Institut, mit bedeutenden Fonds.

Olmüz ist von Brünn 9 Meilen, von Wien 27 entfernt. Die Poststationen sind Prosniz, Wischau anderthalb Posten, Posorziz.

Nach Olmüz kömmt erst die Vorstadt Neugaß, dann, jenseits des kleinen Flusses Blate, Oelschau 1 M., Durschowiz $1\frac{3}{4}$ M., bald zeigte man uns die Stellen, wo neulich Leichen haufenweise in Gruben geworfen wurden; eine traurige Folge der Krankheiten, die Mangel an Nahrung

und Pflege unter einem zerstreueten Heer verbreiten. Nicht selten mag auf einem Rückzuge unter den Verwundeten in eine solche Grube wohl ein Scheintodter kommen, der dann seine letzten Augenblicke in der schrecklichsten aller Qualen aushaucht. Ich kenne keine wehmüthigere Empfindung bei dem Gedanken an das Schicksal des Kriegers als diese. Dennoch kann kaum die menschenfreundlichste Sorgfalt einzelne Fälle ganz abwenden; aber zur Verminderung des Elends läßt sich freilich viel thun.

Der Weg wird bald hügelig. Fast ringsum sieht man Berge liegen, die doch nicht sehr hoch sind. Ueber zwei geht es ziemlich gähe herab, besonders über den letzten vor Proßnitz. Die Aussicht über den Ort von der Höhe herab ist sehr schön.

Proßnitz ist ein sehr nahrhafter Ort; die beste unter den Provinzialstädten. Es hat etwa 600 Häuser und 8000 Menschen unter denen auch viele Juden sind. Die Märkte werden stark besucht.

Der Krieg zog sich bis hieher und noch bis Dirschowitz. Dieser Ort hat sehr gelitten. Wir sahen noch viele Häuser ohne Thüren und Fen-

ster. Mehrere waren ganz von den Bewohnern verlassen, die von der Mildthätigkeit ihrer Mitbürger die nothwendigsten Bedürfnisse erwarteten.

Hinter Proßnitz bleibt der Weg hügelig; doch sind die Höhen nicht beträchtlich. Man kömmt gleich über die Nuiacza, die der March zufließt. Die Oerter sind Zeschov ½ M., Detkowiz 1 M., Prebliz 1½ M., Dristiz 2 M. Mehrere kleine Flüsse durchströmen das höchst fruchtbare Land. Der größte ist die Hanna. Man kömmt gleich hinter Prebliz darüber; sie fließt bald nachher bei Nemtschiz in die March. Prebliz, ein ansehnliches Dorf, liegt sehr angenehm. Rechts führt eine Allee nach dem Schloß.

Wischau ist ein Städtchen von 130 Häusern; die Vorstädte haben 160 Häuser. In dem Schlosse war das Russische Hauptquartier. Die Stadt hat sehr gelitten, wie die Franzosen von den Russen herausgeschlagen wurden.

Von Wischau aus ist der Weg, wie vorhin. Bald hinter der Stadt geht der Weg nach Austerlitz links ab, in einer beinahe geraden Richtung. Bis Rausnitz, einem großen Dorfe, hat man eine starke Meile. Man kömmt durch Noskon

$\frac{1}{4}$ M., dann zu zwei einzelnen Wirthshäusern, jedes liegt $\frac{1}{4}$ Meile von dem andern.

Posorziz ist ein einzelnes Posthaus mit einem Wirthshaus auf einer Anhöhe. Das Wirthshaus ist ganz zerschossen. Der Postmeister blieb auf seinem Posten, unter allem Donner des Geschützes. Er ward auch nicht ausgeplündert.

Die Dörfer rund umher sind alle verwüstet; das eine mehr, das andere weniger. Sehr viele Einwohner verloren ihre Habe. Man erzählte uns so mannichfaltige Szenen des Jammers. Mit der Zutraulichkeit, welche das Gefühl des unverschuldeten Unglücks giebt, redete jeder, als ein alter Bekannter. Sie können denken, welchen Eindruck dies besonders auf meine Frau machte. Wir musten uns fast mit Gewalt losreißen, um nicht die Reise zu lange zu verzögern. Doch hatten wir den Trost, schon manche wandernde Familie der verlassenen Heimath wieder zu ziehen zu sehen. Jeder trug etwas von der geretteten, oder wieder geschenkten Habe. Viele machten Gesellschaft mit einander. Zuweilen folgte ihnen ein gemeinschaftlich beladener Wagen; in weiterer Entfernung das Vieh. Der Zug war im ganzen frohgemuth. Einer tröstete den andern,

der mehr über seinen Verlust trauerte. War gleich ihre Sprache uns unverständlich, so redete doch ihr Gesicht, ihre Gebehrden deutlich genug. Man sah, wie die Freude der Heimkehr zu dem gewohnten Heerd alles überwog; wie die wohlthätige Hoffnung mit ihren Tröstungen der Zeit zuvoreilte. Was wäre es auch um unser Leben, im Großen und im Kleinen, wenn wir sie nicht hätten.

Man sagte uns, die Regierung hätte schon viel gethan, diese Unglücklichen wieder in den Besitz ihres Erwerbs zu setzen. Ihr wohlwollender Sinn läßt nicht daran zweifeln. Aber sehr schwer ist es, die Gabe völlig angemessen zu vertheilen. Die obersten Behörden können nicht in das Detail gehen, was nothwendig dazu erfordert wird. Am besten, man setze nur die allgemeinen Regeln fest, und überlasse die Anwendung den Gemeinen in kleineren und größeren Abtheilungen. Allen Ungleichheiten wird man freilich auch so nicht vorbeugen; aber man thut doch das mögliche. Und mich dünkt, die Erfahrung lehrt, daß die Menschen in einer solchen Stimmung eine gewisse Rechtlichkeit zeigen, auf die man mit einiger Zuversicht bauen kann.

Vor allen Dingen sollte man die Wohnungen vor Eintritt des strengen Winters möglichst in den Stand setzen. Dazu müssen keine Aufopferungen zu groß seyn; die Gesundheit, die ganze künftige Existenz der Verunglückten heischt sie. Dann muß man dem kleinen Landmanne ohne Unterschied das Vieh, die Geräthschaften, das Saatkorn wieder geben, dessen er unumgänglich bedarf. Lassen Sie uns immerhin bedeutende Summen darauf verwenden, sie wuchern reichlich. Welcher Vergleich, ob der Staat durch diese, verhältnißmäßig immer geringere Unterstützung, tausende fleißiger Familien in den Stand setzt, ihr nützliches Gewerbe ferner zu betreiben, und die Produktion zu vermehren, oder ob er sie, als Allmosenglieder, ärmlich in Unthätigkeit ernährt.

Vermögendere Landleute, die durch den Krieg zurückkamen, bedürfen nicht unbedingt der Gabe; ihnen ist mit Vorschüssen geholfen, die sie dem Staat in mäßigen Terminen erstatten können, und gerne erstatten. Bei Anwendung der gehörigen Vorsicht kann man auf diese Weise ungemein viel Gutes wirken, sehr viel Elend verhüten. Die ersten Jahre würde ich ihnen selbst die Zinsen erlassen; man muß sie in den Stand setzen,

ihren vollen Betrieb zu üben, ohne ihren umlaufenden Fond's zu schwächen. Nachher mögen sie alles nachzahlen, mit den ausgesetzten Zinsen, nach genauer Berechnung. Sie können gerne jährlich 7 und 8 pro Cent von dem vorgeschossenen Capital zurückzahlen, wenn sie erst einmal wieder in vollem Erwerb sind. Angenommen, der gewöhnliche Zinsfuß sey 5 pro Cent, so wird auf diese Weise das ganze Capital in 28 Jahren abgetragen, auf eine unmerkliche Art für den Schuldner, und ohne allen Verlust für die Staatscasse. Ich kann dies aus eigener Erfahrung bezeugen, da unsere Creditcasse, deren Administration ich nun achtzehn Jahre habe, nie irgend einigen Verlust hatte. Gleichwohl hat sie in dieser Zeit, nach gleichen Grundsätzen über eine Million zum besten des Landbaues ausgeliehen; und wahrscheinlich hätten wir ihre Fonds auch zur Unterstützung der Kriegsbeschädigten angewandt, wenn wir in diesem unglücklichen Fall gewesen wären.

Selbst, wenn mehr Politik als Gefühl der Menschlichkeit die Handlungen der Regierung bestimmt, hat sie die größte Ursache, vor allen die Kriegsbeschädigten kräftig zu unterstützen. Eben in dem Augenblick, wo die Lage der Dinge von

dem Einzelnen die größte Aufopferung heischt, ist es entscheidend für den Staat, daß sein Muth angefeuert, seine Duldsamkeit gestärkt werde durch die Gewißheit, seinen unverschuldeten Verlust ersetzt zu sehen. Die heilsamen Folgen einer solchen Stimmung lassen sich nicht berechnen. Desto unbegreiflicher scheint es, daß man die Aufmerksamkeit der Regierungen nicht mehr darauf leitet.

Nicht weit von Rausniz, nahe an dem Dorf Slamikowiz zur linken Seite der Straße, hatte Fürst Lichtenstein dem Kaiser Joseph II. ein Denkmal errichtet. Joseph ward durch einen Zufall am Wagen aufgehalten; er stieg aus, und pflügte selbst eine Furche auf dem Acker eines Slawikowizer Bauern, der eben sein Feld bestellte. Auch die Gemeinde setzte dem Ereigniß einen einfachen Denkstein, mit der Inschrift: „Anno 1769 den 19. Augusti haben Ihro K. K. Majestät Josephus II. auf diesem Feld keackert. Zum ewigen Tenkzeichen haben wir Slawikowizer Kemain diesen Stein eingesenkt.“ Jetzt liegen beide danieder; doch wollen die Landstände das Lichtensteinische Denkmal durch einen Obelisk erneuern.

Von dem Posorziger Posthause liegt Austerliz nur eine kleine Meile entfernt. Diese Gegend,

an dem linken Ufer der Schwartza bis Meniz herunter ist der Schauplatz der Schlacht vom 2. Dezember; eine Ebene mit mäßigen Anhöhen an den Seiten.

Auf der Chaussee nach Brünn kömmt man zu einem einzelnen Wirthshause ¼ M., dann über zwei mäßige Hügel. Auf dem zweiten steht wieder ein einzelnes Wirthshaus zum Rösl genannt, ½ M.; ein drittes liegt im Thal ¾ M. Hier ungefähr war die Mitte des rechten Flügels der Kaiserlichen. Zur Rechten sieht man auf einer Höhe die Kapelle von Posorziz. Diese hatten die Franzosen verschanzt, und von der andern Seite ganz unzugänglich gemacht. An diesen festen Punkt lehnte sich ihre Schlachtordnung. Von dort rückten sie vor.

Hinter dem dritten Wirthshaus geht es wieder einen Hügel heran, von dem man eine schöne Aussicht auf Brünn hat. Auf diesen Hügeln, die sich in einem halben Zirkel herumziehen, standen die Franzosen vor dem Treffen.

Die Gegend, die man hier übersieht, ist ziemlich weit; viele Dörfer, Schlösser, mäßige Hü-

gel, jenseits Brünn. Bellawiz bleibt größtentheils im Thal liegen, links, eine Meile vor Brünn. Dieser Ort litt auch sehr in der Schlacht. Dann kömmt man über zwei Arme der Zwittawa, durch die Vorstadt Kreena.

LVIII.

Brünn d. 17. Jan. 1806.

Diesen ganzen Tag habe ich auf dem Schlachtfelde bei Austerlitz zugebracht. In Gesellschaft zweier, mit dem Terrain genau bekannter, Männer, folgte ich allen veränderten Stellungen, allen Ereignissen des Tages.

Ich zeichnete an Ort und Stelle auf, was mir die Augenzeugen erzählten. Nun habe ich es mit den bekannten Berichten beider Theile verglichen, und eile Ihnen das Resultat mitzutheilen.*)

*) Bei der Durchsicht zum Druck habe ich noch einiges nachgetragen aus der treflichen Schrift des General Stutterheim, die anonym unter dem Titel: die Schlacht bei Austerlitz; von einem Militair-Augenzeugen des zweiten Dezembers 1805 zuerst Französich herauskam.

Ein sehr geschickter Oesterreichischer Offizier faßte es in zwei Worten zusammen: die Schlacht war in den ersten zehn Minuten verloren, blos durch Ueberlegenheit der Französischen Dispositionen.

Als sich die beiden Russischen Armeen am 18. Novbr. zu Wischau vereinigten, unter Befehl des Generals en Chef Kutusov, waren sie dem Französischen Heer überlegen. Jene machten mit dem Oesterreichischen Corps unter dem Prinzen Johann Lichtenstein von 20 Bataillons und 54 Eskadrons, etwa 72,000 Mann aus. Die Französische Armee zählte keine 60,000 Mann.

Die Russen und selbst die Oesterreicher waren sehr schlecht unterrichtet von der Stärke, den Stellungen, den Absichten der Feinde. Es gränzt an das unglaubliche, wie sehr dieser nothwendige Theil des Dienstes selbst im heimischen Lande vernachlässigt war.

Dennoch riethen mehrere Generale sobald die Truppen sich etwas erholet hätten, anzugreifen. Allein den kommandirenden schien der Beschluß zu rasch. Sie wollten vorerst die Stellung bei Olmüz nehmen. Dadurch gieng der beste Augenblick einen entscheidenden Schlag zu thun, verloren. Die Franzosen waren damals auch nicht

unterrichtet von der Lage der feindlichen Armee; sie wurden es zeitig genug und zogen Verstärkungen an sich. Napoleon selbst kam den 20. Novbr. in Brünn an und legte seine Armee in enge Kantonirungen.

Fünf Tage nachher kam der Großfürst Constantin mit dem Corps der Garde bei Olmütz an. Es war, ungeachtet des langen, schnellen Marsches von Petersburg, in dem besten Zustande. Der General Kutusov hatte nun reichlich 80,000 Mann. Eine Reserve von 10,000 Mann unter dem General Essen traf bald darauf in der Nachbarschaft ein; aber er stand am Tage der Schlacht zu Kremsier und leistete keine Hülfe.

Man hatte nicht für Proviant gesorgt. Als die Russische Armee den 23. die sonst vortheilhafte Stellung bei Olmütz bezog, mußte man schon mit Gewalt Lebensmittel zusammentreiben. Man beschloß den 25. vorwärts zu rücken; aber zwei Tage giengen verloren, um Proviant zusammen zu bringen.

Unterdeß näherten sich die Corps von Bernadotte und Davoust dem Kaiser Napoleon. Sie stießen den Tag vor der Schlacht zu ihm. Die Russische Armee versäumte es, ihre Reserve

durch das Corps des Generals Essen zu verstärken.

Am 27sten marschirte die Russische Armee in fünf Kolonnen auf Wischau. Die Avantgarde nahm am folgenden Tage Wischau und Rausniz; die Armee folgte ihr.

General Kutusov konnte am 29sten zu Austerliz seyn und angreifen, ehe Bernadotte und Davoust sich mit Napoleon vereinigten. Die Meinung, der Feind werde keine Schlacht wagen, verursachte eine Aenderung der Disposition; durch einen vergeblichen Marsch wurden zwei Tage verlohren.

Napoleon hatte seine Armee zwischen Turns und Brünn concentrirt. Er besetzte die Dörfer Meniz, Tallniz, Sokolniz, Kobelniz, Schlapaniz, die seine Fronte in einem halben Zirkel deckten. Seine Vorposten standen in Augest, auf den Anhöhen bei Prazen, bei Girschikowiz, bei Kruh.

Den ersten December besetzten die Alliirten die Anhöhen zwischen Augest, Prazen und Holubiz. Die Defileen von Tallniz, Sokolniz, Schlapaniz trennten beide Armeen. Napoleon hätte Mühe gehabt, vorzurücken und auf jenen Anhöhen anzugreifen. Indeß war die ganze Bewegung am Tage

vollzogen, in seinem Angesicht. Er war von allem genau unterrichtet, und behielt seine Streitkräfte vereinigt zusammen, um sie nach den Umständen zu brauchen.

Früh um 7 Uhr, am 2ten December, rückte die Armee der Alliirten von den Anhöhen bei Prazen vor. Die Infanterie war in vier Kolonnen vertheilt; die fünfte Colonne war die Cavallerie unter Prinz Lichtenstein. Fürst Bagration befehligte die Avantgarde, der Großfürst Constantin das Reservecorps. Man nahm ohne Grund an, die Franzosen hätten ihren linken Flügel verstärkt; man wollte sie daher schnell und kräftig auf der rechten Flanke angreifen, und das Thal zwischen Tallniz und Sokolniz in der Geschwindigkeit passiren. Der rechte Flügel, bei dem sich die Cavallerie des Prinzen Lichtenstein und die Avantgarde des Prinzen Bagration befand, sollte diese Bewegung decken.

Gelänge der Angriff auf den rechten Flügel, so sollte der General Bagration Bewegungen gegen den linken machen; dann wollte man die Armee bei dem Dorfe Latein zwischen Lesch und Nennowiz vereinigen. Prinz Lichtenstein würde darauf die Defileen mit der Cavallerie schnell passiren, die

Infanterie unterstützen, und den Feind zwischen Brünn und Chernowitz verfolgen.

Ginge es unglücklich, so sollte man den Rückzug bis in die Stellung bei Hodiegiz, Memtschen und Herspiz nehmen.

Der Angriff auf Tallniz geschah durch den Oesterreichischen General Kienmayer mit großer Lebhaftigkeit. Nach einem blutigen Kampf, da der Russische General Burhövden mit der ersten Kolonne etwas später ankam, blieben die Alliirten Meister des Dorfs.

Die zweite und dritte Kolonne drangen indeß, der gemachten Disposition gemäs, in das Dorf Sokolniz.

Allein Napoleon gewahrte die fehlerhafte Bewegung des Marsches der feindlichen Kolonnen. Durch die großen Zwischenräume, welche die Direction des Marsches zwischen ihnen machte, ward das Centrum entblößt. Indeß der linke Flügel die Franzosen in einer Stellung tourniren wollte, wo sie nicht waren, fielen diese in Masse auf das Centrum und den rechten Flügel. Die Franzosen waren wenigstens 10000 Mann schwächer, als die alliirte Armee. Ihre Reserve kam überall nicht

zum Schlagen; aber sie lenkte eine überlegene Macht gegen die schwache Seite.

Nun war das Schicksal der Schlacht in kurzem entschieden. Das Centrum war zu schwach, den Angriffen der Feinde widerstehen zu können. Es ward angegriffen oder bedrohet von wenigstens 24000 Mann, und war selbst nicht über die Hälfte stark.

Von dem ganzen linken Flügel und der dritten Kolonne war es verlassen, das äußerste Ende des rechten machte keine hinreichende Diversion, die Macht der Franzosen zu theilen. Hätte die dritte Kolonne die Bewegungen des Feindes beobachtet, sich mit ihren Bewegungen in die Umstände gefügt, um über die Anhöhen bei der Kapelle nach den von Prazen vorzurücken, so war der Ausgang sehr zweifelhaft. Allein diese dachte nur an ihre erste Bestimmung, nicht an das Ganze.

General Kutusov war mit dem Russischen Kaiser an der Spitze der vierten Kolonne, als man plötzlich um 9 Uhr eine große Masse Französischer Infanterie in dem Grunde vorwärts Prazen gewahrte. Der General wandte alles an, diese Anhöhen zu behaupten. Allein nach einem heftigen Kampf von 2 Stunden blieben die Franzosen Mei=

ster. Vergebens feuerte der Russische Kaiser, mit persönlicher Gefahr, seine Truppen immer zu neuen Angriffen an. Auch der letzte Angriff mit dem Bajonet ward vereitelt, durch die Festigkeit und das gut unterhaltene Feuer der Franzosen. Die vierte Kolonne verlohr die Anhöhen und den größten Theil ihrer Artillerie, der in dem lehmigten Boden stecken blieb. Der Feind ließ die seinigen vorrücken und brauchte sie kräftig gegen die Alliirten bei dem Rückzug. Von den Oesterreichern allein wurden gegen 2000 getödtet und verwundet, gegen 500 gefangen. Dennoch deckte der Generallieutenant Prinz Lichtenstein das Terrain zwischen Blazowiz und Prazen. Die Fortschritte der Franzosen wurden aufgehalten. Ohne großen weiteren Verlust erreichten die Reste der vierten Kolonne die Position bei Hodwgiz und Herspiz, wo sich ihre Bataillonen sammelten.

Zugleich war der Großfürst Constantin in dem Dorf Blazowiz von dem Bernadotteschen Corps angegriffen. Der Großfürst verließ die dominirenden Anhöhen, die er besetzt hielt, und griff die Franzosen heftig an. Allein die Kavallerie der Französischen Garden, in die Zwischenräume der Infanterie gestellt, fiel unvermuthet auf die Russi-

sche Linie. Nach einem großen Verlust ward diese geworfen. Des Großfürsten Garderegiment zu Pferde griff dagegen die Franzosen auf der Flanke an, warf ihre Kavallerie, und nahm einen Adler von einem Bataillon des vierten Regiments. Die Kavallerie der Franzosen wollte ihren Angriff erneuern auf die Russische Infanterie, die sich wieder auf den Anhöhen sammelte und nach Austerliz zurückzog. Der Angrif ward durch die Russische Garde zu Pferde abgeschlagen. Nun entstand ein Handgemenge zwischen dieser Garde und den reitenden Grenadiers der Französischen Garde, das auf beiden Seiten viele Leute kostete. Aber die Franzosen erreichten nicht ihren Zweck. Die Russischen Garden zogen sich auf Austerliz zurück, ohne weiter beunruhigt zu werden.

Auch der Russische General Uwarow hielt durch seine Kavallerie die schnellen Fortschritte auf, die der Feind sonst auf der Rechten der Alliirten gemacht hätte. Er schützte den Rückzug des Prinzen Bagration auf die Anhöhen von Rausniz und von dort nach Austerliz. Bagration stellte sich um 6 Uhr Abends hinter Austerliz, während die Oesterreichische Kavallerie unter dem Prinzen Johann Lichtenstein noch die Anhöhen vor der Stadt besetzte.

Indeß hatten die zweite und dritte Kolonne sich während des dicken Nebels in Sekelniz gekreuzt. Sie versperrten sich den Ausgang und waren schon in Unordnung, als die Franzosen das Dorf tournirten. Die Russen, ringsum von Feinden umgeben, streckten das Gewehr. Der Generallieutenant Przybyszewsky, der die dritte Kolonne commandirte, und 6000 Mann von beiden Kolonnen wurden gefangen. Beide Kolonnen verlohren ihre Artillerie.

Der General Burhövden rückte nun mit der ersten Kolonne, und den Resten der zweiten, die sich auf jene repliirten, von Tallniz auf Augest *), um dem Centrum zu Hülfe zu kommen. Ein Theil der Oesterreichischen Kavallerie marschirte mit der Kolonne oder deckte die Flanke. Allein man nahm eine falsche Richtung.

Die Franzosen stürzten schon von der Anhöhe auf das Dorf. Sie nahmen es nach einem lebhaften aber kurzen Musketenfeuer. Die Russen kamen in Unordnung. Burhövden passirte das Dorf mit einigen Bataillonen, die er mit der Armee bei Austerliz vereinigte. Von den Truppen

*) Das Dorf fehlt auf der Müllerschen Charte bei Stutterheims Bericht. Es liegt dicht bei Meniz.

wurden in und um Augest 4000 Mann gefangen; sie verlohren ihre Kanonen. Viele Fliehende warfen sich auf den Menizer Teich. Dieser Teich ist freilich der größte des Landes; aber er verdient nicht den Nahmen eines See's. Er liegt zwei Meilen südlich von Brünn und eine Meile vom linken Ufer der Schwarzawa; man hatte ihn kürzlich mit Karpfen besetzt. Er war damals gefroren, jedoch nicht so fest, daß nicht einige darin umkamen. Dies ist der See, in welchen die Franzosen, nach ihren Berichten, 20000 Russen jagten, deren letztes Geschrei die Lüfte wiederhallen machte. Ich habe den See sehr genau untersucht, und wage es zu bezeugen, daß kaum ein Paar Hundert darin umkommen konnten.

Das Centrum und die Queue der ersten Kolonne, repliirten unter ihrem Anführer, dem Generallieutenant Dochtorow auf die Ebene zwischen Tallniz und dem See, nachdem die Franzosen Augest besetzt hatten. Der General stellte die Ordnung wieder her. Er nahm seinen beschwerlichen Rückzug mit vieler Fassung über einen schmalen Damm zwischen den Seen. Die Oesterreichische Cavallerie unterstützte und deckte ihn, nicht ohne beträchtlichen Verlust. Als man über den Damm

gekommen war, stellten sich die Bataillons auf den Anhöhen vor Neuhof, wenigstens noch 8000 Mann stark. Es war etwa vier Uhr und fing an dunkel zu werden. Die Truppen marschirten die ganze Nacht in einem starken Nebel. Sie mußten die Kanonen in den grundlosen Wegen größtentheils verlassen. Aber die Oesterreichische Kavallerie machte die Arriergarde, ohne von den Franzosen verfolgt zu werden.

Um zwei Uhr Nachmittags war die Schlacht völlig geendet. Damals nahmen die Franzosen das Dorf Tallniz wieder, worin man ein Russisches Infanterie-Regiment gestellt hatte, den Feind aufzuhalten und dem Rest der Kolonne Zeit zum Rückzug zu lassen.

Abends nahmen die Franzosen dieselben Höhen ein, von denen die Alliirten Morgens vorgerückt waren.

Die Armee der Alliirten zog sich Abends ganz hinter Austerliz in die Position von Hodwigiz zurück. Nur die Oesterreichische Kavallerie hatte noch in der Nacht Detaschements vor Austerliz, und machte die Arriergarde der Armee. Der Prinz Hohenlohe führte sie an, da der Oesterreichische

Kaiser den Fürsten Lichtenstein noch des Abends zum Kaiser Napoleon gesandt hatte.

Beide Kaiser gaben sich die größte Mühe, die Ordnung wieder herzustellen. Man beschloß, um der leichteren Subsistenz, den Marsch auf der Straße nach Ungarn zu richten. Die Armee verließ nach Mitternacht ihre Stellung und rückte auf Czeitsch, zwei Meilen von Austerliz. Hier kam sie am 3ten December des Morgens an.

Damals war die Armee noch über 50000 Mann stark. Sie mußten an Todten und Verwundeten 15000 Mann verlohren haben, und eben so viel an Gefangenen. Der Verlust der Franzosen an Todten und Verwundeten war nicht viel geringer; aber gefangen wurden nicht viele.

Das Oesterreichische Corps betrug kaum den vierten Theil der Armee, und war nicht einmal auf einen Punkt vereinigt. Es focht anhaltend tapfer, obgleich von der Infanterie ein großer Theil erst seit einem Monat organisirt und geübt war. Nur die sechsten Bataillons von zwei Regimentern flohen in Unordnung, als die vierte Kolonne geschlagen war. Die Kavallerie that ausgezeichnete Dienste. Sie trug insonderheit dazu bei, die zer-

streueten Bataillons wieder zu sammeln und zu schützen.

Die Russen schlugen sich mit ihrer gewohnten Unerschrockenheit; die Garden und die Uhlanen mit ausgezeichnetem Muth. Ohne die Fehler in der Disposition, ohne diese unbegreifliche Unwissenheit über die Unternehmungen des Feindes, ohne die Verwirrung bei der Ausführung, hätte diese Armee wahrscheinlich den Sieg erfochten.

Aber als Napoleon durch ein unerwartetes Manoeuvre das Centrum angriff, war die Schlacht schon verlohren. Der Russische General hatte nicht auf die Möglichkeit eines andern Angriffs gerechnet, als den er voraussetzte. In seinen Plänen unterbrochen, wußte er sich nicht zu helfen. Die anderen Kolonnen, weit von ihm getrennt, waren nicht auf diesen Fall vorbereitet. Buxhövden erfuhr erst zu spät den Angriff auf das Centrum; auch dann noch wählte er nicht den vortheilhaftesten Weg zu Hülfe zu kommen. Die zweite und dritte Kolonne vernachläßigten sogar alle Verbindung mit dem Centrum; das große Versehen in Sokolniz — denn blos Unglück war es nicht — vollendeten die Flucht und die Niederlage des größten Theils der Armee.

Der Verlust an Kanonen war auch sehr empfindlich. Die erste, zweite und dritte Kolonne verlohren ihre Artillerie ganz, ausgenommen das Corps des Generals Kienmayer, das die seinige rettete. An diesem Verlust war jedoch mehr das Terrain schuld. Die Russischen Pferde vermogten nicht, sie aus dem lehmigen Boden heraus zu ziehen, worin sie versunken waren. Nach dem officiellen Bericht der Franzosen sollen die Russen 70 Kanonen verlohren haben; indeß hatte die Armee noch über 200 bei ihrem Rückmarsch.

Ueberdies fiel den Franzosen große Beute in die Hände. Durch ein Versehen bei dem Rückzuge des Fürsten Bagration auf Austerliz, blieb die Straße von Wischau ganz offen. Dies benutzte der Feind, um sich vieler der Armee nacheilenden Equipagen zu bemächtigen.

Einzelne fochten mit schrecklicher Erbitterung, besonders Russen.

In einer Hütte bewahrten die Leute den Säbel eines Russischen Husaren, der dort verschieden war. Er war ein Liefländer und redete deutsch. Sein Hauptmann war in Gefahr; er wollte ihn retten. Blinde Wuth führte seine Streiche. Ein

Französischer Officier hieb ihm den linken Arm ab. Der Russe führte noch mit dem Rechten einen Streich, der jenem den Kopf spaltete. Nun warfen sich mehrere über ihn. Mit 15 Wunden bedeckt, blieb er auf dem Schlachtfelde liegen. Gegen Abend zog er sich in diese Hütte, mit Hülfe einiger Gefährten. Diese retteten sich und folgten der Armee. Er starb noch in derselben Nacht, und beklagte nur den Tod seines braven Hauptmanns, den er fallen sah. Ich habe zum Andenken den Säbel mitgenommen. Die Leute schienen mir zu einfach, um die Geschichte ausgeschmückt zu haben. Es war billig, daß ich als der Erbe der einzigen Habseligkeit des Kriegers, ihnen den letzten Liebesdienst reichlich vergütete, den sie ihm erzeigten.

Man erzählte mir in Brünn von einem wohlgebildeten Russischen Gardeofficier, den die Franzosen gefangen einbrachten, noch am Abend der Schlacht. Jedermann interessirte sich für ihn. Durch seine Mitgefangenen hatte man seine Geschichte erfahren.

Er war in dem Handgemenge mit der Französischen Garde unter General Rapp auf einen Fran-

zösischen Stabsofficier gestoßen, den er wegen seiner Decorationen für Buonaparte selbst hielt. Die Russen kennen nur Buonaparte, keinen Napoleon. Von der höchsten kriegerischen Wuth entflammt, setzte er sich den persönlichen Kampf zum Ziel. Er wollte dem Kriege mit einem Streich ein Ende machen. Es gelingt ihn seinen Gegner zu packen. Beide würgen sich fürchterlich. Vergebens will der Franzose ausweichen. Der Russe greift ihn wieder. Er sieht ihn zu seinen Füßen das Leben aushauchen. Erschöpft von dem Kampf, selbst mit Wunden bedeckt, wird er von der Menge entwaffnet und gefangen.

Als man ihn in Brünn einbrachte, verrieth seine Gebehrde die höchste Spannung der Freude. Er triefte von Blut; seine Wangen erblaßten; aber das Feuer der Leidenschaft erhielt ihm seine Kraft. Durch Reden konnte er sich nicht verständlich machen; er sprach weder Deutsch noch Französisch. Desto ausdrucksvoller war seine Gebehrde. Einmal über das andere rief er im höchsten Jubel Buonaparte; jeden, der ihn mitleidsvoll ansah, grüßte er freundlich; den schönen Weibern, denen er auffiel, warf er Küsse zu.

So gieng es fort bis er in das Spital kam. Hier ward er durch seine Gefährten seines Irrthums belehrt. In demselben Augenblick verlor er mit dem letzten Rest der Kräfte auch das Bewustseyn. Er lag mehrere Tage wie ein todter Mensch. Endlich rief ihn seine Riesennatur in das Leben zurück. Es ist aber noch ungewiß, ob er davon kommen wird.

Viele Russische Gardisten sollen den Tod freiwillig gewählt haben, statt sich zu ergeben. Waffenlos schlugen sie noch mit Fäusten um ihre Feinde wo nicht zu erlegen, doch zu reizen den tödtlichen Streich zu führen.

Ueberhaupt sah ich, auf diesem ziemlich weiten Schlachtfelde, noch sechs Wochen nach der Schlacht, schaudervolle Spuren des Blutvergießens. Nicht blos die zahlreichen frischen Hügel aufgeworfener Erde zeugten von der ungeheuren Menge der Grabstätten. Man sah noch viele Ueberbleibsel zerbrochener Waffen, zerrissener Kleidungsstücke; man muste schließen, wie bedeckt das Feld damit gewesen war, weil selbst die bittere Armuth, die alles irgend brauchbare aufgelesen hatte, es nicht ganz säubern konnte. An mehreren Stellen musten wir wegeilen, weil der

Geruch verkündete, daß wir schlecht verscharrten, halb verfaulten Pferden naheten, die noch Raben und Krähen nicht ganz verzehrt hatten. Ach! wir sahen auch noch hie und da einzelne Glieder gefallener oder verstümmelter Krieger, halbe Schädel, abgenagte Knochen, Stücke von abgefleischten Gerippen.

Man muß sich stählen, mein Freund, um bei einem solchen Anblick die Geistesgegenwart zu behalten, die zur Beobachtung nöthig ist. Aber ich möchte sagen, eben die Größe des Gegenstandes macht es uns möglich. Bei aller Theilnahme an diesen einzelnen Denkmälern der Greuel des Kriegs, was sind doch diese Hunderte gegen die Tausende und aber Tausende, die des Heerführers Unkunde oder Unvorsichtigkeit opfert — an Feigheit will ich nicht einmal glauben? Wie schwindet aber auf einem solchen Schlachtfelde, das Mitgefühl mit den Thränen der Wittwen, der Waisen, der kinderlosen Greise, vor der Betrachtung des Ganzen, vor der Erwägung der Mittel und Wege, wodurch ein großer Geist, dies auf unserer Erde einmal unvermeidliche Uebel, so bestimmen kann, daß es wenigstens die minder trifft, die von ihm die möglichste Sicherung erwarten.

In dieser Rücksicht möchte ich Napoleon auf dem Schlachtfelde von Austerliz neue Verehrung zollen. Er ist nicht selbst im Feuer gewesen, dessen bedurfte es nicht. Aber er verabsäumte nichts, was den glücklichen Ausgang der Schlacht herbeiführen konnte.

Am Tage vor der Schlacht redete er zu seinen Soldaten in dem Ton, dessen Wirkung er, nach vielfacher Erfahrung, so richtig zu berechnen weiß.

„Die Russische Armee präsentirt sich vor Euch, „Soldaten, um die Oesterreichische Armee von „Ulm geschlagen. Es sind dieselben Bataillons, „die ihr zu Hollabrunn geschlagen *) habt, die „ihr seitdem unaufhaltsam bis hieher verfolgt „habt. Die Positionen, die wir inne haben, „sind furchtbar. Während sie marschiren „werden, meine Rechte zu umgehen, „werden sie mir die Flanke präsenti„ren. Soldaten! ich werde selbst alle eure Ba„taillons dirigiren. Ich werde weit vom Feuer

*) Das nun wohl eben nicht; allein darauf kömmt es bei solchen Proclamationen auch nicht so genau an.

„bleiben, wenn ihr mit eurer gewohnten Tapfer„keit die feindlichen Glieder in Unordnung und „Verwirrung bringt. Sollte aber der Sieg nur „einen Augenblick zweifelhaft seyn, so werdet ihr „euren Kaiser den ersten Streichen sich aussetzen „sehen. Denn der Sieg kann unmöglich, beson„ders in diesem Treffen, wanken, wo es auf die „Ehre der Französischen Infanterie ankömmt, die „so viel zur Ehre der ganzen Nation beiträgt. „Man entblöße die Glieder nicht unter dem Vor„wande, Verwundete fortzutragen; ein jeder sey „von dem großen Gedanken durchdrungen, daß „diese Armee müsse überwunden werden. Dieser „Sieg wird unserm Feldzug ein Ende machen, „und wir werden Winterquartiere beziehen kön„nen, wo die neuen Armeen, die sich in Frank„reich bilden, zu uns stoßen werden. Alsdann „wird der Friede, den ich schließen werde, mei„nes Volks, eurer und meiner würdig seyn."

Diese Proclamation ward bei der Parole bekannt gemacht. Napoleon sagte bestimmt vorher, was er ausführte. Und die alliirte Armee erhielt keine Kenntniß davon, dachte nicht an die Möglichkeit des Angriffs, auf den ihre eigenen Bewegungen, unter des Feindes Augen ausgeführt,

und von ihm beobachtet, gewissermaßen leiten musten.

Für die Schlacht hatte Napoleon seine Dispositionen treflich genommen. Seine Hauptstärke hielt er beisammen, um sie leicht lenken zu können, wohin es erforderlich wäre. Eine bedeutende Reserve, 10 Bataillons Garde und 10 Bataillons Grenadiere von Oudinot standen bei Turas, wo der Kaiser selbst sich befand. Die Division Friant, die eben von Presburg angekommen war, ward in das Kloster Reygern an der Schwarza geschickt, um den Feind zurück zu halten, falls er von der Straße von Auspiz käme. Die Division des Generals Gudin kam ebenfalls von Presburg mit den Dragonern von Davoust und rückte von Nikelsburg zur Rechten der französischen Armee, um das Corps des Generals Meerfeldt im Zaum zu halten, der durch Ungarn zu Lundenburg angekommen war.

In der Schlacht benutzte er mit seinem schnellen Blick die Fehler der alliirten Armee, und wirkte mit voller Kraft auf den vortheilhaftesten Punkten. Auch wuste er den erlangten Vortheil gehörig zu verfolgen. Seine Feinde wurden auf allen Seiten bekämpft, geschwächt, verfolgt, so

viel die Umstände und sein eigener bedeutender Verlust es gestatteten.

Zugleich hatte er mit der ruhmwürdigsten Vorsicht gethan, was er freilich nicht für gut fand, der Armee zu sagen; er hatte die bestimmtesten Maasregeln getroffen auf den Fall einer Niederlage. Ich habe selbst auf eine ziemliche Strecke seitwärts von Brünn die Signale gesehen, die abgesteckt waren, um den Marsch der verschiedenen Divisionen zu leiten, wenn sie sich zurückziehen müßten. Nach der Versicherung erfahrener Offiziere sollen diese Routen mit solcher Geschicklichkeit gewählt seyn, daß sich die Armee nach einem Unfall ungleich besser hätte sammeln können, als es bei der alliirten der Fall war. Zugleich waren in Brünn alle erforderlichen Anstalten gemacht, das Gepäck der Armee sogleich in Sicherheit zu bringen. Eine ungeheure Menge Wagen hielt während der Schlacht völlig bespannt; noch mehrere Pferde waren in Bereitschaft. Mittags um zwölf Uhr erhielt Prinz Mürat, der in Brünn geblieben war, um diese Veranstaltungen zu leiten, von dem Kaiser die Nachricht, daß der Angriff auf das Centrum gut von Statten gehe. Fast zwei Stunden später meldete der Kaiser ihm, der

Sieg wäre entschieden, er möchte alle Vorkehrungen zum Aufbruch einstellen.

Dieses Feldherren-Talent, diese Besonnenheit bei seiner sonst großen Kühnheit, diese Sorgfalt für die Armee, erwerben ihm mit Recht das unbeschränkte Zutrauen des Soldaten wie der Generale. So weit man des Sieges sicher seyn kann, ist man es unter seinen Fahnen. Diese Ueberzeugung theilt das Heer, mit allem Feuer des Französischen Enthusiasmus. Es glaubt sich wirklich unüberwindlich; selbst besiegt, würde Napoleon noch bis zu einem gewissen Punkt es in der Täuschung erhalten können. Desto größere Kraft, desto höhere Geschicklichkeit wird auf Seiten seiner Gegner erfordert, wenn sie irgend einen günstigen Erfolg erwarten wollen. Und die Geschichte der letzteren Feldzüge zeugt gleichwohl, daß sie noch immer nicht ihres Feindes Kraft und Mittel nach Würden schätzen.

Mich dünkt, das Studium der Operazionen an Ort und Stelle, muß in dieser Rücksicht unendlich lehrreich seyn, und für die Zeitgenossen doppeltes Interesse haben.

Unter diesen dürfte eben das Schlachtfeld von Austerliz eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdie-

nen. Es ist weit genug, daß die beiden großen Armeen sich deployiren konnten; nicht so flach, daß sich nicht die Geschicklichkeit in Benutzung des Terrains von allen Seiten bewähren konnte; nicht so coupirt, daß es der anschaulichen Uebersicht und der vollständigen Beurtheilung der Bewegungen auf beiden Seiten hinderlich wird. Ein Kunstverständiger muß von den Höhen von Pratzen, von Tallniz, von Schlapaniz und Kobelniz die beiderseitigen Operationen vollkommen würdigen können, und ermessen, wie man sie von Anfang bestimmen, wie in der Ausführung die Fehler verbessern sollen. Insonderheit dürfte sich, so weit ich als Laye eine Meinung wagen darf, dadurch der strategische Grundsatz bestätigen, daß man bei dem Marsche verschiedener Colonnen durchaus auf eine gegenseitige Communication bedacht seyn muß. Nur dadurch kann man unerwarteten Hindernissen begegnen, die sich auch bei der scharfsichtigsten Berechnung im voraus nie ganz vermeiden lassen; nur dadurch wird es möglich auch solche Vortheile vollständig zu benutzen, die unsere Hoffnung übersteigen. Darin, daß dies unterblieb, ist die Hauptursache des unglücklichen Ausgangs der Schlacht zu suchen. Gene=

ral Kutusow hatte freilich seine Dispositionen gemacht, ohne irgend hinlängliche Kenntniß von den Vorkehrungen des Feindes; er hatte freilich durch eine sehr gefährliche Leitung des Marsches seiner Kolonnen Napoleon selbst die Blöße zu dem gelungenen Angriff geben. Allein der Kampf bei dem Centrum selbst ward mit solcher Tapferkeit bestanden, daß alles noch gut gehen konnte, wenn die anderen Kolonnen, zeitig benachrichtigt und angewiesen, zu Hülfe kamen.

Auch das ist nicht zu läugnen, daß der Verlust der Russischen Armee sehr vermindert wäre, wenn man mit größerer Vorsicht Veranstaltungen für den Rückzug getroffen hätte. Ohne die trefliche Haltung des Fürsten Bagration und die großen Dienste der Oesterreichischen Kavallerie lief sogar die ganze erste Kolonne große Gefahr aufgerieben zu werden. Dieser hätte man doch ohne Zweifel durch zeitige Verabredung vorbeugen können.

Uebrigens hat die Schlacht, die zum zweitenmal, wo nicht über Europa's, doch über Oesterreichs Schicksal entschied, eine auffallende Aehnlichkeit mit der von Marengo. Streitkräfte und Verlust waren in der letzteren weit geringer; aber

die Folgen waren gleich wichtig. Die Schlacht von Marengo begründete Buonaparte's Herrschaft, die bis dahin nur an einem Faden hing; die Schlacht bei Austerlitz erwarb ihm das entschiedene Uebergewicht über Oesterreich. Beide Schlachten waren nicht an sich entscheidend; sie wurden es nur durch ihre Wirkungen bei der besiegten Armee. Nach der Schlacht bei Marengo schloß Melas jene unbegreifliche Capitulation, die Buonaparte ohne alle Noth mehr einräumte, als er zu nehmen im Stande war, und Italien den Oesterreichern auf immer entzog. Durch die Schlacht bei Austerlitz glaubte Kaiser Franz sich genöthigt die Russen entfernen zu müssen, und einen Frieden zu schließen, der Oesterreich andere beträchtliche Provinzen kostet, und in Deutschland eine Macht erschafft, die, stets in Frankreichs Sold, die Ruhe Oesterreichs jeden Augenblick bedrohet, wenn es nicht zeitig durch wesentliche Verbesserungen im Innern das Gleichgewicht der Kraft wieder herstellt.

LIX.

Brünn, den 18. Jan. 1806.

Das Oesterreichische Schlesien, ein größtentheils gebirgigtes Land, ist 90 Q. M. groß, und erstreckt sich von Westen nach Osten 24 Meilen in die Länge. Es hat gegen 300000 Menschen; eine sehr starke Bevölkerung, hauptsächlich die Folgen der Indüstrie der Bewohner. Die Luft ist gemässigt und gesund; nur in den Gegenden rauh, die an das Karpathische Gebirge stoßen. Wo der Boden bearbeitet werden kann, trägt er sehr reichlich; die höheren Gebirge nützen durch trefliche Waldungen. Der Kleebau wird mit großem Fleiß getrieben; das Land hat eine sehr starke Viehzucht. Sonst bauet man vorzüglich Flachs und Hanf im Ueberfluß. Die Obstkultur und Bienenzucht sind auch beträchtlich.

Der große Gegenstand der National-Indüstrie, der den vorzüglichsten Nahrungszweig ausmacht,

ist Leinewand- und Tuchmanufactur. Vorzüglich sind die Tuchmanufacturen von Bieliz bekannt. Außerdem giebt es Eisendrathzugwerke zu Ludwigsthal, eine Feuergewehrfabrik zu Teschen, mehrere Eisenhammerwerke, eine Spiegelfabrik in Weidenau, Glashütten, Papier- und Pulvermühlen, Ledermanufacturen. Eisenbergwerke sind zu Klein-Mohrau und Engelsberg; Steinkohlen-Bergwerke giebt es mehrere.

Nach den gewöhnlichen Grundsätzen gewinnt Schlesien bedeutend in dem Handel. Es muß sich auch so verhalten, weil man vielen Wohlstand findet, und der größte Theil der Staatseinkünfte jährlich aus dem Lande geht. Um die Zahlen, wissen Sie wohl, kümmere ich mich nicht sehr; ich beruhige mich also leicht, daß ich für diese Provinz keine bestimmte Angaben erfahren konnte. Vorzüglich besteht die Ausfuhr in Leinewand, Garn, Zwirn, Battist, verschiedenen Arten Tücher und Holzwaaren.

Ueber Mähren kann ich Ihnen sehr reiche statistische Data mittheilen. Ich verdanke sie dem Erziehungsrath André, der ehemals in Schnepfenthal war, und jetzt hier einer Schule vorsteht. Die Bekanntschaft dieses verdienten Mannes wer-

de ich stets zu den interessantesten auf meinen Reisen rechnen.

Er, ein Fremder, hat aus Liebe für das Land, wo er lebt und wirkt, mit einem fast beispiellosen Eifer den Gemeingeist zu verbreiten gesucht. Seit vier Jahren giebt er ein patriotisches Tageblatt heraus, das ungemein viel gute, gemeinnützige Aufsätze enthält, immer mit vorzüglicher Rücksicht auf Mähren. Er hatte mit unglaublichen Schwierigkeiten zu kämpfen, Chikanen jeder Art zu bestreiten; sein Enthusiasmus widerstand Jahre lang, und er fand seinen Lohn in dem Bewußtseyn genützt zu haben. Allein jetzt hat eine Censurstreitigkeit seinen Muth gebrochen. Nach dem neuen Polizeigesetz soll die Censur schlimmer seyn, wie zuvor. Der Censor kann nicht nur wegstreichen, sondern auch ändern; diese Aenderungen muß man drucken lassen. Es giebt freilich eine Behörde in Wien, an welche appellirt wird; aber Sie können Sich leicht denken, mit welchen Schwierigkeiten eine solche Appellation verbunden ist. Auch auswärts darf man nichts drucken lassen, wenn nicht das Manuscript zur Censur eingereicht ist. Wer sich dagegen versieht, begeht ein politisches Verbrechen. In einem solchen Falle kann

der Kaiser nur aus Gnade unmittelbar Nachsicht ertheilen; die Hofstelle darf den Strafbaren nicht, wie bei anderen Verbrechen, zur Begnadigung einstellen.

Ermüdet durch mehrere Verdrüslichkeiten der Art, wo er sich einen unbilligen Zwang auferlegt glaubte, gab der gute André sein Tageblatt mit dem Ende des vorigen Jahres auf. Allein noch ehe es verstummte, suchte er selbst noch diesen Anlaß für eine That zu benutzen, die länger, lauter und schöner reden würde, als die ehrwürdigsten Stimmen, welche bisher durch das Tageblatt zum Publikum gesprochen hatten.

In dem Tageblatt 1801. Nr. 155. war ein wichtiger, leicht ausführbarer Plan zu einer Roggen-Vorraths-Anstalt mitgetheilt. Nun ließ er eine kurze Schilderung des Markgrafthums Mähren aus dem patriotischen Tageblatt für die Nichtleser und Nichtabonnenten besonders abdrukken. Von diesen 1000 Abdrücken ist das Exemplar um einen Gulden, oder mehr, nach des Käufers Gutfinden in der Brünner Zeitungsexpedition zu haben. Die einkommenden Gelder sind dem Patrioten zu seiner Disposition bestimmt, der sich bei der dortigen K. K. privilegirten Leihbank aus-

weisen kann, durch seine Verwendung, Klugheit und Beharrlichkeit jenen Plan irgendwo, am liebsten in Mähren, realisirt zu haben. Die Leihbank soll genaue Rechnung über die Einnahme halten, den Empfang quittiren, seiner Zeit von dem Erfolg in den öffentlichen Blättern Nachricht geben, auch die Nahmen der Unterstützer bekannt machen.

Zugleich wollte der Verfasser durch dieses Stück aus der neuen Auflage seiner Geographie von Deutschland eine Probe der Behandlungsart dieser Wissenschaft geben. Er wünscht, daß die Kenner der Specialgegenden diesem Leitfaden ihre Zusätze und Berichtigungen anreihen möchten, um so die Materialien zu einer vollständigen Landesbeschreibung vorzubereiten.

Wirklich ist diese in gewisse Rubriken abgetheilte Schrift dazu sehr bequem, und man hat die größte Ursache, die gemeinnützige Absicht derselben auch in diesem Betracht zu unterstützen.

Ich will Ihnen daraus die interessantesten Angaben hersetzen, hie und da mit einigen Berichtigungen, die seitdem bekannt geworden sind. Sie müssen damit die neueste Karte verbinden, die bei

Mollo erschienen ist *). Man hat noch keine bessere Handkarte; sonst finden sich auf dieser manche Fehler. Ich habe selbst auf der Reise einige Dörfer angezeichnet, die hier nicht angeführt sind; auch giebt sie nicht einmal die Nahmen aller Flüsse. Vollständiger ist die große alte Müllersche oder Ständische Karte, welche von der Homannischen Officin in 8 großen Blättern, ohne die Generalkarte, herausgegeben ward.

Mähren liegt zwischen 32° 50′ und 36° 10′ östlicher Länge und 48° 42′ und 50° 10′ nördlicher Breite. Die größte Länge von Osten nach Westen beträgt 32, die größte Breite von Süden nach Norden 21 Oesterreichische Meilen.

Ringsum wird das Land von großen Gebirgen umschlossen.

In Nordwesten scheidet ein Hauptgebirg Mähren von Böhmen fast ununterbrochen bis zum Gränzpunkt mit Schlesien und Glaz, nur eine

*) Karte des Markgrafthums Mähren, entworfen nach jener von C. Müller, und nach den besten und neuesten Hülfsquellen berichtiget von J. L. S. gestochen von F. Reisser. Wien 1804. 2 grosse Blätter. Vergl. Schwoy Topographie vom Markgrafthum Mähren. Wien 1793. 3 Bände, gr. 8.

Flötzschlucht zwischen Zwittau und Tribau abgerechnet.

In Nordost wird es von Schlesien geschieden durch die Fortsetzung jenes Gebirgs bis Freudenthal, dann durch die Mora und die Oder. Diese bildet durch ihren veränderten Lauf auf einmal auch eine Gränze nach Nordwest, bis sich auf der Preussisch-Schlesischen Gränze die Ostrawiza darin ergießt, welche wieder die östliche Gränze gegen Schlesien macht.

Gegen Ungarn liegt in Südost eine neue Flötzkalkgebirgskette, die theils als Mährisches Vorgebirg, theils als Ausläufer der Karpathen zu betrachten ist.

Mit Oesterreich macht in Südwesten die Fortsetzung des Urgebirgszugs und die Thaya die Gränze; in Süden ein Flötzkalkgebirg.

Ueberhaupt liegt das Land sehr hoch. Der niedrigste Punkt bei Landshut an der südlichsten Gränze ist 288 Schuh über der Meeresfläche. Die Hauptabdachung geht gegen Süden, wohin sich fast alle seine Gewässer, die Oder ausgenommen, wie in einem Punkt sammeln. Seine nordwestlichen, nördlichen und nordöstlichen Gebirge machen die Gränzscheide mehrerer Gewässer, welche

die ganz entgegengesetzten Flußgebiete der Elbe für die Nordsee, der Oder für die Ostsee, der Donau für das schwarze Meer, ganz oder zum Theil bilden.

Große und dichte, mehrere Meilen lang zusammenhängende Waldberge giebt es nirgends.

Die größeren Gebirgszüge sind das Schneegebirge, das Saarer Gebirg und die sogenannten weißen Berge.

Das Schneegebirg, das nördlichste und höchste unter allen, ist ein Ur- und Gränzgebirg. Es zieht sich in einem Bogen südwestlich an der Mährisch-Böhmischen Gränze, östlich an der Mährisch-Schlesischen Gränze, in der Mitte des Landes bis in die Gegend von Neustadt. Der höchste Berg ist der große oder Spieglizer Schneeberg, 4280 Wiener Schuh über das Mittelländische Meer erhaben, auf der Gränze von Glaz und Mähren. An seinem südlichen Gehänge entspringt die March; auf der Höhe hört die Waldvegetation auf, ohne doch beständig liegenden Schnee zu weichen. Von dem Habelschwerter Urgebirg in der Grafschaft Glaz wird das Schneegebirg getrennt durch ein sehr schmales, höchst merkwürdiges Sand- stein- und Steinkohlen-Flötzgebirg, das sich nord-

westlich bis Pirna in Sachsen, und südlich über Tribau, Czernahorn, Rostiz, Kromau, wie ein schmaler Keil durch die Mährischen Urgebirge hindurch bis wenige Meilen zur Oesterreichischen Gränze zieht.

Das Saarer Gebirge, ebenfalls ein Ur- und Grenzgebirg gegen Böhmen, ist bei weitem niedriger, aber von weit größerem Umfange als jenes. Die höchste Erhebung in der Gegend von Saar macht nur einen Gebirgszug von keinen zwei Quadratmeilen.

Die weißen Berge, ein Kalkgebirg in Südosten, nehmen den größten Theil des Prerauer und Hradischer Kreises ein, und gehören wahrscheinlich zu den Karpathen, die sich westlich durch das Teschensche in Mähren hinein ziehen. Sie machen aber auch gegen Ungarn die Gränze parallel mit der Waag, bis dahin, wo die March anfängt die Gränze zu ziehen.

Zu den kleineren Gebirgen gehört ein merkwürdiges Uebergangsgebirg zwischen Brünn und Olmüz, 4 Meilen etwa rechts und links der Straße, von der Zwitta in Westen begränzt; die isolirten, sogenannten Polauer Berge, wahrscheinlich Flötzkalk, hinter welchen südlich Nicolsburg und Oester-

reich liegt; eine kleine Flötztrapp-Formazion an der Schlesischen Gränze an der Mora, die blos Basalt begreift.

Der Gebirgsboden, bei weitem der größte Theil des Landes, ist wegen des sanften Abhangs der Gebirge, von denen nur die nördlichsten steil sind, fast überall mit Vortheil zu bebauen. Die Thalflächen der Oder und March, dann der Schwarza und Igla südlich von Brünn, und der Thaya östlich von Znaym gehören zu den fruchtbarsten Deutschlands. Besonders habe ich Ihnen schon die Hanna genannt, die einen Strich von 15 bis 20 Quadratmeilen ausmacht, und 25 bis 30 Meilen im Umfang hält.

Mähren hat keinen schiffbaren Fluß, aber eine große Menge größerer und kleiner Gewässer, welche die Flüsse Böhmens, Schlesiens, Oesterreichs und Ungarns vergrößern. Der größte Fluß ist die Morawa oder March, die sich mit der Thaya in die Donau ergießt. Diese nimmt nordwärts von Nicolsburg bei Tracht die Schwarza auf, in welche dann schon bei Brünn die Zwitta, und kurz vor Tracht die Igla gefallen ist. Die Schwarza und Zwitta sind wichtig für Brünn wegen der darauf eingerichteten Holzflößen. Auch die Oder

entspringt in Mähren im Prerauer Kreise; sie ist aber hier noch unbedeutend und wird erst in Schlesien bei Ratibor schiffbar.

Die Größe läßt sich noch nicht mit völliger Gewißheit bestimmen, weil wir keine ganz genaue Karte haben. Am richtigsten möchte wohl die Lichtensternsche Angabe seyn, nach welcher Mähren 468 Q. M. hat. Die Bevölkerung kann man mit dem Militär sicher auf 1,500,000 Menschen rechnen, das ist über 300 Menschen auf die Qu. Meile. Nach der Conscription zählte man im J. 1803 in Mähren und Schlesien, ohne das Militär 1,707,849 Menschen; 123 Städte, 172 Märkte, 3639 Dörfer und 267008 Häuser. Von den Städten in Mähren sind sieben Königliche, nämlich Olmüz, Brünn, Mährisch-Neustadt, Hradisch, Gayn, Znaym, Iglau.

Bei Gelegenheit der Josephinischen Steuerregulirung ward das gesammte Areal, Flüsse, Bäche, Chausseen, Ortschaften und unfruchtbare Plätze abgerechnet, zu 3,483,347 Joch vermessen und geschätzt. Dies würde, die Qu. M. zu 10,000 Joch gerechnet, 348 Q. M. nutzbaren Landes geben. Allein diese Schätzung ist im gan-

zen zu gering, aus leicht zu begreifenden Ursachen.

Das Ackerland insonderheit ward geschätzt auf 2 Millionen Joch; allein offenbar viel zu gering. Seitdem ist auch noch viel Land unter dem Pflug genommen. Man kann sicher 2,400,000 Joch rechnen.

Weinberge kann man in dem südlichen Fünftheil des Landes etwa 50,000 Joch annehmen.

Die Wiesen werden auf 250,000 Joch geschätzt; die großen, oder sogenannten Huth- oder Gemeinde-Weiden auf 350,000 Joch.

Die Waldungen betragen 900,000 Joch; es wird aber immer mehr Land davon zum Ackerbau ausgebrochen.

Wenn man diese Angaben zusammennimmt, so erhält man schon wenigstens 3,950,000 Joch oder 395 Qu. Meilen. Diese Berechnung würde ungefähr mit der Lichtensternischen zustimmen.

Das Land wird in sechs Kreise eingetheilt. Der Olmüzer Kreis, oder der nördliche Theil von Mähren, wird von Schlesien und Böhmen durch eine Gebirgskette abgeschnitten; der Poerauer, oder nordöstliche Theil, stößt an Schlesien, Teschen und Ungarn; der Hradischer,

oder südöstliche gränzt gegen Osten und Süden an Ungarn; der Brünner, oder nordwestliche Theil, gränzt südlich an Oesterreich; der Znaymer, oder südwestlichste Theil gegen Süden und Südwest an Oesterreich; der Iglauer oder westliche Theil, nordwärts an Böhmen, südlich an Oesterreich.

Der Brünner Kreis ist der bevölkertste; nächst diesem der Olmüzer. Die wenigsten Menschen zählt der Iglauer.

Mähren wird von zwei Völkerstämmen bewohnt; von Deutschen und Slaven.

Deutsche findet man vorzüglich in den Grenzgegenden nach Oesterreich und Schlesien. Außerdem giebt es hie und da zerstreuete ganz= und halbdeutsche Ortschaften. Im ganzen beträgt die Zahl der Deutschen kaum den vierten Theil. Indeß spricht in den wichtigeren Städten fast jedermann neben dem Böhmischen auch Deutsch. Um auf dem Lande fortzukommen, muß man aber des Slavischen, als der Landessprache mächtig seyn. Ich hatte oft Mühe genug, mich den Postillionen verständlich zu machen.

Die Abkömmlinge der Slaven sind, wie in Böhmen, die Hauptbewohner des Landes.

Sie unterscheiden sich hier nach Mundart, Tracht, Beschäftigung und Sitten in fünf Stämme.

Die Hamaken sind von kleiner Statur; die Weiber vorzüglich gut gebildet. Sie tragen sehr weite lederne Hosen, im Winter einen Schafpelz mit Zipfeln vorn und hinten.

Die Wallachen oder Gebirgs-Slowaken in den Gebirgen des Prerauer Kreises nach Ungarn und Schlesien, sind von schlanken, schönen Wuchs, thätig, abgehärtet, verständig, muthig und äußerst frugal. Sie tragen die Brust Sommer und Winter offen; lange, weiße Hosen, weiße Röcke an den Enden blau eingefaßt, eine hohe, kurze, runde Filzmütze, eine kurze Jacke mit vielen kleinen Metallknöpfen, Halbstiefel oder geschnürte Bandschuhe und eine Holzaxt oder Hacke statt des Stockes, womit sie sogar in die Kirche gehen. Man findet große Aehnlichkeit zwischen ihnen und den Ungarn. Wo sie Sennhütten besitzen, werden sie Sallaschen genannt. Man hält nämlich auf diese Hütten, Sallaschen, im Mai mit den Schaafen eine ähnliche Auffahrt, als in der Schweiz mit den Kühen. Diese Auffahrt ist ein allgemeines Fest. Aber der Salla-

schak lebt viel ärmlicher als der Senner. Jener macht nur etwas Butter, hauptsächlich aber Schaafkäse, Bruza, der häufig nach Wien geht. Außerdem weben sie von der groben Wolle ein eben so grobes Tuch, woraus sie die Halinen verfertigen. Dies sind weisgraue, ungefärbte Mäntel ohne Falten, mit Aermeln und Umschlag vorn auf beiden Seiten der ganzen Länge nach, die ziemlich allgemein von den Bauern in der südlichen Hälfte Mährens getragen werden. Auch tragen sie grobe Schleifsteine herum, die sie wahrscheinlich aus einem sandigen Kalk auf eben die Weise verfertigen, wie die Bauern in den südlichen Gebirgen. Sie werden unglaublich wohlfeil verkauft, das Stück um 2 bis 3 Kreuzer.

Die Slowaken im Hradischer Kreise sind eigentlich nur die Wallachen der ebenen Gegend. Sie tragen lange, blaue, ungarische Hosen und Stiefeln, sogenannte Zischmen, einen kurzen, blauen, Ungarischen Rock, einen zugespitzten, kleinen runden Filzhut. Ihre Hauptbeschäftigung ist die Kultur ihres fruchtbaren Bodens. Von den Herrschaften Neu-Swietlau und Ungarisch-Brod gehen jährlich mehrere hundert Menschen in alle Gegenden der Monarchie, um Schweine und Pferde zu schneiden.

Die Böhmen, nach der nordwestlichen Gränze von Böhmen zu, sind fleißige, arbeitsame Gebirgs-Bewohner, die ihre Deutsch-Böhmische Tracht haben.

Eigentliche Mähren, auch Pordluczaken genannt, finden sich hauptsächlich in der Mitte des Landes.

Die Anzahl der Juden mag etwa 28,000 betragen. Durch die Pachtung fast aller Branntweinbrennereien stehen sie in genauer Verbindung mit dem Bauer. Die Pottasch-Siedereien, der Handel mit Lumpen, Schaafwolle u. dgl. ist auch in ihren Händen. Mit den Juden in Gallizien stehen sie in genauer Verbindung. Dies ist besonders auf den Hauptmärkten und Pferdemärkten sichtbar.

Industrie und Wohlstand sind erstaunend seit den Kriegsjahren gestiegen, besonders bei dem Landmann. Er genießt, wie schon in allen Gegenden, wo der Ackerbau gedeihet, die glücklichen Folgen der Aufhebung der Leibeigenschaft, der Reluction oder Milderung der Robotdienste, der Sicherheit des Eigenthums und des Schutzes, dessen der Bauer in so vielen Collissionsfällen mit dem Gutsherrn sich gesetzlich zu erfreuen hat.

Dabei trägt freilich auch das Steigen der Preise aller Naturalien, und des Arbeits- und Fuhrlohns viel zu dem vermehrten Wohlstand bei, der bis auf diesen kurzen Feldzug allenthalben sichtbar war. Jetzt freilich hat das Land viel gelitten, durch die starken Durchmärsche und nun auch in manchen Gegenden durch den Feind; allein es hat so viele Kraft, so viel Anlage zur Wiederherstellung des Wohlstandes, daß sich diese bald hoffen läßt.

In den Gebirgsgegenden herrscht mehr Fleiß als Reichthum; indeß wird die sehr ausgebreitete Leinewandmanufactur und das Fuhrwesen auch hier ergiebiger Nahrungszweig. Im Sommer ziehen ganze Karawanen nach Oesterreich, bei der Erndte zu helfen.

Unter den Gutsbesitzern verbreitet sich immer mehr der Geist einer bessern Oekonomie. Mehrere große Landwirthschaften können schon zum Muster dienen. Besonders berühmt ist der Betrieb der Schafzucht auf der Lichtensteinschen Herrschaft Hostiz, wo man schon veredelte Lämmer das Stück um 50 Gulden vor dem Krieg verkaufte.

Man muß hoffen, daß diese Bestrebungen die Landwirthschaft in Mähren noch viel verbessern werden. Besonders ist das bei der Viehzucht wünschenswerth. Die Huthweiden werden so schlecht benutzt, und die Wiesen so vernachlässigt, daß sie bei weitem nicht den Ertrag geben, den der Boden erwarten läßt.

Die Race des Rindviehs ist schlecht; die Anzahl genug. Im Jahre 1803 zählte man 50,000 Ochsen, also etwa nur 150,000 Kühe. Man speiset in Mähren fast kein anderes Rindfleisch, als von eingetriebenen, auf den großen Märkten zu Auspiz und Olmůz zusammengebrachten Ungarischen und Polnischen Ochsen.

Schaafe giebt es über eine Million, worunter besonders bei herrschaftlichen Heerden wenigstens der dritte Theil ganz oder halb veredelt ist. Die meisten Schaafe werden im Hradischer und Prerauer Kreise auf den Gebirgen gehalten, obgleich meistens nur die gemeine Race von grober Wolle ist. Jetzt wetteifern fast alle Gutsbesitzer in Veredlung der Schaafe; besonders haben die Spanischen Originalschaafe auf den Kaiserlichen Familienherrschaften, den Fürstlich Lichtensteinischen Besitzungen und anderen großen Gütern viel dazu

beigetragen. Es geht daher jetzt schon viele Wolle nach den Niederlanden und England, obgleich das Bedürfniß der inländischen Fabriken bei weitem nicht gedeckt ist.

Die Pferdezucht hat sich in den letzteren Jahren sehr gehoben, durch Einwirkung des Kriegsdepartements, das im ganzen Lande 39 sogenannte Beschäl=Stationen angelegt hat. Sonst war der Schlag klein, unansehnlich und schwach, vorzüglich in den fruchtbaren Gegenden. Die Regierung hat auch 1802 ein trefliches Reglement erlassen, über das beste Verfahren bei der Füllenzucht; und sie theilt jährlich mehrere Prämien von 30 Ducaten unter die Bauern aus, welche die schönsten dreijährigen Hengstfüllen haben. Am stärksten ist die Pferdezucht in den nördlichen Gegenden des Olmüzer Kreises. Im Jahr 1803 zählte man überhaupt etwa 140,000 Stück im Lande.

Getraide wird im Ueberfluß gebauet. Selbst in schlechten Jahren wird so viel erzielt, als das Land bedarf; in guten wird bedeutend ausgeführt. Man schätzte bei der Josephinischen Steuerregulirung den Korn=Ertrag im Durchschnitt auf 1,600,000 Mezen Weizen, 5.000000 Roggen

oder Korn, 2,000,000 Gerste und 5,000,000 Hafer; allein die Production ist jetzt viel größer. Man kann sicher auf 20 Millionen Mezen von allen vier Arten rechnen.

Dazu kömmt noch eine beträchtliche Menge von Türkischem Weizen, Hirse und Haidekorn oder Buchweizen, besonders in den Gebirgsgegenden. Kartoffeln bauet man überall, am meisten in den Gebirgen. von vorzüglicher Güte.

Bier werden jährlich über 250,000 Faß, zu 4 Eimer um 16 Gulden gebrauet; also für etwa 4 Millionen. Brauntewein werden 4500 Faß gebrauet; dies ist für 360,000 Gulden, das Faß nur zu 80 Gulden gerechnet.

Flachs wird hauptsächlich von Deutschen stark gebauet und verarbeitet, vorzüglich in den nördlichen und nordwestlichen Gegenden des Olmüzer und Brünner Kreises, und besonders zwischen der March und Zwittawa von ausgezeichneter Güte und Länge. Es geht aber noch viel roher Flachs nach Wien, Prag, Ungarn und Sachsen.

Hanf wird vorzugsweise im Hradischer und Prerauer Kreise gebauet, und giebt das Hauptmaterial zur Hausleinewand und zu Schnüren und Stricken in diesen Kreisen.

Beide Producte beschäftigen im Olmüzer und Prerauer Kreise viele Oehlmühlen. Die Landleute brauchen das Leinöl nicht nur zum Brennen, sondern auch statt der Butter zu vielem Gebäck.

Wein liefert Mähren im Durchschnitt jährlich 450,000 Eimer, wenigstens 26 Millionen Gulden werth. Brünn ist der nördlichste Grenzpunkt; desto mehr breitet sich der Weinbau nach den Oesterreichischen und Ungarischen Grenzen in die Thaya- und March-Gegenden aus. Es giebt hier mehrere trefliche Weine, lieblicher von Geschmack als die Oesterreichischen, und feurig, wie die Ungarischen. Unter ihren wahren Namen und Geburtsörtern sind sie wenig bekannt; desto mehr gehen sie unter fremden außer Landes. Man keltert den Wein in langen, dicht an einander liegenden, quer niederlaufenden, gewölbten Gängen, Preshäuser genannt, die in den Weinbergen selbst bei den Gartenhäusern als Vorkeller angelegt, und oben rund erhaben sind, so daß sie von Ferne wie große aufgeworfene Gräber aussehen.

Obst wird in diesen Weingegenden viel gebauet; doch ist die Kultur im Ganzen noch vernachlässigt. Im Hradischer Kreise hat man eine eigenthümliche, kleine, sehr wohlschmeckende Art

Zwetschen, die Brünner genannt. Nach Wien wird viel getrocknetes und gedörrtes Obst in den Handel gebracht. In den letzteren Jahren haben viele Herrschaften auch Obstbaumschulen angelegt, und dadurch zur Veredlung der Arten beigetragen. Auch hierin zeichnen sich die Lichtensteinischen aus, besonders die Baumschule zu Eisgrub.

Den jährlichen Ertrag der Waldungen schätzt man auf 900,000 Klafter, worunter $\frac{2}{3}$ weiches und $\frac{1}{3}$ hartes Holz sind. Jenes liefern die Tannen, Kiefern und Fichten der Grenzgebirge; dieses die Weis- und Rothbuchen, Birken und Eichen der Mittelgebirge und Ebenen. Weinfässer und Faßreife gehen bis nach Oesterreich und werden besonders zu Freistadt im Hradischer Kreise in Menge verfertigt.

Hopfen ist nicht hinlänglich zum Verbrauch.

Anis, Kümmel, Senf werden stark gebauet und auswärts verhandelt.

Die Kultur von Krapp breitet sich immer mehr aus in der Gegend von Brünn und Znaym; so auch die Weber- oder Rauch-Karte (Dipsacus Fullonum) einer zum Rauchen der Tücher unentbehrlichen Pflanze, die sonst aus dem Ausland gezogen ward.

Von Mineralien ist besonders Alaunerde in ungeheurer Menge in dem langen Flöz, das sich aus Böhmen und dem Glazischen von Norden nach Süden herab fast bis an die Oesterreichische Grenze zieht; sodann in einem zweiten Flöz, das hinter Prerau über Weiskirchen, ziemlich mit dem Oberthal parallel streicht. Bis jetzt benutzt man nur den ersten Flöz auf 7 Werken, die jährlich etwa 4000 Zentner liefern. Die Erzeugniß könnte aber noch sehr vermehrt werden.

Lepidolit, in allen Abänderungen, des blas rosenrothen bis zum dunkelviolettem sowohl, als des olivengrünen, ist, nebst den dabei brechenden rosenrothen, äußerst selten geworden. Schielen, ein ganz eigenes Fossil auf der Pernauer Herrschaft. Es wird zu schönen Dosen verarbeitet.

Serpentin findet sich sehr häufig, von ungemeiner Schönheit, und besonders durch häufigen Schillerspath ausgezeichnet.

Merrschaum und reine Kalk-Erde ist unter allen Ländern Deutschlands Mähren allein eigen.

Von Kalkstein findet man fast alle Arten und Varietäten, zum Theil sehr schön, die auch als Marmor benutzt werden.

Gyps fehlt fast gänzlich. Nur zu Hostiz ist ein auszeichnend schöner, schneeweißer, lang- und zartfaseriger von schönstem Seiden Glanz und Gefühl gefunden.

Steinkolen sind in eben den beiden Flözen, wo die Alauenerde bricht, in Menge vorhanden, besonders Schieferkohlen; doch noch bei weitem nicht gehörig bebauet.

Silbererze von Bedeutung sind nicht vorhanden; man muß sie nur aus Bleiglanz geschieden haben, als ehedem der der Iglauer Bergbau auf Silber so berühmt war.

Eisen producirt Mähren nicht mehr als 40000 Centner jährlich. Eben so viel und mehr muß man aus den anderen Provinzen und dem Preußischen Schlesien beziehen.

Das Sauerwasser zu Luhntschowiz bei Ungarisch-Brod im Hradischer Kreise, dem Selterwasser ähnlich, wird auswärts verschickt. Es sind dort zum Trinken und Baden vorzügliche Anstalten getroffen.

Der Voitelsbrunn bei Nicolsburg, und der Brunn zu Ullersdorf in der nördlichen Hälfte des Olmüzer Kreises, werden beide zum Baden gebraucht.

Der Brunn zu Andersdorf, zur Herrschaft Sternberg gehörig, im Olmüzer Kreise, wird so gewöhnlich getrunken, wie das Selterwasser.

Zu Slateniz im Olmüzer, und Czeitsch im Hradischer Kreise sind schwefelhaltige Badewasser.

Unter den Manufakturen steht das Leinengewerbe oben an. Es beschäftigt im Nordwesten des Landes 50000 Menschen, darunter 11000 Meister und 6000 Gesellen und Lehrjungen auf 16000 Stühlen 430000 Stück Leinewand, im Durchschnitt zu 45 Ellen, weben. Der größte Theil ist ordinäre und grobe Hausleinewand; es sind aber auch darunter 100000 Kanefas, Zwillich und Trillich, 30000 Stück Hanf-Leinewand und etwa 10000 Stück sehr feine Leinewand zu Janowiz. Außerdem werden noch fabricirt 40000 Dutzend gedruckte und gewirkte kleine Tücher und 600 Dutzend Zwirnstrümpfe und linnene Schlafmützen. Der Olmüzer Kreis zählt die Hälfte aller Leinenarbeiten, und producirt die Hälfte aller Leinewand; Sternberg vorzüglich die Tücher. Nächst diesem liefert der Prerauer Kreis mehr als ¼ der gesammten Linnen-Production. Darunter sind viele Hanf-Leinewand und noch mehr gezogene Waare, von der die

Kunstweber um Bautsch und Hof allein 40000 Stück liefern, die fast sämmtlich nach Ungarn, Gallizien und Italien gehen. Das Böhmisch-Mährische Dorf Rothmühl liefert allein 75000 Stück meistens grobe Leinewand; und 25000 Stück Trillich gehen nach Italien. Das meiste bleibt indessen im Lande, und reicht nicht einmal zu, das Bedürfniß an feiner Leinewand zu ersetzen. Dagegen gehen viele rohe Garne auswärts, besonders nach Schlesien.

Die Verfertigung vielerlei Arten wollener Zeuge, grober und feiner Tücher, beschäftigt über 100000 Menschen. Unter diesen befinden sich auf mehr als 6200 Stühlen über 12400 Weber und unmittelbare Helfer, und über 75000 Spinner. Verfertigt werden an feinen Tüchern 20000 Stück zu 20 bis 25 Ellen von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Breite, zu $5\frac{1}{2}$ bis 14 Gulden, zusammen für 3 bis 4 Millionen Gulden; 110000 Stück ordinäre und grobe Tücher von 20 Ellen zu $1\frac{3}{4}$ Gulden, zusammen 4 Millionen Gulden; 20000 Stück Casimire und ähnliche Zeuge von 20 Ellen zu 2 Gulden im Durchschnitt, macht 800000 Gulden; 24000 Stück Rasche und ähnliche Zeuge von 35 Ellen zu $1\frac{3}{4}$ Gulden, zusammen 850000 Gulden; 20000 Stück Boys von 35

Ellen zu 1½ Gulden, zusammen 1 Million; 16000 Stück Flanel von verschiedener Qualität, werth 500000 Gulden; 24000 Stück Moldons und dergleichen Zeuge von 35 Ellen, an Werth 1,200,000 Gulden; 10000 Stück Ratins von 35 Ellen, an Werth 350000 Gulden; 8000 Stück kameelharne und halbseidene Wollenzeuge, Serge u. dgl. von 40 Ellen, an Werth 600000 Gulden; 2500 Dutzend Türkische Kappen und Mützen, an Werth 25000 Gulden.

Der Hauptsitz dieser Indüstrie ist für die feinen Tücher und Casimire die Stadt Brünn und die umliegende Gegend; für die ordinären und groben Tücher der Prerauer und Iglauer Kreis; für die Rasche der Olmüzer, besonders die Städtchen Müngliz und Coßtiz; für die Boys der Iglauer Kreis; für die Flanelle der Iglauer, und vornemlich der Olmüzer Kreis; für die Moldons und Ratins ebenfalls der Iglauer Kreis.

Den jährlichen Kapitalwerth der ganzen Fabrikation kann man auf 15 Millionen Gulden anschlagen. Davon gehen über 3 Millionen nach Gallizien und Ungarn; über 2 Millionen nach der Schweiz, Italien, Rußland, der Türkei, imgleichen nach Baiern und Schwaben.

Die Färbereien beschäftigen 500 Menschen, darunter 160 Meister; die meisten im Olmüzer, und viele im Iglauer und Prerauer Kreise. Für feine Tücher sind die meisten Färber im Brünner Kreise.

Ordinäre Kottons und Tücher, grobe und feine Watten, Manchester, Tripp und Plüsch beschäftigen 10000 Menschen. Lettowiz im Brünner Kreise liefert allein bis 30000 Stück Kottons jährlich, meistens ordinäre Waare. Schönberg im Olmüzer Kreise hat eine Manschester-Fabrik, die jährlich 2500 Stück liefert, und eine Tripp- und Plüschfabrik, die 3000 Stück verfertigt.

Von 150 Papierarbeitern, unter denen 27 Meister sind, werden etwa 50000 Ries geliefert. Darunter sind 30000 Ries Schreibpapier und 10000 Ries schwarzes, sogenanntes Tabackspapier zum Einwickeln der kleinen Tabackspakete für die Kaiserlichen Fabriken. Das Iglauer Postpapier wird besonders geschätzt. Nach Gallizien gehen jährlich 5000 Ries Schreibpapier. Allein der Landesverbrauch wird durch die Fabrikation nicht gedeckt; das Fehlende wird aus Ungarn, und, was die feineren Sorten betrifft, aus dem Auslande genommen.

Wollene Strümpfe werden von 5000 Menschen theils gewirkt, theils gestrickt, etwa 180000 Paar; sodann noch 7000 Paar wollene Handschuhe; 4500 Paar Beinkleider; 5000 Paar Bauernmützen. Die ganze Fabrikation mag 250000 Gulden betragen. Davon kömmt auf den Olmüzer Kreis allein ein Drittheil.

Hüthe werden etwa 100000 Stück verfertigt, meistens grobe, hauptsächlich im Iglauer und Olmüzer Kreise.

Die Weißgärber bereiten 130000 Häute, meistens von Schafen, vorzüglich im Olmüzer Kreise, welche auch stark von den Handschuhmachern gebraucht werden. Ferner bereiten gegen 700 Lohgärber 300000 Felle, wovon ein Drittheil Kalbfelle, vornehmlich im Brünner Kreise, auch im Olmüzer und Iglauer. Der gesammte Werth beträgt 1 Million Gulden.

Pelzwerk verarbeiten über 1000 Menschen, ausser gewöhnlicher gemeiner Waare, z. B. von Schafwolle, noch 20000 Tornister, zusammen an Werth etwa 100000 Gulden. Polen und Ungarn verbrauchen viel davon. Hauptsächlich ist diese Fabrikation im Hradischer Kreise.

Glashütten sind sieben. Viele Glaswaare geht nach Ungarn.

Pottasche liefern 125 Arbeiter auf 113 Siedereien an 12000 Centner; die Hälfte davon kömmt auf den Brünner Kreis.

Auf 16 Pulvermühlen werden etwa 1000 Centner verarbeitet.

Die Eisenerzeugung, das Formen und Schmieden beschäftigt 2500 Menschen. Der Hauptsitz dieser Indüstrie ist im östlichsten, nordöstlichsten und nordwestlichsten Theil, wo zugleich die größten Waldungen sind.

Die Kammmacher liefern 125000 Kämme aller Art; die Stadt Brünn allein zwei Drittheile. Die Hälfte der Waare geht nach Polen.

Eine sehr interessante Essigfabrik blos aus Frucht- oder Körnerarten befindet sich zu Hayan, zwei Meilen von Brünn. Sie liefert jährlich zwischen 3000 und 4000 Faß zu 10 Eimer, etwa 150000 Gulden am Werth; sie könnte aber wohl 7000 Faß liefern.

Taback wird für Kaiserliche Rechnung zu Bruck im Znaymer Kreise im Großen fabricirt für den Bedarf von Mähren, Schlesien und Gallizien.

Bei einer so reichen, mannichfaltigen Fabrication, bei dem bedeutenden Ueberfluß wichtiger Naturalprodukte kann der Handel nicht anders als lebhaft und einträglich seyn. Er wird hauptsächlich auf den zahlreichen Jahrmärkten betrieben. Brünn ist größtentheils als der Mittelpunkt anzusehen.

In Rücksicht auf die Staatsverwaltung werden Mähren und das Oesterreichische Schlesien immer zusammen genommen; so auch bei Erhebung der Einkünfte.

Die Gegenstände der letzteren sind dieselben, wie in den übrigen Oesterreichischen Provinzen; auch in Mähren giebt es noch ansehnliche Staatsgüter. Die Contribution beträgt jährlich 1,749,603 Gulden 50½ Kr.; die Tranksteuer 1,200,000 Gulden; die jüdische Verzehrungssteuer gegen 84000 Gulden.

Das Militär in Mähren beträgt gewöhnlich 7 Regimenter Infanterie, 2 Regimenter Cavallerie, 1 Regiment Artillerie; zusammen etwa 25000 Mann.

Der gemeine Mann steht noch auf einer niedrigen Stufe der Kultur; der Hannake am tiefsten.

In den höheren Ständen ist die zunehmende Bildung allenthalben sichtbar; mehrere ausgezeichnete Männer machen sich darum verdient durch patriotische Bestrebungen, die in allen Ländern den wärmsten Dank der Nation verdienen würden. Ein auffallendes Beispiel der Art sind die gemeinnützigen Preisfragen, die ein Mährischer Edelmann in dem patriotischen Tageblatt jährlich ausstellt und so ansehnlich belohnt.

Zu den allgemeinen Bildungsanstalten gehört das Lyceum zu Olmüz, als Landes-Universität, vorzüglich für Theologen und Juristen; 8 Gymnasien; eine Normalschule zu Brünn; 17 Hauptschulen; eine Ackerbau-Gesellschaft, die 1802 die ersten Schritte that, sich mit einer in Brünn bestandenen Privatgesellschaft zur Beförderung der Natur- und Landeskunde zu vereinigen.

Unter den besonderen Anstalten, nach eigenthümlichen Planen und Zwecken eingerichtet, zeichnen sich aus das der Gräfin Truchses gehörige Kunewald im Prerauer Kreise, und die Herrschaft Buchlowiz, dem Grafen Berchtold gehörig, im Hradischer Kreise. Der letztere hat sich überdies durch mehrere gemeinnützige Anstalten um das

Land verdient gemacht, die er mit einem seltenen Eifer mittelst bedeutender Aufopferungen ausführt.

Auch kann ich Ihnen einige sehr gelungene Bemühungen zur eigentlichen Volksaufklärung nennen. Ich thue es mit desto größerem Vergnügen, je seltener dergleichen Erscheinungen, auf einen gewissen Grad der Vollkommenheit gebracht, in allen Ländern sind.

In diese Klasse gehört das Gesang- und Gebetbuch des Priesters Fridschoy in Slavischer Sprache. Es zeichnet sich nicht nur aus durch eine reine Moral, sondern auch durch Bekämpfung gemeiner Vorurtheile und Empfehlung nützlicher neuer Anstalten und Einrichtungen, wie z. B. der Einimpfung der Schutzblattern.

Eben so viel Gutes ist von dem Deutschen Mährisch-Schlesischen Kalender zu sagen, der unter dem Titel des Boten aus Mähren herauskömmt. Er enthält verschiedene wirklich gemeinnützige Wirthschafts- Gesundheits- und Sittenregeln; und in den angehängten angenehmen

und nützlichen Aufsätzen für den Bürger und Landmann findet sich z. B. für das laufende Jahr unter andern eine kurze Geschichte der Französischen Revolution bis zur Annahme der ersten Monarchischen Constitution, die ich fast als Muster einer solchen Arbeit empfehlen möchte.

Oben an aber unter allen steht das patriotische Tageblatt des Raths André, wodurch er sich in der That nicht nur um Mähren unsterbliche Verdienste erworben hat, sondern in einem gewissen Sinn um die allgemeine Aufklärung des Mittelstandes in allen Deutschen Ländern. Mich wenigstens hat er durch diese Arbeit so für sich eingenommen, daß ich bei einem längeren Aufenthalt einen großen Theil meiner Zeit vorzüglich der Unterhaltung mit ihm gewidmet hätte.

Aber diesmal wird es nicht so seyn. Indem ich dieses schließen will, erhalte ich die Einladung des Ministers, Grafen Stadion, nun gerade nach Wien zu gehen. Der Kaiserliche Hof ist nun zurück gekehrt, und alle Geschäfte haben dort schon ihren gewöhnten Gang

genommen. Ich werde also morgen meine Reise fortsetzen, und Ihnen zunächst aus Wien schreiben.

Indeß dürfen Sie nun kein Wort mehr von mir erwarten, über Politik oder allgemeine Statistik der Oesterreichischen Monarchie. Jetzt schicke ich mich an, das mir aufgetragene Geschäft zu besorgen; ich betrachte mich also als gebunden. Alles, was ich von nun an in Erfahrung bringe, sey es auch nur zufällig, ist mehr oder weniger anvertrauetes Gut; ich kann nicht damit schalten und walten, wie ich will, ohne ausdrückliche Genehmigung der interessirten Regierung. Selbst meine eigenen Bemerkungen, meine Schlüsse, meine Urtheile, gehören nicht mir allein; ich bin sie der Regierung schuldig, die mich berief, und ich werde sie ihr allein mit der zartesten Gewissenhaftigkeit aufbewahren.

Dagegen verspreche ich Ihnen desto vollständigere Nachrichten über das Locale, über Gegenstände der Wissenschaft, der Kunst, der allgemeinen Unterhaltung. Wahrscheinlich wer-

den meine neuen Verbindungen mir gelegentlich Anlässe geben zu manchen interessanten Beobachtungen, und ich werde mich freuen, wenn ich Ihnen durch die Mittheilung Vergnügen machen kann.

LX.

Wien, den 21. Jan. 1806.

Brünn liegt unter 49° 11′ 30″ Breite und 34° 16′ 9″ Länge an der Grenzscheide des nordwestlichen großen Gebirgs und der südlich anfangenden Ebne, an zwei Hügeln gelehnt. Die Stadt verbreitet sich mit den weitläuftigen Vorstädten in zwei Hauptthäler, welche die Zwitta und Schwarzawa bilden, die sich südlich unterhalb der äußersten Vorstadt vereinigen. Nur nach dieser Seite hin gegen Süden ist Ebne; sonst ist die Stadt rings um von Bergen umgeben, wiewohl in einer gewissen Entfernung. Aber rechts auf der Straße nach Iglau hin erheben sich die Berge schon ziemlich nahe; von diesen kann man den Spielberg beschießen.

Die Stadt ist 8 Meilen von der Ungarischen Grenze entfernt, 18 Meilen von Wien, 9 Meilen von Olmüz, im Mittelpunkt von 4 Haupt-Chausseen, von denen 2 nach Böhmen, 1 nach Wien und 1 nach Olmüz führen. Ueberhaupt sind in Mähren 5 Haupt-Chausseen, nach Oesterreich, Böhmen, Gallizien, Schlesien und Ungarn; die besten in den Kaiserlichen Staaten. Nach Böhmen führen eigentlich drei Straßen, die Wiener über Znaym und Iglau, die Brünner über Großen-Moseriz und Iglau, noch eine Brünner über Czernahorn, Lattowiz und Zwittau; nach Oesterreich führen zwei, die Brünner über Nicolsburg und die Iglauer über Znaym; nach Schlesien geht die Hauptstraße über Olmüz, und theilt sich von da in zwei Hauptwege links nach Troppau, rechts nach Teschen. Jetzt wird auch Znaym mit Brünn durch eine Chaussee verbunden.

Mit Inbegriff der Vorstädte begreift Brünn 1800 Häuser und 35000 Einwohner. Die Stadt ist befestigt. Sie hat vier Thore. Das neue Thor dient nur zur Verbindung mit den Vorstädten Zeil und Josephsstadt, von Kaiser Joseph er-

bauet. Aus dem Brünner Thor geht man nach dem Spielberg; aus dem Fröhlich-Thor nach Böhmen, aus dem Judenthor nach Olmüz und auch nach Wien. Der **Spielberg** ist eine an sich sehr starke Festung auf einem nahen, etwas isolirten Hügel. Sie pflegt der Aufenthalt von Staatsgefangenen zu seyn; jetzt waren nur zwei dort. Desto größer ist die Anzahl der Züchtlinge oder Festungsgefangenen, die man zu öffentlichen Arbeiten gebraucht. Sie wissen, daß ich diese Art der Beschäftigung als Strafarbeit nicht gut finde, wie ich glaube, aus überwiegenden Gründen; davon abgesehen, fand ich Aufsicht und Behandlung hier sehr gut.

Diesen Bewohnern des Spielbergs gab man in der Geschichte des nun beendigten Krieges eine unerwartete Wichtigkeit. Sie haben doch in den öffentlichen Französischen Blättern den prächtigen Bericht gelesen, von der Eroberung der fast unbezwinglichen Festung Spielberg und der Gefangennehmung der Besatzung von 500 Mann? Nun wohl. Diese Besatzung war nichts anders, als die Schaar der Zuchthausgefangenen, denen es fürwahr gleich gut galt, ob ihre Kerkermeister und

Aufseher dem Französischen oder dem Deutschen Kaiser gehorchten. Als der Bericht nach Brünn kam und in Brünn gelesen ward, machten die Damen den Französischen Officiers den Krieg darüber. Il faut toujours en center un peu sagten sie, und lachten selbst darüber. So steht es, beiläufig gesagt, nur zu oft um die historische Wahrheit.

Was mich auf dem Spielberg noch vorzüglich interessirte, ist die trefliche Aussicht. Man übersieht hier die Stadt und die umliegende, stark angebauete Gegend vollkommen, mit dem Lauf der beiden Flüsse. Weiter hin zeigen sich auch noch deutlich genug die Anhöhen, die an dieser Seite das Schlachtfeld von Austerlitz begrenzen.

Brünn ist sehr gut gebauet; viele schöne Häuser, einige Palläste, große und gerade Straßen; schöne freie Plätze. In den Vorstädten sind mehrere große, ansehnliche Fabrikgebäude. Auf dem innerhalb der Stadt liegenden Petersberge sind die Bischöflichen- und Dohmherren-Residenzen. Ueberhaupt hat die Stadt sieben Kirchen, sechs

Klöster, nämlich 4 Mönchs- und 2 Frauen-Klöster, und ein adliches Damenstift.

Das Gubernial, ehemals ein Augustiner-Kloster, die iezt in der Vorstadt sind, ist ein ansehnlicher Pallast. Hier wohnt der Gouverneur von Mähren. Auch ist hier das Locale der Civil- und Militär-Generalstellen für Mähren und Schlesien. Sie sind auf eben die Weise eingerichtet, wie in den übrigen Oesterreichischen Provinzen.

In diesem Pallast wohnte Napoleon. Er sah niemand als seine Generale. Er ritt immer sehr schnell auf einem Schimmel, von seinen Garden umgeben.

Auf dem Krautmarkt steht ein sehr ansehnliches, gut eingerichtetes Theater.

Das Rathhaus ist ein altes Gebäude. Man findet noch an den Mauren das Wappen von den Zeiten her, wo Mähren seine eigenen Markgrafen hatte. Als eine Merkwürdigkeit zeigte man mir einen aufgehangenen ungeheuren Lindwurm,

der vor ein paar hundert Jahren in Trautenau getödtet seyn soll. Mein Glaube war nicht stark genug; ich gieng kalt vorbei.

Sehr sehenswerth ist das allgemeine Versorgungshaus, eine Stiftung Josephs II. für Kranke, Wahnsinnige, Gebährende und elternlose Kinder. Es hat manche Vorzüge vor ähnlichen Anstalten.

Um die Stadtwälle geht zur Hälfte auf dem Glacis von dem Fröhlich-Thor bis zu dem Judenthor eine Lindenallee, die zum allgemeinen Spaziergang dient. Eine Viertelstunde von der Stadt hat Joseph II. vor dem Fröhlich-Thor eine angenehme, geräumige, öffentliche Gartenanlage für das Brünner Publikum gemacht, wie bei Wien, der Augarten genannt. Am Portal des Eingangs steht die Inschrift: Josephus II. Publico; in dem großen Eß- und Tanzsaal steht Josephs Büste mit der Inschrift: Publicum Josepho.

Unter den zahlreichen Gärten um die Stadt zeichnen sich mehrere durch geschmackvolle Anlagen

aus. Zu den vorzüglichsten gehören die beiden Gräflich Mytrowskischen. In dem kleineren, der mit großer Liberalität geöffnet wird, findet man einen Reichthum von Pflanzen; unter ihnen manche seltene.

Auch in den umliegenden Dörfern sind verschiedene schöne Landhäuser. Das große Dorf Turas, eine gute Meile von Brünn, macht das Ziel einer angenehmen Spazierfahrt. In diesem Dorfe, wo am Tage der Schlacht Napoleons Hauptquartier war, pflegte Kaiser Joseph bei den Lagern sein Hauptquartier zu haben. Fast an derselben Stelle, wo neulich die Schlacht wüthete, stand noch vor zwei Jahren das Uebungs-Lager für die Mährische Armee.

Brünn hat wichtige Fabriken. Auf 14 Manufacturen wird die Hälfte der feinen Tücher und Casimire im Lande verfertigt; außerdem giebt es eine Menge einzelner Zeug- und Tuchmacher. Unter mehreren bedeutenden Färbereien zeichnet sich die Schöllsche durch vorzügliche Einrichtungen aus. Eine Türkische Kappenmanufactur verfertigt jährlich 2500 Dutzend für die Türken, 25,000 Gulden

werth. Die Schulzische Wollen= oder Harras= Bandmanufactur liefert über 4500 Dutzend Bänder und 6000 Stück Harrasgarn, meistens nach Ungarn und Polen. Zwei Manufakturen verfertigen halbseidene Zeuge, Westen= und Modezeuge und Talles für die polnischen Juden; eine Seidenmanufaktur 400 Stück Taft und eben so viele seidene Tücher, wovon die Hälfte nach Preusisch-Schlesien geht.

Die Lohgärberei ist sehr beträchtlich. Hier werden die Hälfte aller Häute in ganz Mähren bereitet; jährlich über 50,000 Stück, jedes im Durchschnitt 20 bis 50 Gulden werth. Man gärbt hier nicht mit Lohe, sondern mit Knoppern, den gallartigen Auswüchsen der Eichelfrüchte, die an der March gewonnen werden, aber noch häufiger aus Ungarn und der Wallachei kommen. Die Häute kommen hier aus Polen, Ungarn, Tirol und Baiern zusammen. Zubereitet gehen sie bis nach Sachsen.

In Brünn werden vier ansehnliche Jahrmärkte gehalten, die fast mit Messen zu vergleichen sind. Käufer, Verkäufer und Fabrikanten strömen aus

Böhmen, Gallizien, Ungarn und Oesterreich zusammen, und machen große Geschäfte; vorzüglich in ost- und westindischen Produkten, Farbenmaterialien, Tüchern, Leder und Baumwollenwaaren.

Man findet hier bei dem Betrieb der Fabriken und Manufacturen nicht nur vielen Fleiß, sondern auch wahren Kunstsinn, der auf Verbesserungen denkt und sich fremde Erfindungen zu Nutze macht. So ist bei eigenen Tuchscher- und Woll-spinn-Maschinen schon die neueste englische Maschinerie mit großem Erfolg angebracht.

Ueberhaupt viele Aufklärung, ein achtungswürdiger Gemeinsinn und ein sehr guter geselliger Ton. Vorzüglich lebhaft ist die Unterhaltung im Winter, wenn der Adel von seinen Gütern zurückkehrt, wie in den andern Hauptstädten der Oesterreichischen Staaten. Ich habe nicht so viel Luxus in Brünn gefunden, als in Prag, aber nicht minder Wohlhabenheit. Und dies selbst jetzt, wo man noch die Lasten des Aufenthalts zahlreicher, feindlicher Armeen sehr fühlt.

Auch hier ist eine Humanitätsgesellschaft, und eine Anstalt zur Vertheilung Rumfordischer Suppen, wodurch die Noth manches Bedürftigen erleichtert wird, der noch nicht zu den eigentlichen Allmosengliedern gehört.

Die Gesellschaft zur Beförderung der Natur- und Landeskunde wirkt, ihrem patriotischen Zweck gemäß, mit großem Eifer. Sie hat ein Naturalienkabinet angelegt, worin sich viele seltene einheimische Stücke finden. Als eines der merkwürdigsten betrachtet man einen großen, sehr wohl erhaltenen Elephanten-Zahn, der 9′ lang ist, und 8″ im Durchmesser hält. Er ist in einem Leimlager bei Brünn gefunden; auch soll man dergleichen Knochen in den Leimlagern von Nicolsburg antreffen.

Noch ist in der Gegend von Brünn eine Naturmerkwürdigkeit, die aber Zeit und Witterung mir nicht gestatteten, selbst zu untersuchen.

In dem Uebergangskalkgebirge zwischen Brünn und Olmüz, dessen ich vorhin erwähnte, verbreiten sich nordwärts von Brünn mehrere Meilen

weit Höhlen, die wahrscheinlich das ganze Gebirge unterminiren.

Die nächste und zugänglichste ist die sogenannte Beciszala, Stierfelsen, weil von ihrer steilen Außenfläche einst ein Stier herabgestürzt seyn soll. Sie liegt in der Nähe des Fürstlich Lichtensteinischen Eisen=Schmelzofens zu Adamsthal. Als die Kaiserin sie 1804 zum erstenmal besuchte, ließ der Fürst durch Sprengung der Felsen, gemauerte Stufen, geebnete Wege, über die Wässer gebauete Stege und überall angebrachte Lampen, so bequem zur Beobachtung des Forschers einrichten, wie vielleicht keine andere von der Größe gefunden wird. Anfänglich ist ihr Gestein ein schwarzgrauer Rückstein mit Zoophyten=Versteinerungen. So weit man jetzt hat dringen können, dehnt sie sich etwa 130 Klafter in die Länge nach Osten, ohne die Seitenäste, aus, wo ein kleiner, in einem Kalkgewölbe vergrabener, kaum zugänglicher See, alle weitern Fortschritte hemmt.

Noch berühmter und weitläuftiger ist die Höhle zu Sloop, 4 Meilen weit von Brünn,

Auch diese ward im Jahr 1804 von beiden Kaiserlichen Majestäten zum erstenmal besucht.

Alle diese Höhlen sollen denen in Krain und am Harz ganz ähnlich seyn, nur daß ihr Tropfstein nicht so schön ist, noch in so großen Massen, als bei jenen. Sie verbergen alle große Wasserbehälter, aus denen in Entfernung mehrerer Stunden nicht etwa Quellen, sondern schon Bäche hervorkommen.

Mit den Höhlen in der Gegend von Sloop stehen noch merkwürdige Erdfälle in Verbindung *). Unter diesen übertrifft einer an Größe und auffallender Gestalt alle anderen, die sogenannte Moucocha. Es ist ein Abgrund von 50 Klafter Länge und 30 Klafter Breite, rings herum von steilen, schroff abgeschnittenen, grauen Kalkfelsen in einer Höhe von mehr als 70 Klaftern umgeben, die alle dicht an einander schließen, und nirgends einen Zugang in die Tiefe verstatten.

*) In dem patriotischen Tageblatt 1804. Nro. 66 und 67 hat André eine ausführliche Beschreibung dieser Höhlen gegeben, und ihre Entstehung zu erklären gesucht.

Der Weg nach Wien geht aus dem Judenthor gleich in der Vorstadt von dem Olmüzer ab, in entgegengesetzter Richtung, jener südlich, dieser nördlich. Man hat zwei Meilen bis Raygern, die erste Station. Das Land ist ganz eben, sehr fruchtbar, stark bebauet. Dicht hinter Brünn kömmt man über die Schwarzawa. Von der Rechten ziehen sich Anhöhen herum. Das Dorf bleibt rechts liegen. Hier war die letzte Position der Franzosen in der Schlacht.

Bis zur nächsten Station, Pohrliz, ist der Weg fast wie vorhin; doch kommen schon mäßige Erhöhungen. Hie und da ist der Boden etwas niedrig; an solchen Stellen fanden wir jetzt auch die Chaussee schlecht, mit Stein-Gebrökel gehäuft. Man sieht schon viele Weinberge und Fruchtbäume. Kurz vor Pohrlitz geht es über die Igla, die rechts herkommt, und der Thaya zufließt. Pohrlitz ist eine offene Stadt, die sehr wohlhabend scheint.

Hinter Pohrlitz streckt sich die Ebne noch bis gegen Nicolsburg. Man kömmt durch das Dorf

Mariahilf $\frac{1}{4}$ Meile von Pohrlitz, wo ehemals die Poststation war. Bis Muschau, eine starke Meile, nimmt der Weg eine starke Krümmung durch ein großes Weidengebüsch. Die Gegend ist hier sumpfig; dennoch ist die Chausse sehr gut unterhalten. Muschau, ein großes Dorf, liegt wieder in einer Kornreichen Gegend. Die Schwarzawa fließt immer in einiger Entfernung zur Linken. Man kömmt quer über die Taya. Sie kommt rechts her und fließt links der Taya zu. Bald nachher nimmt sie die Schwarzawa auf. Alsdann wird der Weg hügelig. Man findet viele Weinberge. Jeder hat seinen geräumigen Keller im Schoos der Erde. Hier wurden bedeutende Vorräthe aufbewahrt; die Franzosen wusten sie zu finden, und verdarben vieles.

Nicolsburg ist eine ansehnliche Stadt in einer äußerst fruchtbaren Gegend am Fuße der romantisch gelegenen Polauer Berge. Die Stadt liegt wie zwischen zwei Bergen oder Felsen. An dem einen liegt das Schloß des Fürsten Dietrichstein, dem die Stadt und die Herrschaft gehört; an dem andern die Lauretten-Kirche und oben die

Ruinen einer Kapelle. Die Vorstadt ist sehr groß. Ueberhaupt hat die Stadt 760 Häuser und etwa 7600 Menschen. Die Judengemeine ist die stärkste in Mähren; sie zählt 600 Familien. Für diese Herrschaft hat ein Privatmann ein Rosenfest gestiftet. Zwei der tugendhaftesten Mädchen werden jährlich gekrönt, und erhalten jede 150 Gulden zur Ausstattung.

Zwei Meilen von Nicolsburg seitwärts gegen Norden liegt Auspiz. Diese Stadt ist der Hauptplatz für den Viehhandel. Ein großer Theil der Ochsen aus Ungarn und Polen kommen hier zusammen und werden von hier aus weiter in das Land verkauft.

Eben so weit ist Eisgrub entfernt; ein Marktflecken von 1700 Einwohnern an der Thaya. Der Weg geht zur linken, links der Oesterreichischen Grenze. Man kömmt durch Voitelsbrunn, ein Bad, das sehr gerühmt wird.

Der Park zu Eisgrub verdient allein eine Tagereise. Der Fürst Lichtenstein, der hier gewöhn-

lich den Sommer zubringt, hat ihn zu einer der ersten Garten-Anlagen in Deutschland erhoben. Sie finden hier eine reiche Zucht aller ausländischen Baum- und Straucharten, welche das Klima vertragen, von mehr als 500 Arten; mehrere Millionen Nord-Amerikanischer, besonders schnell wachsender Holzarten, mit Kunst gezogen, von denen schon eine Million in des Fürsten Forste verpflanzt sind, und unter diesen allein 100,000 Weimuthskiefern; eine Orangerie von 2000 Stück, die in einem 500 Schuh langen Gewächshaus überwintern. Die bildende Kunst hat auch das ihrige zur Verschönerung gethan. Unter mehreren treflichen Lusthäusern und Kabinettern zeichnet sich ein orientalischer Thurm mit seinen Moscheen aus; und wiederum ein holländisches Fischerhaus, dessen Portal Wallfischkinnbacken bilden. *)

Für die Oekonomie finden Sie ebenfalls mehrere vorzügliche, auch durch ihre Größe impo-

*) M. s. Patriotisches Tageblatt 1804. Nro. 35. 36. 37 und 43.

nirende Einrichtungen. Ich habe nie einen so schönen Kuhstall gesehen, als hier. Er ist fast 300 Schuh lang, und läßt an Reinlichkeit und Bequemlichkeit nichts zu wünschen übrig. Das Vieh, was darin gepflegt wird, 120 Stück, gehört zu dem besten Steyerschen Schlag.

Der große Theinwald, 10,000 Klafter im Umfang, ist mit einer Mauer von neuerfundenen Steinziegeln umgeben, die nicht durch Feuer, sondern durch Druck ihre Härte erhalten. Man findet darin ein Gehege von zahlreichen Rudeln Roth- und Tannen-Wild, mit 3000 Klafter langen Alleen.

Von Eisgrub führt eine gerade fortlaufende Allee von einer halben Stunde nach Felsberg in Oesterreich, wo der Fürst im Herbst wohnt. Auch hier sollen trefliche Gartenanlagen seyn.

Kurz hinter Nicolsburg kömmt man in das Oesterreichische. Es sind noch 12 Meilen bis Wien. Die Stationen sind alle einfache Po-

sten: Pöisdorf, Wülfersdorf, Gaunersdorf, Stammersdorf.

Bis Pöisdorf ist der Weg hügelig; eine treffliche, amphitheatralische Gegend. Von ferne sieht man viel Waldung. Der Boden wird hauptsächlich zum Weinbau benutzt; alles Land ist sehr gut cultivirt. Man kömmt durch Drasenhof, ehemals ein Kloster, jetzt ein Spital, 1 M., Steinabrunn 1½ M., liegt sehr schön in der Tiefe; oben auf dem Berge das Schloß. Mit dem üppigen Boden contrastiren sehr die elenden Hütten in Pöisdorf. Doch sehen die Leute gesund und gut genährt aus. Vor Pöisdorf geht es den Hügel herab. Man hat eine schöne Aussicht auf den Ort und den Hügel jenseits.

Nach Wülfersdorf, einem Lichtensteinschen Marktflecken, ist der Weg hügelig, wie vorhin. Das Land wird mehr zum Kornbau benutzt. Man kommt durch Wetzelsdorf ¾ Meilen, und Erdberg 1 Meile. Diese beiden Meilen sind klein; die beiden vorhergehenden sehr stark. Der Weg ist ziemlich gut.

Bis Gaunersdorf hat man fast flaches Land; Wein- und Kornfelder. Man kömmt durch Hebersdorf ¼ Meile, Schrik 1 Meile. In den Ortschaften ist der Weg immer sehr schlecht; sonst ziemlich, weit besser als man nach solchen Kriegstransporten erwarten sollte. Gaunersdorf, ein großer Marktflecken, war sonst wohlhabend. Jetzt haben die Franzosen großen Schaden gethan; viele Häuser sind völlig ausgeplündert.

Gleich hinter Gaunersdorf geht es einen ziemlichen Hügel heran. Auf diesem liegt Kaltenbrunn ¼ Meile, ein schönes Dorf. Weiterhin bleibt links Wiesbad ½ Meile, romantisch liegen. Vor Wulfsbasing, einem einzelnen grossen Wirthshause 1 Meile, kömmt man über den Hohenleithner Berg, den höchsten der Gegend, der doch nicht sehr groß ist. Von der Höhe hat man gerade vor eine schöne Aussicht; in der Ferne liegt viele Waldung. Nachher geht es immer bergab, durch Wein- und Kornfelder; der Weg ward schlechter. Hie und da sieht man vom Wege aus einzelne Häuser von den Franzosen zerstört. Wülfersdorf ist ein

gutgebaueter, Fürstlich Lichtensteinischer Marktflecken.

Von hier an ist das Land ganz flach; immer treflicher Boden. Der Weg war sehr ausgefahren. Man kömmt durch das Dorf Ebersbrunn. Das Schloß Ulrichskirchen bleibt rechts in einer Linie liegen.

Das Posthaus zu Stammersdorf ist unter Joseph den Zweiten neu erbauet. Es erhielt den Nahmen Rendez-vous, weil sich hier die Herrschaften vor und nach der Parforce-Jagd zu versammlen pflegten, wodurch diese Gegend in den Hof-Annalen berühmt ward.

Von dem Posthause ab liegt rechts das Pfarrdorf Stammersdorf sehr angenehm. Hier erfocht die Arriergarde des Herzogs von Lothringen und die Avantgarde des Polnischen Heeres am 23sten August 1683 einen großen Sieg über den Bassa von Waradein, an eben dem Tage, wo die Türken das Dorf nebst anderen benach=

barten abgebrannt hatten. Sonderbar genug, daß hundert und zwanzig Jahre später von einer größeren Ferne her der zweite Hauptfeind der Oesterreichischen Monarchie diese friedliche Gegend mit Feuer und Schwerdt verheerte, da von jenen Feinden nichts mehr zu fürchten war.

Eine gute halbe Meile von Stammersdorf bleibt das Dorf Jedlersdorf rechts liegen. Der Weg ist größtentheils eben. Man hat immer eine schöne Aussicht vor sich auf die Wälder und Berge um Wien.

Hinter Jedlersdorf geht es allmählig eine kleine Anhöhe heran, nach dem Dorf Jetelsdorf am Spiz. Von dieser Höhe, eine Meile von Wien, haben Sie schon die volle Aussicht über die Stadt, und auf die Berge jenseits, besonders zur Rechten. Bei diesem Anblick schlug uns beiden das Herz; Sie wissen, daß meine Frau von der Kaiserstadt sehr eingenommen ist. Wien entfaltete sich in seiner ganzen Pracht; es

war ein heiterer Wintermorgen. Mannichfaltige Empfindungen durchströmten meine Brust; Rückerinnerungen, Vergleichungen mit meinem letzten Aufenthalt, Wünsche für die Zukunft.

Das Dorf Jetelsdorf bleibt rechts in einiger Entfernung liegen. Es ist einer von den beliebten Tanzörtern für die Menge. Schon das Aeußere der Häuser zeugt immer mehr von der Annäherung an die Residenz.

Wie wir die Anhöhe herauf kamen, so sanft ging es auch wieder hinab. Bald kamen wir über die große und schwere Donau-Brücke. Dies ist die unglückliche Brücke, die Fürst Auersberg nicht abbrannte. Die Erwägung der Folgen, die wahrscheinlich aus dieser Unterlassung entstanden, ergriff mich so gewaltig, daß eine unwillkührliche trübe Stimmung mich beinahe fühllos machte für den schönen Weg, den wir noch vor uns hatten. Man kömmt, den Taborposten vorbei, noch auf drei Brücken über die verschiedenen Arme der Donau, die jene bezau-

bernden waldigten Auen bilden, wo wir zwei Sommer so manche frohe Stunden zubrachten. Die letzte dieser Brücken ist die prächtige Hauptbrücke, die aus der Leopoldstadt in die Stadt führt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eggers, Christian Ulrich Detlev <<von>>,

Reise durch Franken, Baiern ...

Bd.: 3

Leipzig 1810

Res/It.sing. 322-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10921299-3